Gedichte

von

Karl Hermann Müller.

München, 1861.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(A. Rohsold.)

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus.)

Inhalts-Verzeichniß.

Zweites Buch. Die Braut vom Berge.

Drittes Buch. Der Jünger Faust's.

Seite

Seite

Viertes Buch. Bunte Klänge.

Erstes Buch.

Lieder.

Erstes Buch.

Lieder.

Meiner Göttin.

Wenn mich in das Weltgetümmel
Droh'nder Strudel reißt,
Und den Blick von deinem Himmel
Wegzuwenden heißt,
Wenn der Menge bunt Gewimmel
Tageslust mir preist,
Göttin, dann verlaß mich nicht.

Wenn auf trägen Lebenswogen
Stumm die Masse schleicht,
Vom bequemen Gang betrogen
Alles vor ihr weicht,
Auch mein Geist mit fortgezogen
Zu dem Schwall sich neigt,
Göttin, dann verlaß mich nicht.

Wenn mein Auge sich verdüstert,
Schmerz im Busen wallt,
Jede Stund' entgegenflüstert
Lebenszwangsgewalt,
Matt mein Seelenfeuer knistert,
Gluthenleer und kalt,
Göttin, dann verlaß mich nicht.

Wenn sich auch der Uebel Menge
Häuft zu meiner Noth,
Mich in Erdenlebensenge
Ganz zu schließen droht,
Müd' das Herz sich im Gedränge
Sehnet nach dem Tod,
Göttn, dann verlaß mich nicht.

Laß mein Auge zu dir dringen,
Wenn mein Herz dich ruft,
Hebe mich mit leisen Schwingen
Auf in deinen Duft,
Laß mich dichten, laß mich singen,
Athmen Liebesluft, —
Meine ganze Seele spricht:
Göttin, o verlaß mich nicht! —

Trost der Töne.

Mein Herz wird oft so enge,
Wie Berge liegt's auf ihm,
In solchem Schmerzgedränge
Flieht alles Leben hin.

Verworr'nen Sinnes tret' ich
An meine Leyer hinzu,
Rühr' eine Sait' mechanisch,
Weiß selbst nicht, was ich thu'.

Ein Klang, ertönend leise,
Den andern nach sich zieht,
Dem Klange folgen Klänge,
Da sie das Ohr nicht flieht.

So tönt mit stillem Schauer
Ein Todtensangsaccord,
Und in mir wühlt die Trauer
Mit dumpfen Qualen fort.

Der Schmerz wird immer lauter,
Löst sich in Melodie'n,
Die Hand dem Ton vertrauter,
Und rauschet Phantasie'n.

Der Lieder mächt'ge Wellen,
Wie zart und unbewußt
Sie mir in die Seele quellen,
Der Schmerz wird mir zur Lust.

Tönt fort, ihr Lieder, tönet,
Füllt mich mit eurem Klang;
Wie seid ihr mir ersehnet,
Ihr werdet Trostgesang.

Mein Herz fühlt sich erweitert,
Die Last lös't sich von ihm
Und fließet nun geläutert
In weichen Thränen hin.

So wirken die eig'nen Töne
Mit magischem Geschick,
Durch sie kehrt, wie ich wähne,
Die Ruh' in mich zurück.

Und sollt ihr auch nicht glauben
An meiner Töne Macht,
Dürft doch den Trost nicht rauben,
Den sie mir oft gebracht.

Amor und die Biene.

Amor sah einst im Rosenlager
Ein heimlich schlummernd Bienchen nicht,
Die Rosen lieblich duftend brach er,
Das Bienchen ihm den Finger sticht.

Der Schmerz erpreßt ihm laute Klagen,
Er eilet zu der Mutter hin
Und will sein Leid Cytheren sagen:
Sieh, Mutter, wie ich elend bin.

Es hat ein Schlängchen mich gestochen,
So ein ganz klein geflügelt Ding,
Wie ich dort Rosen hab' gebrochen
Ein Bienchen nennt's die Gärtnerin.

Die Mutter spricht: Du loser Knabe,
Dich schmerzt der kleinen Biene Stich,
Denk' was für Schmerzen jener habe,
Den dein gewalt'ger Pfeil beschlich.

Ewige Sehnsucht.

Schönes Traumbild meiner Seele,
Wahngestalt und Ideal,
Zwingst mich, daß ich dich erwähle,
Und bringst immer Freud' und Qual.

Ach wann werd' ich dich erreichen,
Ewig wirst du vor mir flieh'n,
Meine Sehnsucht kann nicht schweigen,
Möcht' dich immer zu mir zieh'n.

Neue Tage, neue Leiden,
So geht's durch das Leben fort,
Und im Wahn genoss'ne Freuden
Rauschen ach von Ort zu Ort.

So laß endlich dich bewegen,
Schenk' mir Ruh' und Aufenthalt.
Kann mich müde nicht mehr regen,
Ziehst mich ja so mit Gewalt.

Des Stromes Erbarmen.

Vom Dämmerlicht umgossen
Der Mondesmitternacht,
Des Stromes Fluthen flossen
In grauenstiller Pracht.

Am Stromesrande stehet
Ein Mädchen geistergleich,
Das weiche Haar umwehet
Die Wangen kummerbleich.

Den Strom hinab sie schauet
Mit sehnsuchtsvollem Blick,
Dem Strome sie vertrauet
Das früh verlor'ne Glück.

„Du sahst am Arm der Liebe
Mich sonst vorübergeh'n,
Nun ist dein Schein mir trübe
Und kahl sind deine Höh'n.

Ich war ihm so ergeben,
Er nährte meine Gluth,
Kann ohne ihn nicht leben,
Und ach, es floß sein Blut!

Soll ich mit Thränen schauen
Auf mein verlassen Bett,
Ich müßt' vor Thränen ergrauen,
Wenn ich's noch länger thät'!

Laß mich die Thränen mischen
Mit deiner gold'nen Fluth,
Laß mich in dir erfrischen
Der Eingeweide Gluth."

Es fühlt der Strom Erbarmen
Mit ihrem kranken Schmerz,
Und gibt in seinen Armen
Die Ruh' dem jungen Herz.

Frisch gewagt, halb gethan.

Ich bin ein Junge froh und frei,
Durchziehe so die Welt,
Leb' alle Tage frisch und neu
Und wie es mir gefällt.
Scheint nur die Sonne warm und hell,
In tiefer Nacht der Mond,
Da regt sich gleich ein holder Quell,
Der hier im Busen wohnt.

Kein Schloß verschließet meinen Mund,
Ich rede frei heraus,
Und weht es draußen ungesund,
Da bleib' ich hübsch zu Haus
Und bau' an meiner eig'nen Welt,
Laß Andern ihre steh'n,
Und wem die meine nicht gefällt,
Braucht nicht auf sie zu seh'n.

Mein ist des Dichters Feuergluth,
Mein auch sein Weh und Ach,
Er reget mir mein junges Blut,
Da wein' ich ihm oft nach,
Und preise hoch den echten Mann,
Der wie ein Gott dasteht,
Seh' ihn als Herrn und Meister an
Und stammle ihm Gebet.

Wenn sich im weiten Saal das Heer
Des Musenchors ergießt,
Ein ganzes Harmonieenmeer
In meinen Busen fließt,
Werd' ich der Menschheit unbewußt
Und flieg' dem Himmel zu,
Und eine Welt voll Qual und Lust
Legt sich mit mir zur Ruh'.

Die Bücher sind mir längst verhaßt,
Ich preise die Natur,
Befreit von der gelehrten Last
Schwelg ich auf freier Flur
Und bin ihr lernbegierig Kind,
Es lehrt mich jeder Baum,
Daß Götter auf der Erde sind
Und wär's auch nur ein Traum.

Bin auch den Schönen hold und gut,
Laß mich nicht weiter ein,
Vor süßen Blicken auf der Hut,
Doch nicht so vor dem Wein.
Er treibt das Blut in mir herum,
Da steht mir nichts zu hoch,
Die Sterne sind mein Eigenthum,
Leb' ich auf Erden noch.

O läg' die Welt an meiner Brust
Und hörte sie auf mich,
Und theilte fröhlich meine Lust,
Ach machte sie's wie ich.
So fahr' ich fort zu leben frei,
Zieh' durch die ganze Welt,
So alle Tage frisch und neu
Und wie es mir gefällt.
Juchhe! Juchhe!
So wie es mir gefällt,
Durchzieh' ich froh die Welt.

Ewiger Schmerz.

Ewig neu wird meine Klage,
Nie beruhigt sich mein Herz,
Was ich denke, was ich sage,
Ist nur immer neuer Schmerz.

Ach was bist du, stilles Leben,
Unvermerkt dahingerauscht,
Wo kein Zagen, wo kein Beben
Meine Tage mir belauscht!

Was ich liebte, was ich lebte,
Alles war so schön, so gut,
Fand so leicht, nach was ich strebte,
Nichts betrog der Seele Muth.

Was ich liebe, was ich lebe,
Alles ist so schön, so gut,
Finde nicht, nach was ich strebe,
Alles trügt der Seele Muth.

Ewig neu wird meine Klage,
Nie beruhigt sich mein Herz,
Was ich denke, was ich sage,
Ist nur immer neuer Schmerz.

Frische Sehnsucht.

Ach was strebst mit heißen Trieben
Du mein Herz hinaus?
Wünschest endlich auch zu lieben,
Enge wird's zu Haus.

Bist durch jene Blüthen nimmer,
Von mir vorgemalt,
Nicht beglückt durch Reiz und Schimmer,
Der von ihnen strahlt.

Malen so der Maler viele
Ueber die Natur,
Suchen nicht in ihrem Spiele
Blumen auf der Flur.

Glaubt' es gut, wie sie, zu machen,
Anfangs ging es auch,
Doch du drohst schon zu verlachen
Solchen todten Brauch.

Willst ein lebend Blümchen pflücken,
Dich an ihm erfreu'n,
Willst es liebend an dich drücken,
Liebe ihm verleih'n,

Daß es nur für dich noch lebe,
Blühe für und für, —
Nun, so geh' denn, such', erstrebe
Solche Blume dir.

„Aber weit und breit ist's öde,
Keine Blume nah'.
Ach, nur mir allein ist's öde,
Mir nur keine da.“

Das Lied von der Nachtigall.

Es lag einst eine Nachtigall
Im Käfig eingeschlossen,
Die hatt' ihr ganzes Leben lang
Nicht freie Luft genossen.
Denn sie bewacht' ein grauer Held,
Ein rechter Mückentödter,
Der Manchem schon ein Bein gestellt,
Wie vor ihm seine Väter.

Der nahm den Vogel in die Cur
Und stutzt ihm das Gefieder,
Zog einen alten Codex vor,
Da sangen sie nun Lieder.
Er lehrt ihm Takt und Silbenmaß,
Die Noten durchzusingen,
Und in der Sprache Form und Geist
Recht kritisch einzudringen.

Er wägt ihm alle Töne zu
Auf einer gold'nen Wage,
Und will nur die Gesangesgluth,
Die seine Prob' ertrage.
Und da doch keiner also singt,
Wie wir es ihnen lehren,
So wollen immer lauter wir
Sie suchen zu bekehren.

Der Schüler ist nun auch nicht faul,
Er schreit aus voller Kehle,
Und jeder Ton in seinem Maul
Kommt aus des Meisters Seele.
Sie setzen nun mit rechter Macht
Einander sich in Flammen
Und schreien lange, Tag und Nacht,
Erbärmlich so zusammen.

An einem Morgen war in Eil'
Der Alte weggegangen,
Den Vogel faßt die Langeweil'
So einsam und gefangen.
Nach vielen Proben glückt es ihm,
Dem Käfig zu entschlüpfen
Und auf das off'ne Fenster hin
Mit Mühe dann zu hüpfen.

Da flog gerad' ein ganzes Heer
Von echten Musenkindern,
Sie sangen hin, sie sangen her,
Wer wird sie d'ran verhindern?
Und merkten nicht die Mißgeburt,
Die mit bestutzten Flügeln
Am Fenster steht, um sich im Glas
Gefällig zu bespiegeln.

Doch da nun die Gesang vernimmt,
Wie man ihn nie gelehret,
Posaunt sie gleich so jämmerlich,
Daß es die Sänger störet.
Sie flogen mit Gelächter her,
Zum Spott ward sie erlesen,
Bestaunten immer mehr und mehr
Ihr arrogantes Wesen.

„Du heißest eine Nachtigall,
Hast deine Stimm' verloren,
Hat nicht zu reinem Klang und Schall
Dich die Natur erkoren?
Versuch' es einmal, armer Schuft,
So frei, wie wir, zu fliegen,
Ja trügen wir dich durch die Luft,
Du würdest Schwindel kriegen."

Die Arme faßt den letzten Muth,
Fängt schrecklich an zu schreien,
Doch kann jetzt von der Andern Wuth
Sie Niemand mehr befreien.
Und singend stürzt in Einer Reih'
Auf sie der ganze Haufen,
Schon war indessen auf den Schrei
Der Alte hergelaufen.

Da lag sie nun nach schlechtem Kampf
Und zappelt mit den Beinen,
Der Alte sieht den Todeskrampf,
Fängt kläglich an zu weinen,
Und holt sein altes Schußgewehr
Und kommt auf sie zu zielen:
„Ha, euer ganzes Lumpenheer
Soll meinen Zorn nun fühlen!"

Da schwirrt um ihn der laute Chor,
Er kann nicht mehr entfliehen,
Und setzt sich ihm auf Aug' und Ohr
Und singt ihm Melodieen.
„Beruhige dich, o grauer Mann,
Wie magst du Rache hoffen,
Du hast ja noch dein Leben lang
Bei keinem Schuß getroffen."

Nun fliegen freudig sie davon
Und singen Göttertöne,
Und ihnen lauschen hochentzückt
Unzähl'ge Erdensöhne.
Der Alte bleibt in seinem Schloß
Von nun an still alleine,
Begräbt an einem heil'gen Ort
Des lieben Sohn's Gebeine.

Anakreon.

Es sagen mir die Frauen:
„Anakreon, du alterst,
Beschau' dich doch im Spiegel,
Wo sind die braunen Locken?
Wo ist des Hauptes Blüthe?
Das Haupthaar ist verschwunden,
Die Stirn bedecket Kahlheit,
Den Glanz des Hauptes Leerheit,
Und um des Mundes Lächeln
Da zieh'n sich weite Furchen,
Die Erben schwarzer Sorgen! —"
Was soll das Haar mich kümmern?
Was kümmern mich die Furchen?
Was kümmern mich die Sorgen?
Hab' Haar ich oder keines,
Nicht weiß ich's, dies nur weiß ich,
Daß es dem Alten ziemet,
Auch noch beim letzten Reigen
Vom Becher nicht zu weichen.

Aufforderung zum Trinken.

Nach Anakreon.

Die dunkle Erde trinket,
Und an ihr saugen Wälder,
Der Ocean trinket Ströme,
Es schlürfet Helios Meere.
An Helios saugt Selene,
Und Bräute trinken Thränen,
Und an der Mädchen Lippen,
Da saugen wilde Heere,
D'rum treibet, Freunde, was ihr wollt,
Mich laßt am Becher schlürfen.

Gebet der Sappho.

Tochter des Zeus, unsterbliche Liebe,
Selige Göttin, höre mein Fleh'n!
Hör' mich vom Thron unendlicher Triebe,
Sieh' mich im Drang der Qualen vergeh'n!

Neige dich gnädig, nah' dich der Armen,
Die sich im Gram der Liebe verzehrt,
Denke wie sonst dich faßte Erbarmen,
Wie du mein einsam Flehen erhört.

Denke wie dich auf goldenem Wagen,
Wie auf den Ruf des Herzens heran,
Aus des Olympus Höhen getragen
Lieblicher Tauben zartes Gespann.

Schwirrend mit dunklem Schlage der Flügel,
Eilend im Lauf durch sonnigte Bahn,
Schwebend auf Meeres glänzendem Spiegel,
Kamen sie zur Entzückten heran.

Deinem Gebote schweigend ergeben,
Standen sie still, und freundlicher Gruß
Göttlicher Lippen brachte mir Leben,
Gab mir der Hoffnung Liebesgenuß.

Lächelnd erriethst du gleich das Verschmachten,
Kanntest das Sehnen wogender Brust.
Streichelnd die Tauben, welche dich brachten,
Hört' ich dein Wort, mein kaum noch bewußt:

„Wer hat gewagt, zu meiden dies Auge?
Siehe, schon ruft dein sehnender Blick,
Ruft ihn vom Meer, vom Kriegesgebrauche,
Ruft ihn vom fernsten Lande zurück."

„Gern ist er durch Geschenk zu bewegen,
Das du ihm reichst, du liebliches Kind,
Naht sich dir bald, zu Füßen zu legen
Selbst sich als Gabe, die dich gewinnt."

„Rührt ihn nicht Blüthe rosiger Wangen,
Rührt ihn nicht feuchter Blicke Gewalt,
Faßt ihn nicht deines Mundes Verlangen,
Bannt ihn nicht Zauber deiner Gestalt,"

„Sieh', ihn ergreift die heilige Weihe,
Die dir die Muse regt in der Brust
Und ihn erfaßt, daß Liebe gedeihe,
Zarter Gefühle herrliche Lust."

Neigtest dich damals meinen Gebeten,
Die ich dir sandte, gläubig und bang,
Hör' mich auch jetzt, befreie vom steten
Schweben und Harren lieblichen Drang.

Herrliche Göttin, selige Liebe,
Neige dem Flehen gnädig dein Ohr.
Denn aus der Kraft unsterblicher Triebe
Wächst dir der Liebe ewiger Chor!

Vergißmeinnicht.

Ein Mädchen auf der Wiese ging,
Sah ein Vergißmeinnicht,
Vergißmeinnicht zur Erde hing
Sein Himmelsangesicht.

Sie schaut es an und fühlte tief
Und neu den Liebesdrang,
Mit Namen sie die Blume rief,
Still hemmend ihren Gang.

Verführerische, schöne Zier,
Dich schmückt die Treue nicht,
Am grünen Felde stehst du hier,
Verrath im Angesicht.

Er sprach zu mir: Vergeß dich nicht,
Wie lieblich klang mir dies!
Ich laß dich nicht, vergiß mein nicht!
Wie bald er mich verließ!

Du scheuest mich, o falsche Blum',
Und neigst dein Haupt vor Scham,
Gelobtest mir zum Eigenthum,
Was er für immer nahm.

Du sangest mich in Glauben ein,
Wenn ich nicht glauben wollt',
Zuletzt mußt' offenbar es sein,
Daß ich verderben sollt'.

Verrätherische, falsche Zier,
Mein Herz kennt Mitleid nicht,
Allüberall stehst du vor mir,
So stirb', Vergißmeinnicht!

Die Blume ließ es so gescheh'n,
Erhob ihr Antlitz nicht,
Konnt' in der Thörin Herzen seh'n,
Nicht stirbt Vergißmeinnicht.

Das Wasser rauscht in Weh' und Ach,
Der Blume das Auge bricht,
Sie ruft noch in den Wellen nach:
Nicht stirbt Vergißmeinnicht!

Weltbedürfniß.

So manches Jahr saß ich allein,
Von Niemanden genannt,
Wahrhaftig das war eine Pein,
Wie ich sie nie gekannt.

Da las ich manches liebe Buch,
Hatt' meine Lust daran,
Es schwebt' in einem Himmelstuch
Manch gold'ner Geist heran.

Er schwebte auf und schwebte ab,
Und ich saß ruhig dabei,
Beneidet' um ein Heldengrab
Sie alle immer neu.

Verkriechen soll sich auf der Welt
Der Mensch nun einmal nicht,
Und ob er steigt und ob er fällt,
Er trete nur an's Licht.

Da wärmt sich mancher und erfreut
Sein Herz mit Sonnenschein,
Mißt Bahnen wie die Sterne weit
Und schläft dann wieder ein.

O wie ist doch die Welt so schön,
Dies Dasein ach wie groß!
Allüberall im Thal, auf Höh'n
Ruht ja des Himmels Schooß.

D'rum flatt're nur aus deinem Nest
Nach einem grünen Zweig,
Denn was sich nicht erobern läßt,
Davon wirst du nicht reich.

Gleichwie ein Röschen, das gebückt
Einsam im Felde steht,
Von der Geliebten abgepflückt
Hoch auf in Blüthen geht.

Es freut sich seines Daseins doch,
Verlust wird ihm Gewinn,
Und geht beim letzten Neigen noch
An lieber Brust dahin.

Drang.

Weiter, weiter hinaus!
Dort glänzen Lichtgestalten!
Ach ich komme nicht mehr aus
Mit diesen drängenden Gewalten!
Dort winkt mir der Jugend erstes Gesicht
Und ruft mich mit heiligen Schwüren,
Und ach ich Armer weiß doch nicht,
Wohin die Pfade führen! —

Unruhe.

Liebe, liebe Brust,
Sag' mir doch, was du in dir verschließest,
Daß du unbewußt
Wie ein Himmelsborn bald überfließest,
Bald so eingeengt
Wie ein hingewehtes Gräschen trauerst,
Das am Boden hängt!
Matt im letzten Drang zusammenschauerst,
Und das Wagespiel
Dir so liebeschwer auf vollen Lippen liegt,
Ach und ach so viel
Abgeblühte Knospen deine Sehnsucht bricht!

Der Werdende.

Immer singen, niemals feiern,
Wenn nicht dichten, auch nur leiern,
Das ist meines Lebens Freude.
Phantasieen ohne Worte,
Flügel zu der Geister Pforte
Tragen mich auf Wald und Heide.

Vorwärts nur mit Schmerzen streben,
Nirgends ganz und freudig weben,
Trägst du, Herz, die Feuerqualen?
Auf zu neuen Harmonieen
Laß mich beten, laß mich knieen,
Die sich vor den Sinnen malen!

Was sind Träume ohne Deutung?
Was ist Liebe, die mit Scheidung
Endigt ihrer Frühlingsblüthen?
Was sind Becher nur zum Nippen?
Was sind Wangen, was sind Lippen,
Die vom Kusse nicht erglühten?

Immer durch Gedankenenge
Fortzuschleppen Lebenslänge,
Reget nicht die holden Musen.
Kannst du Gluthen nur verhüllen,
Wirst du wärmend nicht erfüllen
Dein' und der Geliebten Busen.

Neuen Strömen, neuen Hügeln
Schwebet zu auf Frühlingsflügeln,
Paradiesisch heil'ge Träume!
Aus des Werdens überreichen
Liebesknospen füllt mit weichen
Früchten die gepflanzten Bäume!

Macht, ihr guten Götter oben,
Daß mein Blick emporgehoben
Für die Erndtefeier leuchte,
Daß mit Lebenssaft, dem hellen,
Thränen diesem Drang entquellen,
Trocknet nicht das Aug', das feuchte!

Am Bache.

Wie sinkt schon die Sonne
Ein Feuermeer,
Blickt einmal mit Wonne
Noch ringsumher!
Dann hält sie vergebens
Der Bergessaum,
So schwindet des Lebens
Goldener Traum!

Du Bächlein, wie munter
Hinab du auch eilst,
O Himmel! o Wunder!
Um die duftenden Wiesen
Nicht verweilst,
Wie du willst,
Du fühlst doch im Fließen,
Da du schwillst,
Wie wohler wär's dir,
Zu bleiben, zu genießen
Die süßen Blümlein all' hier!

Was seh' ich von fern!
Drängt durch Nebelhülle
Sich der Liebe
Wärmende Fülle?
Ein holderer Stern,
O daß er mir bliebe!
Ward nimmer geseh'n!
Sie tritt aus dem Garten,
O himmlisch Erwarten,
O selig Vergeh'n!
Schon ist sie mir nah!
D'rum fließe nur immer,
Ich bleibe noch da,
Noch einen Augenblick,
Dann ist es gescheh'n
Um's herrliche Glück,
Dann muß ich wohl geh'n
Mit nassem Blick,
So wie du!

Und muß immer weiter,
Muthig und heiter,
Ohne Ruh',
So wie du!

Wenn mit Sonnenschein,
Golden und rein,

Deine Fluthen du füllst,
In Strahlenpracht quillst!

Um von allen den Klagen,
Die im Grunde hier nagen,
Nur nichts zu sagen,
So wie du! ––

Gärtner's Morgenklage.

Ach schon mit dem frühsten Morgen
Tret' ich still aus meinem Haus,
Ruh' hier auf dem Stein von Sorgen
Und von schweren Träumen aus.

Und die Schmiede schweigt im Thale,
Um den Brunnen ist's noch leer.
Ja dort stand sie tausend Male,
Und sie kehrt mir nimmermehr.

Damals sah ich ruhig sie wandern,
Mit dem Glücklichen sie zieh'n,
Doch von einem Tag zum andern
Blick' ich zur Verlor'nen hin.

Trauernd seh' ich lang hinunter
Auf das Feld, das ich gebaut,
Und im Dorfe wird es munter,
Und die Vöglein werden laut.

Und das Thal wie neugeboren
Glänzt im vollen Sonnenschein,
In dem Glanz steh' ich verloren,
Fühl' mich in der Welt allein!

Breche dann die Früchtenfülle,
Sammle sie in gold'nen Reih'n.
Aber ach, da drinn bleibt's stille,
Und ich weiß nicht, sind sie mein.

Süßes Glück, das ich erworben,
Hier der Garten, dort das Haus,
Breitest dich wie ausgestorben
Vor den trüben Blicken aus.

Ach, es zieht mich in die Ferne
Mit den Wolken über mir,
Und am Himmel glänzen Sterne
Und ich bin noch immer hier!

Herz und Welt.

Wenn dein Aug' auf jene Höhen
Dort hinüberschaut,
Dort, wo jene Burgen stehen,
Die ein Held gebaut;

Dort, wo über dem Gemäuer
Hoch der Thurm noch thront,
Gleichwie damals, da ein freier
Mann in ihm gewohnt,

Denke dann, um diese Trümmer
Wandl' ich gern einher,
Wie in meiner Brust ist's immer
Oede dort und leer,

Da im Kreis der frohen Zecher
Keine Labung quillt,
Wenn mir bis zum Rand den Becher
Die Verzweiflung füllt,

Sitz' auf jener Mauer nieder,
Fühle tief mein Leid,
Und genieße da nun wieder
Ganz die Einsamkeit.

Sehe, wie der Quell in Klüften
Schäumend niederstrebt,
Und das Thal aus Nebeldüften
Dampfend sich erhebt,

Wie der Zweig an Zweig gewunden
Gold'ne Beeren trägt,
Und ein frisches Volk sich unten
Lebenskräftig regt,

Tauche nieder in die Fluthen
Menschlichen Geschicks,
Fühl' auf einmal heil'ge Gluthen
Nie geahnten Glücks,

Träume, daß auch mir beschieden
Sei ein voller Kranz,
Ihn zu nehmen von hienieden
Einst zum ew'gen Glanz.

Aber aus der weiten Ferne
Dringt kein Laut zu mir,
Und es glänzen meine Sterne
Einzig über dir.

Ach, aus deinen lieben Augen,
Himmelsunbewußt,
Laß mich neue Flammen saugen,
Lieb' und Lebenslust!

Wie die Welt hier in der Weite
Ew'ge Kraft durchdringt,
Und ein Gott in wildem Streite
Ewig sie verschlingt,

So verschwimmt in tausend Strahlen
Ahnungsvoll die Brust,
Die doch, ach, mit ew'gen Qualen
Wechseln unbewußt.

Holde Kraft mit Erdenfülle,
Gegenwart und Ruh',
Lebenslicht in Zauberhülle,
Liebe nur bist du!

Sternennacht.

O gold'ner Sternenhimmel,
Wie preis' ich deine Pracht,
Der du das Weltgetümmel
Umspannst mit heil'ger Nacht.

Du webst aus mildem Glanze
Den Schleier seiner Ruh',
Mit einem Sphärenkranze
Deckst du im Schlaf es zu.

Der Erdengeister Schwingen
Berühren deinen Saum,
Ein leises Band zu schlingen
Zum schönsten Himmelstraum.

Allüberall ist Frieden,
Allüberall ist Ruh',
Das Thor des Lebensmüden
Schließt Himmelsglanz nun zu.

Und helle Funken gleiten
Herab, wo Liebe ruht;
Da tönt in hellen Saiten
Das Herz und seine Gluth.

Ich aber sitz' am Meere,
Es legt sich nicht zur Ruh'!
Des Himmels ew'ge Heere,
Sie wandeln immer zu.

Zum stolzen Erdenringen
Erglänzen sie mit Macht,
Sie glänzen zum Gelingen
Der Liebe, die noch wacht.

Dieweil du auch am Strande
Hinaussiehst in die Nacht,
Am fernen Wogenbrande
Dich labst an Sternenpracht,

Die mir in Herzensleere
Nun wie Erinn'rung quillt,
Daß du es einst, du hehre,
Mit Sternenglanz erfüllt.

Dann hüllt ein weich Gefieder
Dich gold'ner Träume ein,
Dieweil ich träume wieder,
O gold'ne, wärst du mein!

Sylvesterabend.

Laßt uns im gedrängten Kreis
Frohes Fest erneuen,
Von den schönsten Trieben heiß
Uns im Stillen freuen.
Dieser Tag vor allen gibt
Freuden ohne Lärmen,
Darum mag, wer solche liebt,
Heut' sein Herz erwärmen.

Scheiden sah'n wir manches Jahr,
Wechselnd sich gestalten,
Und wir haben immerdar
Tapfer uns gehalten;
Darum kein verschränkter Blick
In die künft'gen neuen,
Ueberlassen wir's dem Glück,
Wie sie uns erfreuen.

Denken wir der Lieben doch,
Naher und getrennter,
Lebe denn vor allem hoch
Unser Freudenspender,
Der uns hier zusammenhält
Mit verklärtem Sinne,
Daß sein Haus so wohl bestellt
Segen stets gewinne.

Seine edle Gattin dann
Soll vor allen leben,
Kräftig leuchtet sie voran
Glücklichem Bestreben.
Folgt man solchem sichern Schritt,
Solcher Lieb' und Güte,
Geht man überallhin mit
Und man wird nicht müde.

Gibt es einen schönern Laut
In dem weiten Leben,
Als wenn Bräutigam und Braut
Sich die Hände geben,
In dem ersten Frühlingstraum
Der Gefühle streben,
Wie ein voller Blüthenbaum
Ineinander weben?

Darum klinge hoch mein Lied
Unserm neuen Paare,
Liebe ist das schönste Glied
Zwischen Wieg' und Bahre.
Früchte reifen euch genug,
Ist mir's doch nicht bange,
Und so thut den längsten Zug,
Währt das Glück auch lange.

Stoßet an, wer Lust noch hat,
Trinket noch ein Gläschen,
Auf dem Land und in der Stadt
Lebt wohl noch ein Bäschen,
Ist für uns manch' liebes Kind,
Mancher Schatz verborgen,
Lebe hoch, wer ihn gewinnt,
Denn er ist geborgen.

Sind wir doch beim Glase Wein
All' hier Eine Wonne,
Sollt' es doch nicht anders sein
Unter uns'rer Sonne.
Wirklich ist es mir verhaßt,
Wenn die Menschen klagen,
Sich im ersten Rausch voll Hast
Auf die Köpfe schlagen.

Schelme, denen nichts gefällt,
Machen alles trübe;
Ueberall doch auf der Welt
Regt sich noch die Liebe,
Schenkt denn ein, laßt uns auf's neu'
All' einander leben,
Lebe, wo sich regt ein treu'
Und ein kräftig Streben.

Der Verbannte.

Hinaus in unendliche Weite
Trägt mich das schaukelnde Boot,
Ihm rauschen die Wellen zur Seite,
Wie es bestimmt der Pilot.
Und auf den entferntesten Fluthen
Schwimmt schon der dämmernde Tag,
Zu saugen die ewigen Gluthen,
Regt sich's mit fröhlichem Schlag.

Wie schau' ich so gern in die Wogen
Hoch von dem segelnden Boot,
Bald schwebt es auf rollendem Bogen,
Scheint sich zu stürzen in Tod,
Bald netzt sich's mit Schaum das Gefieder,
Schießt als ein riesiger Fisch,
Und bald auch erholt es sich wieder,
Hält an den Lüften sich frisch.

Wie lieb' ich dich, Meer, wenn du rollend
Spielest auf sandigem Grund,
Wie lieb' ich dich, wenn sich auch grollend
Oeffnet dein donnernder Mund.
Wie bist in den Nächten du schaurig,
Doch an dem Strande wie süß,
Noch niemals betrat ich ihn traurig,
Daß ich nicht froh ihn verließ.

Da tönet dein Brausen wie Liebe,
Wenn in dem Herzen sie schweigt,
Es tönet wie Jauchzen, wenn trübe
Schwermuth die Seele beschleicht.
Es weben allmächtige Schauer
Ueber der heiligen Fluth,
Bald hüllt sie sich schwärzer in Trauer,
Spritzt bald in leuchtender Gluth.

Nun wiegt mich in lieblichem Rauschen,
Wogen, nur immer so fort,
Dich muß ich, o Heimath, vertauschen
Mit dem entfernteren Port.
Und doch wie aus ängstlicher Zelle,
Wie aus dem Beben der Nacht,
Begrüß' ich dich, freundliche Welle,
Die mich zur Freiheit gebracht.

Dort rang ich mit Ketten und Banden,
Mit dem lebendigen Tod.
Es herrscht in den herrlichen Landen
Ueber dem Recht ein Despot.
Er schürt mit dem Eisen das Feuer,
Greift nach dem Schwert und dem Schild,
Wenn plötzlich aus Augen ein freier
Blick nach dem Himmel sich stiehlt.

Erst furcht er die blühenden Reihen
Grausam mit eisernem Pflug,
Verpflanzt sie dann künstlich vom Freien
In ein Gebäude von Trug,
Und regt sich's in Zweigen lebendig,
Blüht der Gedanke zum Wort,
So weiß er als Meister unbändig
Sie zu vergraben sofort.

Dort winden nicht Musen bei Festen
Schirmend den lieblichen Kranz,
Es schweigt da die Freude. Die Besten
Hüllen in Schweigen sich ganz.
Es tönt da zum Himmel auf Matten
Nicht aus der Brust mehr der Chor,
Die Tempel vergangener Schatten
Schließet ein ehernes Thor.

Dort klagt' ich beim grauenden Morgen
Und in der glänzenden Nacht,
Dort barg ich in ängstlichen Sorgen
Träume von goldener Pracht.
Und fuhren vom Hafen die Schiffe,
Glitten die Segel einher,
Da saß ich auf ragendem Riffe,
Starrte hinaus in das Meer.

Es jagt sich mit großen Gedanken
Noch im Ergrauen die Welt,
Doch spannt sich mit göttlichen Schranken
Selber der Himmel ein Zelt.
Es mahnt uns wie Moder aus Grüften
Sinkender Träume ein Heer,
O Freiheit, du wohnst nur in Lüften,
Freiheit, du rollst nur im Meer!

Es schleudert den Sturm in die Ferne,
Wirft an die Küste den Brand,
Es webt sich die himmlischen Sterne
Gern in sein feuchtes Gewand,
Und über ihm schweben nur große
Bilder im nebligen Flor,
Ihm singen lebendig im Schooße
Götter den ewigen Chor.

Was dehnt dir die Brust so in's Weite
Als das unendliche Meer?
Noch schlagen die Pulse zum Streite,
Schlägt auch das Herz dir nicht mehr.
Und auf den entferntesten Fluthen
Schwimmt noch ein dämmernder Tag,
Er weckt dich mit ewigen Gluthen,
Regt dich zu fröhlichem Schlag.

Der große Talg.

Talg war Herrscher auf der Erden
Und im großen Feeenreich,
Unter seinen Augen werden
Brüderlich die Menschen gleich.

Gar nichts thut er und nur ruht er
Auf der Insel fern im Meer.
Keinen Freund und keinen Bruder
Kennt er, als sein Geisterheer.

Schweigend kam er angezogen,
Da es durch die Welt erklang,
Geisterhaft im Wolkenbogen,
Und den Völkern wurde bang.

Wird die Probe ihm gelingen,
Wenn er durch die Lüfte schweift,
Wird er sich ein Volk erringen,
Das nach seinem Wunder greift?

Eines Riesenschlosses Thore
Oeffnen sich zu seiner Ruh',
Und aus einem Riesenrohre
Sieht dem neuen Volk er zu.

Bis zum runden Inselsaume
Ragt ein flacher Felsenberg,
Eingeengt in gleichem Raume
Regt sich Riese, wie der Zwerg.

Jeder hat hier seine Hütte,
Eine Schaale, die er füllt,
Ohne Klage, ohne Bitte,
Die aus feuchten Thränen quillt.

Blumen herrschen nicht im Felde
Und im Sommer nicht die Gluth,
Und im Winter keine Kälte,
Weil der Himmel ewig ruht.

Auf des Rades engem Raume
Rollt sich hier der Tag zur Ruh',
Keine Liebe winkt im Traume
Und kein Gott im Wachen zu.

Gleichheit heißt die große Stimme,
Richtschnur dieser neuen Welt,
Die den Menschen fern vom Grimme
Und von Gottes Liebe hält.

Jeder hat hier seine Stelle
Und der große Talg den Ruhm,
Denn es dreh'n mit gleicher Schnelle
Alle sich im Kreis herum.

Regt der Geist sich zum Gewitter,
Wird im Schmerz die Seele weich,
Da versenkt der große Schnitter
Seel' und Geist im großen Teich.

Dieser windet sich als Graben
Vor dem Schloß des großen Talg,
Als der großen Männergaben
Allgemeiner Seelenbalg.

Manchmal hebt er sich in Wellen,
Peitscht sich selbst aus enger Haft,
Doch am Felsenwall zerschellen
Läßt der große Talg die Kraft.

Seiner Geister Steuerruder,
Das die Insel schwebend hält,
Löst die Schwester von dem Bruder
In der neuen Brüderwelt.

Vor der Mutterliebe Schwingen
Fällt das Kind zum großen Reich,
Alle kneten und verschlingen
Jeden Tag denselben Teig.

Eine Wolke auf der Welle
Hüllt den Geist, der niedersteigt,
Und verräth, daß ein Gestelle
Dieses neuen Athmens bleicht.

Einmal kehrt der Talg zurücke
Jährlich zu dem Feeenreich,
Einmal füllt die große Lücke
Sich. Das Volk ist nicht mehr gleich.

Von den Wolken, die ihn ziehen,
Von dem Wagen, der ihn hüllt,
Scheint ein Bogen nun zu sprühen,
Der in bunten Farben quillt.

Unter Hauch und Luftgefieder
Athmen alle wie verjüngt
Einmal nur als Menschen wieder,
Bis der Talg zurück sich schwingt.

Herrschend viele tausend Stunden
Bringt die Fabel ihn zur Ruh',
Denn die Insel ist verschwunden
Und der große Talg dazu.

Und nun ruht er und nichts thut er,
Dieser große Wechselbalg,
Und doch suchen alle Ruder
Immer noch den großen Talg.

Nachtgesang der Geister.

Wir schweben und schwingen den Schleier der Nacht,
Wir kommen von himmlischen Thoren,
Wir haben die Lüfte im Fluge bewacht,
Wir sind ja zum Fluge geboren.
Wir weilen unsichtbar am lichtesten Saum,
Wir steigen zur Erde noch lieber,
Da rauschen wir leise, wie Flügel im Raum
An Kindern der Erde vorüber.
Und weben wir ihnen die Träume zur Ruh',
So decken die Augen mit Liebe wir zu.

Wir wachen und schwingen den Reigen der Nacht
Und rollen im Laufe die Erde,
Wir bringen aus Sphären, die Sterne vollbracht,
Die Funken dem irdischen Heerde.
Wir schöpfen und halten zum dauernden Guß
Die wechselnden, schaffenden Triebe,
Wir wecken den Morgen zum himmlischen Kuß
Aus ewigen Wogen der Liebe.
So sind wir die Boten vom göttlichen Tag
Und regen die Erde zum glühenden Schlag.

D'rum laßt uns als emsige Kinder der Nacht
Beständig nur schüren die Flammen,
Was heute verrauscht, was zum Leben gemacht,
Das fügen wir nächtlich zusammen.
Wir legen die Fesseln der Erde zur Ruh'
Und weben die himmlischen Bande,
Wir winken den ewigen Frieden ihr zu,
Da schweigen die Wogen am Strande.
Hat mächtig der Tag sie zum Leben gebracht,
So schlafen sie wieder im Schooße der Nacht.

Zum Kampf und zum Schein hat die Sonne den Tag,
Zum täuschenden Spiele geboren,
Da rauschen die Flügel mit prächtigem Schlag,
Es schwingt sich Gewalt aus den Thoren.
Da schwellen die Ströme, es brauset das Meer,
Es wogen die schwankenden Massen,
Es treiben die Stürme auf Wolken daher
Die Götter des Tages zum Hassen.
Wir küssen die Erde im nächtlichen Schein,
Da kehren die milderen Götter erst ein.

Nun schließen wir rauschenden Werken das Thor
Und öffnen der Wahrheit den Spiegel,
Umschweben die Liebe als trauliches Chor
Und leih'n ihr das keuscheste Siegel.
Wir rühren die Flügel auf goldener Au,

Verjüngen die Erde zur Blüthe,
Wir hauchen auf Blumen den nährenden Thau
Mit Schwingen der ewigen Güte.
Und was wir in himmlischen Zügen bedacht,
Das wird nun am Tage zur Reife gebracht.

Wir hegen im Herzen, wir wahren im Sinn
Die flüchtigen Kinder der Erde.
Wir hemmen den Lauf, wenn sie wechselnd dahin
Nur brausen auf nächtlichem Pferde.
Wir singen und schwingen den Alten noch gern
Und halten uns wachend die Jungen,
Wir schießen bald nieder als flammender Stern
Und kommen als Blitz bald gesprungen.
Und sind sie gescheitert an Klippen der Macht,
Wir tauchen sie heilend in's Wunder der Nacht.

Wir halten die lieblichen Kinder bereit
Und füllen die häuslichen Schalen,
Wir wahren sie sorgend, beflügeln die Zeit,
Wenn schwärzer die Tage sich malen.
Wir lassen die himmlischen Weisen im Klang
Harmonischer Töne erschallen,
Wir heben die Klagen zum Wundergesang,
Wenn Ströme der Thränen gefallen.
Wir sammeln von Blüthen des Lebens den Duft
Und winken versöhnend den Geistern der Gruft.

Da mögen sich weit bis zum Thale, zum Berg
Die Bande der Vorwelt erschließen,
Es wimmeln die Wunder, es regt sich der Zwerg,
Es ragen gewaltig die Riesen.
Da glänzen die Ahnen, die ehmals gewohnt
Im schattigen Thale der Erde,
Es senkt die verklärende Sichel der Mond
Auf luftige Reiter und Pferde.
Da fließt nun die Fabel zum silbernen Fluß,
Es winken die Geister dem Sänger den Gruß.

D'rum rauscht nicht, ihr Kinder der Welt, an der Macht
Der nächtigen Stunden vorüber,
Erfreut euch der Sonne, doch preiset die Nacht,
Es haben die Sterne euch lieber.
Uns scheucht schon die Gluth und wir kehren zurück
Wenn wieder die Strahlen gesunken,
Dann lösen das Herz wir und krönen den Blick,
Der ewige Quellen getrunken.
Und was sich der Tag nur im Sturme erschafft,
Das schirmen wir nächtig mit prüfender Kraft.

Die Poesie.

Ich war bei Gott am ersten Tag,
Da sah er gern durch meine Augen,
Ich lockte ihn mit Flügelschlag,
Zur großen Schöpfung mich zu brauchen.

Ich schwebte um ihn morgenschön,
Um ihm den Frühling aller Welten
Auf rosenrothen Himmelshöh'n
Im ersten Liebeskuß zu melden.

Da sah er, wie im Weltenbild
Ein Strahlenhauch von seinem Glanze
Zum ungeheuren Leben quillt
Im ew'gen Himmelswogentanze.

Ich führte ihm die Engel vor,
Sie füllten Höhen und die Tiefen
Und sangen ihm den Wunderchor
Der Werke, die im Dunkeln schliefen.

Als er die Welt in großer Eil'
Dann schuf zum Lieben und zum Hassen,
Hat er als Pfand den Himmelspfeil
Mir einzig in der Hand gelassen.

„Du führtest mir die Sterne vor,
Sie schweben noch im ersten Lichte,
Es schwoll so süß vor meinem Ohr
Dein Lied zum großen Weltgedichte.“

„Wie traf da Gottesaugenlicht
Verklärend ungeklärte Sonnen,
Wie strahlten sie mein Angesicht
Zurück in ungeschwächten Wonnen!“

„Nach deinem Spiegel ist die Welt,
Nach deinem Bild nicht ausgefallen.
So nimm sie. Was dein Flügel hält,
Das wird mit dir im Lichte wallen.“

„Erfasse ganz des Menschen Loos,
Er trink' am Tag an deinen Zügen.
So lang er sich in deinen Schooß
Begibt, wird er die Nacht besiegen.“

Ich fühlte nach dem ersten Zug,
Den Gott aus meinem Mund getrunken,
Daß nach dem weiten Sternenflug
Mein Flügelschlag in Nacht gesunken.

Als ich dann ganz zur Tiefe kam,
Wie Sonnenstrahl und Blitz geschossen,
Da lag der Erde Leid und Gram
Gar voll und klar vor mir erschlossen.

Ein welker Garten war die Welt,
Gedankenschwer die Frucht gesunken,
Im Hauch, der ihre Segel schwellt,
Erloschen schon der schöne Funken.

Heiß wogten in der Götterbrust
Der Harmonieen frühste Flammen,
Die Fugen alter Schöpferlust
Erklangen nun wie neu zusammen.

Nun stieg zum blauen Himmelsduft
Die Götterschaar auf gold'ner Leiter,
Es wölbte sich die Meeresgruft
Zum Thron für des Olymps Begleiter.

Und an der Erde fernstem Saum
Und tiefer als die Wogen rauschen,
Verklärte sich zum Schattentraum
Der Seelen stumm vergeblich Lauschen.

Die tiefer noch in Menschenbrust
Unfruchtbar, unergründlich ruhten,
Ergriffen nun mit Sängerlust
Des Tages unverhüllte Gluthen.

Ich richtete mit gold'nem Dach
Der Göttermutter weite Schanze,
Den Augen, die dem Himmel wach,
Ruft Phantasie die Welt zum Glanze.

Auf Wolkenschemeln steht ihr Thron,
Und sitzt sie zürnend zu Gerichte,
Versinkt der Erde Heldensohn
Verstand mit seinem Bleigewichte.

Was ich vom ersten Weltentraum
Mit Flammenarmen festgehalten,
Blüht nun in engbegrenztem Raum
Lebendig auf zu Kraftgestalten.

Nun komm' ich, wenn der Donner schallt,
Gesangesbraut des Sturms gezogen,
Bald schüttelnd wie mit Gottgewalt
Auf Wolkenpfaden Pfeil und Bogen.

Bald hab' ich sanft um Leib' und Stab
Der Friedensgöttin Laub geschlungen,
Bald hat als Mädchen mich, als Knab'
Der erste Morgenflug geschwungen.

Und fällt des Lebens großer Gang
Dem Schützen, der die Erde lenket,
Dem Gotte mit dem Bogenstrang,
Wird ihm auch nicht ein Pfeil geschenket.

Und bin ich Weib und bin ich Mann,
Ist Götterliebe meine Schwester,
Bald zieht der große Tag mich an,
Bald hält die süße Nacht mich fester.

Wenn sanft der Chor in Lüften hallt,
Bring' ich den ersten Frühlingsreigen,
Dann bringt die Freude aus dem Wald,
Die Hoffnung singt aus allen Zweigen.

So webt sich sanft ein Flügelkleid
Dem blassen Ernst der Lebenstage,
Es faßt des Spieles Heiterkeit
Mit Kraft des Schicksals große Wage.

Schon ruft der Ewigkeit Gesang
Zum Thor, vor dem Lebend'ge zagen,
Die Sehnsucht, die mein Arm umschlang,
Wird die Unsterblichkeit erjagen.

Wenn träumend sich der Dämmerschein
Vom weiten Abendhimmel senket,
Da wird in meinem Spiegel rein
Die große Weltgestalt getränket,

Es öffnet sich die Bergesbrust,
Der Quelle Silberschaum zu gießen,
Es faßt den jüngsten Strom die Lust,
Den weiten Meeresarm zu grüßen.

Wenn dunkel auf der Trümmerspur
Und ängstlich Erdenqual verschmachtet,
Steht nun im freien Glanz Natur,
Wie sie im Flug ein Gott betrachtet.

Und aus dem dumpfen Lebenskreis
Tritt nun mit unverfälschten Augen
Des Menschen Kraft, die Strahlen heiß
Und neu aus meinem Bild zu saugen.

Und fühlt er da den reinen Sinn,
Den Blick, um den er lang gerungen,
So ist, was stets und ganz ich bin,
In seiner Schöpferbrust erklungen.

Dann täusch' ich nicht. Doch mein Gesicht,
Mein Auge hat er nie gesehen.
Unsichtbar will ich im Gedicht,
So wie ich kam, noch fortbestehen.

Ich bin die große Poesie.
Unbändig ragt mein Haupt an Sterne,
Den Wolkensaum berührt mein Knie,
Mein Götterfuß die Erde gerne.

Was hemmt Jahrhundert mir den Lauf
Umsonst, mein Riesenhaupt zu neigen?
Ragt denn kein Riese zu mir auf,
Um mir die Götterhand zu reichen?

Glaube und Liebe.

Ballade.

Durch des Gartens duft'ge Hülle,
Warm bis in die tiefste Brust,
Wandelt nächtlich in der Stille
Jung ein Paar in Liebeslust.
Heimliches lispelnd in zärtlichem Beben
Findet das Eine im Andern nur Leben,
Der Gefahr nicht unbewußt.

Denn die beiden sind getrennet,
Ihre Eltern sind sich feind,
Und des Jünglings Vater nennet
Sich des neuen Glaubens Freund.
Und wo der Glaube mit Liebe sich streitet,
Glaube den Glauben befehdet und meidet,
Wird das Unglück oft beweint.

Doch es hat mit zarter Regung
Sich der Gott den Weg gebahnt,
Und in stürmischer Bewegung
Beider Herzen zugewandt.
Liebe erkennt nicht die irdischen Rechte,
Liebe bewältigt die menschlichen Mächte
Und zerreißt das Glaubensband.

Beider Väter Burgen lagen
An der Elbe stark bewehrt,
Damals wie in alten Tagen
Scharf einander zugekehrt.
Und die Kapelle, bei einer zu schauen,
Faßte so wenig die Männer und Frauen,
Daß man Rom im Freien ehrt.

Einst nur durch den Fluß geschieden,
Nun auch durch des Heilands Blut,
Sank auf's neu der Väter Frieden
Vor der Priester blinder Wuth.
Doch das Beneiden des ewigen Lebens,
Stacheln und Dolche des himmlischen Strebens,
Haßt des Jünglings reine Gluth.

Oft vom Schlosse seiner Väter
Kam er hin zum andern Strand,
Machte selbst sich zum Verräther,
Daß er hier die Liebe fand.
Als er nun Kunde vom Ablaß vernommen,
War er als Pilger zum Feste gekommen,
Zu des Hasses Feuerbrand.

Bei der Menge kniet er nieder,
Hört der fremden Priester Chor,
Der Verdammung seiner Brüder
Steigt ein Weihrauchdampf empor.
Heilige Werke sind Leitern zum Himmel,
Singen die Priester, es jauchzt das Getümmel
Und geht sündenfrei hervor.

Um zu Gott den Weg zu finden,
War der Jüngling oft entbrannt.
Doch sein Auge sucht Chlorinden
Und er ist von ihr erkannt.
Während sie aufsieht zu himmlischen Sternen,
Kann sie die Seele von ihm nicht entfernen,
Weil er edel und gewandt.

„Was sich liebt und was sich bindet,
Ruhe in der Kirche Schooß
Und den Heiland, der's verkündet,
Zog die Gottesmutter groß.
Nur wer auf Petrus, den Felsen, vertrauet,
Hat sich die Wohnung im Himmel erbauet,
Wird von ird'schen Banden los."

Schärfer wühlt das Wort die Tiefen
Dieser Menschenseelen auf,
Wilde Geister, die noch schliefen,
Rüsten sich zum Sturmeslauf.
Doch nicht vom Wahn wird die Jungfrau umnachtet,
Die nach dem Herzen des Jünglings nur trachtet,
Nicht nach seiner Seele Kauf.

Vater, Mutter, Brüder eilen,
Fromm in Andacht bleibt sie steh'n
Und der Jüngling muß verweilen,
Darf er ihr in's Auge seh'n.
Wird ihn auch Vater und Mutter verachten,
Wird ihn die Sonne der Liebe betrachten,
Wird der Himmel ihn versteh'n.

„Pilgrim mit dem langen Kleide,
Ehvordem schon sah ich dich,
Flieh' am Tage, vor dem Streite,
Tödten sie dich, sterb' auch ich.
Fest an die Fesseln des Glaubens gebunden
Hat sich der Vater das Schwert schon umwunden,
Vor dem stets der Feind erblich."

„„Deinen Wangen nimm die Rosen,
Deinem Mund den Purpurkranz,
Deinen Augen nimm den großen,
Liebevollen Sternenglanz;
Wandle das ewige Feuer in Kühle,
Jungfrau zerreiße des Herzens Gefühle,
Soll ich erst dich meiden ganz.""

„Fliehe nun, doch wenn vom Himmel
Sich die Sonne wieder neigt,
Wenn der Schwarm und das Getümmel
Sich zerstreut und alles schweigt,
Laß uns im Stillen die Himmlischen fragen,
Ob sie im Sturm nicht den Frieden verjagen,
Und ob uns ein Stern noch steigt."

Während nun der Jüngling eilend
Eines Fährmanns Gunst gewinnt
Und vor ihm am Fluß verweilend
Pläne weiter Fahrt entspinnt,
Sammeln im Schlosse sich mächtige Streiter,
Banner des Glaubens als Kriegesbereiter,
Wo Chlorinde horchend sinnt.

Zu dem Schwur sind sie gekommen,
Der zum Ziel sich setzt den Mord,
Nennen sich im Wahn die Frommen
Und den Heiland ihren Hort.
Während der Vater zum Führer erkoren,
Hat schon die Tochter dem Feinde geschworen,
Sie vernimmt fast jedes Wort.

Kaum kennt sie im Haß die Guten,
Wird der Vater ihr zum Feind?
Soll ihr Leben ewig bluten,
Wenn sie um den Jüngling weint?
Greift das Geschick an die Herzen unbändig,
Wird in der Brust erst die Treue beständig,
Leben soll er, ihr vereint.

Wieder kehrt er, ihr zur Wonne,
Doch den Schwur vernahm er nicht,
Einer neuen Zukunft Sonne
Glänzt auf seinem Angesicht.
„Ehe sich scheidet das Heute vom Morgen,
Hält dort am Ufer ein Fahrzeug verborgen,
Hier blüht uns're Liebe nicht."

„An der Ostsee fernem Strande
Wohnt ein Ritter, mir vereint
So durch Jugendfreundesbande,
Daß ihm Trennung Thränen weint.
Flüchtige Gäste aus Kerkern des Lebens
Suchen verbannt nicht die Sonne vergebens,
Die in fernen Landen scheint."

„Laute weiß die Hand zu schlagen,
Dieser Arm regiert das Schwert
Und der Mund kann Weisen sagen,
Kräftig, wie sie Luther lehrt.
Dort, wo die wogende See uns umspület,
Wo sich der Deutsche im Frieden noch fühlet,
Blüht ein Loos, das deiner werth."

Liebe hüllt sich oft in Schweigen,
Wenn die Treu' im Busen ruht;
Sittsam will sie von ihm weichen,
Doch sie bannt des Jünglings Muth.
„Soll sich der Segen der Himmlischen finden,
Laß uns die ewigen Schwüre verbinden,
Morgen trägt uns schon die Fluth."

Und er löset ihre Strenge,
Nennt sie seine süße Braut,
Und aus ihres Herzens Enge
Dringen Seufzer überlaut.
„Fühlst du nicht, wie in des Westes Gesäusel
Liebe sich neigt aus der Blätter Gekräusel,
Wie im Mond die Liebe schaut."

Und des Himmels blasses Feuer
Glänzet sanft zu ihrem Bund,
Schon ist ihr Entzücken freier,
Liebe fließt von Mund zu Mund.
Ihnen, von ewigen Banden umschlungen,
Scheint schon der Haß und die Fehde verklungen,
Taucht in des Vergessens Grund.

Plötzlich tönet durch die Runde,
Anzufachen ihre Qual,
Dumpf des Schwures blut'ge Kunde,
Schwerter klingen aus dem Thal.
Ueber den Fluß zu dem Feinde zu kommen,
Nahen die Häuflein, — sie horchen beklommen, —
Doch erst morgen fällt der Strahl.

Morgen erst. In Nachtesgrauen
Birgt man vor dem Feinde leicht,
Wenn das Schloß mit seinen Gauen
Bald dem off'nen Lager gleicht.
Werden die langen Gewänder sie wahren
Vor der Begegnung entfesselter Schaaren,
Bis das Fahrzeug sie erreicht?

Vorsicht läßt den Jüngling spähen,
Ob der Rettung Pfade frei,
Nur die Winde fühlt er wehen,
Daß die Fahrt beschleunigt sei.
Doch ihn ereilet, noch eh' er Chlorinden
Wieder vermag, die Ersehnte, zu finden,
Eine Schaar mit Kriegsgeschrei.

Wilder Wahn auf Geisterrossen
Ließ nicht ihren Vater ruh'n,
Jagt ihn auf, wie ausgestoßen,
Eines Wächters Dienst zu thun.
Dienend im Haß und im Glauben den Vätern,
Wahrend den nächtlichen Plan vor Verräthern,
Trifft den Feindessohn er nun.

Seiner Ahnen, die geschieden,
Blut'ge Schwerter winken blos,
Wenn der Jüngling Streit gemieden,
In dem Glauben liegt sein Loos.
Schützen nicht können ihn heilige Kleider,
Täuschende Ohnmacht, als muthiger Streiter
Zu entgeh'n dem letzten Stoß.

Da die Geister schon ihm schwinden,
Rasch verkürzend seine Bahn,
Ruft noch einmal er Chlorinden,
Der indessen, in dem Wahn,
Harrend ihn schon an dem Ufer zu finden,
Tödtliche Laute von ferne verkünden,
Was ihr Vater nun gethan.

Und verzweifelnd sinkt sie nieder,
Ach, es fließt sein theures Blut,
Sie umfängt die bleichen Glieder
Und der Schmerz stillt ihre Wuth
Nur noch den Hauch des verathmenden Mundes
Schlürfet sie gierig, des ewigen Bundes
Liebespfand in Todesgluth.

„Vater, da aus deinen Händen
Dieses Jünglings Auge bricht,
Eile, ganz dein Werk zu enden,
Meine Liebe brachst du nicht.
Vater, es heben sich Rachedämonen,
Die in den Höhlen der Finsterniß wohnen
Bald empor an's Tageslicht."

„Doch du konntest von mir scheiden,
Lässest grausam mich allein,
Uebergibst mich Todesleiden,
Bist im Tode ja noch mein.
Ruhe nur sanft in der finsteren Hülle,
Habe dich wohl in der einsamen Stille,
Bist nicht lange mehr allein."

Doch vom Gatten halbentseelet
Reißt man sie im Schmerzensdrang,
Während man für diesen wählet
Bald den öden, finstern Gang.
Ohne Gepränge, in nächtlicher Stille
Und in der jugendlich herrlichsten Fülle
Senkt man ein ihn ohne Sang.

Waffen klirren, Waffen dröhnen,
Krieg entfesselt jede Wuth,
Vor Chlorindens Klagetönen
Bricht des Vaters stolzer Muth.
Und es erzählen die Lieder und Sagen,
Daß er nun zweimal auf's Haupt ward geschlagen,
Bis er selbst bei Vätern ruht.

Heimlich ist Chlorind' entschwunden,
Als ob sie ein Sturm erfaßt,
Und man sucht in langen Stunden
Ihre Spuren ohne Rast.
Endlich entdeckten sie Fischer am Strande,
Weiß wie die Lilie im Liebesgewande,
Als der Wellen müden Gast.

Aristides.

Dahin ist meine schönste Zeit,
Da noch mein Haupt in Blüthe,
Die Seele ohne Bitterkeit
Dem Vaterland erglühte.
Von mir wuchs Freiheit dir, Athen,
Auf Markt und Rednerbühne,
Einst steht bei Marathon's Trophä'n
Mein Aschenkrug zur Sühne.
Mir schüttelten Stürme vom Wipfel das Laub,
Mich warfen die grimmigen Feinde in Staub.

Schon mit Athene's Morgengruß
Ward Bürgerglück mir theuer,
Mich schmiedete zum reinen Guß
Ein ernst prophetisch Feuer.
Der Stände tiefdurchwühlter Groll,
Der Drang, der nach verhalt'nen Würden
Vor Opferflammen niederquoll,
Der Armuth längst empfund'ne Bürden,
Sie schwanden vor Göttern dem inneren Ton,
Die Freiheit der Bürger beschritt nun den Thron.

Daß dir im Preis die Tugend stieg,
Erfüllte aller Griechen Kunde,
Athen, du nährest deinen Sieg
An deiner eig'nen Bürger Wunde.
Ihm winkt schon der Verbannung Gift,
An dem Barbarenwuth zerschellte,
Der Strahl von deiner Größe trifft
Die Kraft, die dir die Segel schwellte.
Verschlagenen Schiffern nur werden bekannt
Verschollene Helden vom Heimathstrand.

Als ich die Stadt des Undanks ließ,
Sah ich den Himmel sich verdüstern
Und aus den schwarzen Wolken blies
Orkan, die Schiffer hört' ich flüstern:
Seht, den man den Gerechten hieß,
Ist von Poseidon selbst verlassen,
Wohl, daß das Volk ihn von sich stieß,
Ihn mögen auch die Götter hassen.
Er wandte nach Herrschaft den eigenen Blick,
Er gab nur zum Scheine die Freiheit zurück.

O Meer, Poseidons Herrlichkeit,
Du selbst strafst diesen Frevel Lügen,
Wenn einst dein Rücken weit und breit
Sich unter Xerxes Last wird biegen!
Wenn Rechnung um vergoss'nes Blut,

Wie lang' schon ein Orakel kündet,
Ein namenloses Wunder thut
Und Göttergroll die Heimath bindet,
Dann wende, Poseidon, zum Fremdling den Blick
Und führe zur Rettung den Bürger zurück!

Zweites Buch.

Die Braut vom Berge.

Vorwort.

In einem Strauß von Blumen möcht' ich bringen,
Der lieblich duftet, wie die zarte Rose
Und wie die Tulpe bunt, die blätterlose,
Rein wie die Lilie strahlt mit sanften Schwingen,

Wie Veilchen schmachtet, Herzen zu bezwingen,
Die Lieder, Bilder, Seufzer, die im Schooße
Des Liebesglücks gewachsen, dazu große
Bekenntnißblätter von den Herzensdingen.

Unendlich ist, um Tag und Nacht zu klingen,
Was Liebe sich im Kampf, im Sieg, im Zagen
Bis zu dem letzten Wechsellaut mag singen —

Und sicher ist's ein überschwänglich Wagen,
In eines Paars Geheimniß einzudringen,
Was Lüfte kaum belauschen, zu erfragen.

I.

Der Berg.

Es steht ein Berg am Saum der andern Berge.
Es ragt sein Haupt, in Wolken oft verloren,
Nicht haben Götter ihn zum Sitz erkoren,
Noch Dichter zum Parnaß, denn nur die Lerche

Singt ihm ihr Lied, als ob er gern verberge
Den Zauberblick, aus seinem Haupt geboren.
Dort wächst das Paradies vor seinen Thoren
Zum Riesenreich, beherrscht von einem Zwerge.

Es tönt dort unter Abendhimmelsgluthen
Von einem Schwarm aus aller Länder Fluthen
Der Sonne Preisgesang in allen Zungen,

Indessen heimlich, abseits vom Altare
Verborg'ne Gluth sich regt in einem Paare,
Das, Liebessonne, dir dies Lied gesungen.

II.

Höhenschauspiel.

Ich stieg hinan bis zu des Berges Mitte,
Wo kalt ein Zauberborn aus Felsen quillt,
Und wo sich groß das Zauberbild enthüllt,
Das sich noch größer malt mit jedem Schritte.

Denn immer mehr entführten mich die Tritte
Der Tiefe, die kein Hoffen, Sehnen stillt,
Den unter Wolken noch Entsagung füllt,
Trug über Wolken nun erhab'ne Bitte.

Die Wolken ballten sich zum großen Heere,
Das sich auf Erden wölbte gleich dem Meere.
Doch kann der Himmel nicht die Erde missen,

Denn plötzlich war das Wolkenkleid zerrissen,
Es strahlt die Sonne auf dem weiten Plan,
Mit tausend Strahlen sah mich Liebe an.

III.

Weltschmerz und Himmelsluft.

Nun tauche nieder, dunkle Welt der Schmerzen,
Um welche Schwermuth ihren Arm geschlungen,
Wie Gluthenasche heiß! Der oft erklungen
Der letzte Flügelschlag verwehter Herzen, —

Ein Reich aus Wolken, die zu bitt'ren Scherzen
Kobolde emsig rollen, pfeilgeschwungen
Auf Häupter schleudern, die nach Licht gerungen,
Zu Bildern, grauenhaft den Blick zu schwärzen.

Nur heit're Elfen wohnen auf dem Gipfel,
Der Sonne Kinder auf dem Liebewipfel,
Sie zeigen nur verkleidet sich auf Erden,

Im Meer der Lüfte schaukeln sie auf Pferden.
Lenore schwang den Kranz. Ein luft'ger Wagen
Hielt vor mir, um mich gleich emporzutragen.

IV.

Erste Begegnung.

Bescheiden neigest du dein Haupt zur Stelle,
Wo hoch im Abendglanz die Berge stehen
Und wo der Sonne feurig Niedergehen
Tief unten zündet in des Seees Welle.

Die Riesenhäupter deckt die letzte Helle,
Daß glüh'nde Wunder nun vor uns geschehen,
Doch ich vermag von dir nicht abzusehen,
Denn dich umfließt die reinste Anmuthsquelle.

Dein Antlitz ist der Farben heller Spiegel,
Die hier vom Abendhimmel niederhangen.
Im Rosenglanz malt sich auf deinen Wangen

Die holde Unschuld, die der Schönheit Siegel.
Die letzten Strahlen glühen vor Verlangen,
Den Blick aus deinen Augen aufzufangen.

V.

Erster Eindruck.

Auf einmal ist dahin der Glanz der Höhen
Ein Nebelschleier hüllt den Himmel ein,
Den Tag von seinem Laufe zu befrei'n,
Und decket Berg und Thal im Niedergehen.

Noch immer seh' ich dich am Gipfel stehen,
Ein Bild des Friedens in dem Abendschein,
Hell eingeprägt, der Tage Bild zu sein,
Zu fest, um nur in Träumen aufzugehen.

Und wenn ich nun dem Drang der Brust entweiche
Und rastlos auf die Felsenhöhen steige,
Schließ' ich dein Bild in meiner Seele ein.

Indessen scheint kein Hauch dich zu berühren,
Zu deiner Seele scheint kein Pfad zu führen,
Zufrieden schließ't du in dich selbst dich ein.

VI.

Stiller Wunsch.

O wüßt' ich doch, wie deine Seele fühlet!
Lebst du vom Thau der Ruhe, wie auf Wiesen
Der Bach, den Liebespflanzen hold umschließen,
Lebst du vom Sturm, der ihn an Felsen spület,

Lebst du vom Hauch, der stets sich selber kühlet,
Wenn Berg und Thal ihn auf die Flur entließen?
Lebst du vom gold'nen Strahl, der wird gepriesen,
Weil er so schnell die süße Frucht erzielet?

O könnt' ich dich am Abend still belauschen,
Mit deiner Mutter, deiner Schwester tauschen,
Den letzten Blick vor deinen Träumen seh'n,

Am leisen Athem deines Mundes hangen,
Die Unschuld seh'n auf lieberfüllten Wangen,
Die Kerze löschen und dann weiter geh'n!

VII.

Bergeszauber.

Du Zauberberg mit nebelreicher Hülle,
Bewacht von Zwergen nicht und nicht von Riesen,
Von reinen Geistern nur, die niederschießen
Vom Wolkenbett, dem Saum der Himmelsfülle,

Du breitest deine Augen in der Stille
Im weiten Bogen aus, den sich erkiesen
Der Schöpfung Häupter, um vereint zu grüßen
Den kleinern Liebling in der Schöpfung Wille!

Indeß an zweier Augen Wunderleuchten
Dein eig'ner Liebling nicht genug kann sehen,
Daß deine Wunder nun in Frage stehen.

Und wenn beim Anblick sich die Augen feuchten,
So muß er in dem Buch der Wahrheit lesen,
Daß doch hier Zauberei im Spiel gewesen.

VIII.

Erquickung.

Gleichwie dem Wand'rer, wenn in Mittagsschwüle
Die Sonne hoch am eh'rnen Himmel steigt,
Der trock'ne Strahl ihr Feuerantlitz bleicht
Und ihm die Schritte sengt im Sandgewühle,

Die Seele drückt mit dumpfem Angstgefühle,
Ein Schatten sich mit einem Brunnen zeigt,
Schon hüpft das Herz ihm, eh' er niedersteigt,
Zu schlürfen Lebensbalsam aus der Kühle,

So tratst du in der Oede mir entgegen,
Die ich voll Unmuth ohne Ruh' durchzogen,
Und stille stand der heiße Drang des Strebens.

Du ziehst zu dir mich hin auf süßen Wegen,
Es trägt die Hoffnung mich auf Liebeswogen,
Erquickst du mich auch, heil'ger Born des Lebens?

IX.

Die Geister der Luft.

Ihr Geister, die ihr wohnet in den Lüften
Mit allzu zartem Leib, der nicht erscheint,
In Thau der Nacht sich hüllt und gern sich eint
Mit Sternenstrahlen und mit Mondesdüften!

Wenn leise Klage flüstert über Grüften,
Sie kommt von euch, versöhnt den letzten Feind,
Wenn vor der Liebe Thor die Thräne weint,
Versteht ihr, es dem Schleier gleich zu lüften.

Mit lichtem Finger rührend, die euch preisen,
Doch selbst gefaßt noch nie, auch nicht von Weisen,
Webt ihr des Daseins unsichtbare Schwinge.

O steigt hernieder nun aus gold'nen Kreisen,
Bringt mir aus Mondes wunderbaren Reisen
Ein Zauberband nur, eine Herzensschlinge!

X.

Macht des Aufenthalts.

Von Geistern fließt, die auf dem Gipfel weben,
Mit unsichtbarer Kraft sich an uns schmiegen,
Wenn sie sich in geklärten Lüften wiegen,
Ein heller Wunderstrom von neuem Leben,

Balsamisch, leicht und frisch, den Geist zu heben,
So daß mich dünkt, man brauche, um zu fliegen,
Die Schwinge nur an das Gewand zu fügen,
Um selbst mit leichter Müh' aufwärts zu streben.

Doch hält mich von dem luftbeschwingten Schritte
Die Einzige, die in des Berges Mitte
Ein Augenglas mir lieh, darin zu lesen

Die Wunder hier, und dann — ihr eig'nes Wesen
So daß ich nun, bis ganz verklärt ich werde,
Noch bleiben muß im schönen Thal der Erde.

XI.

Liebesgefühl.

Wie mitten auf des See's Krystallgefieder
Den Kahn die Welle auf- und niederhebt,
Daß auf dem weichen Flaum er tanzend schwebt,
Die Berge glänzen in der Tiefe wieder,

Ja selbst die Sonne steigt vom Himmel nieder,
Ihn faßt die Woge, wenn er vorwärtsstrebt,
Sie faßt ihn, wenn hoch auf sein Flügel bebt
Und rings die Fläche stimmt in Sturmeslieder;

So tragen auf und ab mich die Gefühle
Und alles malt sich ringsumher so klein.
Und ob ich rasend in der Tiefe wühle,

Es schwimmt die Welt in diesem Wiederschein;
Und ob ich auch nach weiten Höhen ziele,
Du fassest mich und ich bin ewig dein.

XII.

Sonnenschein und Liebe.

Hier, wo nun Sonne scheint in tausend Strahlen
Und holde Wärme in die Seele bricht,
Verklärt sich selbst des Himmels Angesicht
Zum Farbenbild, um ew'ge Gluth zu malen.

Zwar schweben Schleier, duftig, ohne Zahlen,
Und weben zaudernd sich zu dunkler Schicht,
Doch steigen bald, zu sonnen sich am Licht,
Gestalten, wie aus nebelhaften Schalen.

Und wenn die duft'gen Kinder nun versinken,
Läßt Erde sie aus hellen Spiegeln trinken,
Dann ruh'n auf hohem Blumenbett die Riesen

Verblutend, Sonnenblicke zu versüßen,
Indeß sich wölbt des Himmels ew'ger Hügel
Wie zu der Seele gluthverschwomm'nem Spiegel.

XIII.

Natur und Liebe.

Die Glieder dieser wunderbaren Reihe,
Sie kennst du nun vollkommen; mit Entzücken
Weißt du die Namenkette abzupflücken,
Dein Wonneblick wird der Bewund'rung Weihe,

Als ob dir schon Betrachtung Kraft verleihe,
Der Gluthen mehr, aus deinen Sonnenblicken,
Als Sonne selber in die Welt zu schicken,
Als ob Gestalten er aus Haft befreie.

Denn wirklich schweben vor mir farb'ge Heere,
Sie scheinen Kinder, tauchen aus dem Meere
Der Liebe, feucht mit Blicken zur Verschmachtung.

Sie zieh'n in großer Reihe vor mir her
Und reizen Augen zur Verwirrung mehr,
Als Berge, Himmel reizen zur Betrachtung.

XIV.

Erstes Geständniß.

Daß ich dich liebe, muß ich endlich sagen.
Daß ich vor dir das Herz so ganz verschließe,
Im unverstellten Drang nicht überfließe,
Wie wär' es gut, du würdest dies beklagen.

O spräch' ein Gott aus diesen Himmelstagen,
Da ich dein Wesen Aug' in Aug' genieße
Und Flamm' auf Flamm' in meinen Busen gieße,
O spräch' dein eigen Herz, das du sollst fragen!

Es reizt den Mann, die tiefgeritzten Wunden,
Die Götter oder Menschen ihm geschlagen,
Zu bergen und die Stirn' noch hoch zu tragen,

Bis sich, gewaltsam ihrer Hüll' entwunden,
Die wilde Flamme läßt nicht mehr verwehren,
Ihm plötzlich Mark und Seele zu verzehren.

XV.

Fortsetzung.

Ein Wesen bist du, das vollendet nennen
Der Augen Lichter, wie der Seele Weisen,
Gleich fühlend, daß von dir sich loszureißen
Nichts and'res heißt, als Enden im Entbrennen.

Würd' ich nicht ganz dich, würde halb dich kennen,
Ich müßte dich in großer Dichtung preisen,
Dich hüllen ganz in Sangesduft, den heißen,
Und würd' umsonst nach Wortesfülle rennen.

Dein Antlitz ist ja lieblich wie der Mai,
Wenn rings im Thau das Blüthenfeld erstand,
Es schwebt auf ihm die süße Schwärmerei

Der Wissenschaft, die solchen Blick erfand
Aus Augen, die mich lassen lesen frei,
Daß, so wie du, noch keine vor mir stand.

XVI.

Himmel und Liebe.

Ich ging, wie oft, ganz in mich selbst versunken,
Und freundlich sah die weite Welt mich an,
Der Himmel war geöffnet und es sah'n
Die Götter wandeln mich von Liebe trunken.

„Wie, hast du denn aus Lethe's Strom getrunken?
Daß du so wandelst eine müß'ge Bahn,
Was hast du denn die ganze Zeit gethan?
Und fliehst du, die du einst zu dir gewunken?"

Ihr sprecht mir gut, wie ihr mich auch verhöhnet,
Ich bin im Stillen doch mit mir versöhnet,
Was thatet ihr denn, da ihr noch auf Erden

Begierig stiegt in menschlichen Geberden?
Ist Liebe nichts, ihr wäret dort geblieben,
D'rum laßt mich nun fortan nichts thun, als lieben.

XVII.

Die Erwiederung.

Du lächelst, denkst, ich sei ein Thor gewesen,
Ich darf dir plötzlich frei in's Auge blicken,
Aus deinem strömt ein seliges Entzücken,
Mir ist es nun, als sei ich schon genesen.

„So hast auch du kein Etwas hier gelesen,
Das sich erhob, indem ich's wollt' erdrücken,
Das sich verrieth in allen Augenblicken,
Da in mich drang ein Hauch von deinem Wesen?"

So führt denn auf dem Weg des holden Irrens,
Am Abgrund schon ungläubigen Verwirrens
Ein Gott zur Rettung endlich uns zusammen.

Wie wir uns stellten, auseinander traten,
Wie wir uns mieden auf den Zauberpfaden,
Wir fanden uns. Weit leuchteten die Flammen.

XVIII.

Das Gelöbniß.

Ich liebe dich, wenn weiche Töne singend
Dein Mund gleichwie die Aeolsharfe fleht.
Ich liebe dich, wenn mir dein Mund gesteht,
Daß Liebe dich umweht, die Saiten schwingend.

Ich liebe dich, wenn mir die Welt erklingend
Wie mit Accordensturm genübersteht.
Ich liebe dich, wenn sich mein Herz ergeht
In weichen Tönen, innern Sturm bezwingend.

Dich lieb' ich, wenn mir tönend Lüfte sagen,
Daß Flammenhauch aus deinem Mund sich stiehlt.
Dich fühl' ich, wenn auf mich in langen Tagen

Ein heit'rer Laut durch ernste Töne zielt.
Dich fassen Töne in der Trennung Klagen,
Als sei'st du nah, zu hören was sie fühlt.

XIX.

Gespräch.

1.

Du gleichst der Muse, Freundin, ernst verschwiegen
Bargst du der Liebe Herrlichkeit im Herzen,
Nicht kannt' ich dich, wenn unter fremden Scherzen
Im Sonnenschein wir früh auf Berge stiegen.

Nicht kannt' ich dich, wenn mit dem Drang zu kriegen
Wie todt ich floh des Saales tausend Kerzen,
Du standst, ein Götterbild, vor meinen Schmerzen,
Es schien dein Blick von meinem abzubiegen,

Ich sah dein Auge klar wie Marmorquellen,
Ich sah dich unbenetzt von Liebeswellen,
Bis Amor reicht den Schlüssel im Gedränge.

Nun, meine Muse, sprichst du Dichterklänge,
Dem Liebling rauschen sie von Rosenlippen,
O schweig', laß mich an ihnen Nektar nippen!

XX.

Gespräch.

2.

Du warst so stürmisch und ach so erfahren
Hast du mich hingelockt zum Liebesspiele,
Geheimnißvolle Kraft wiegt die Gefühle
An deiner Brust in Ruhe vor Gefahren.

Mir ist's, als sei ich dein seit allen Jahren,
Als labtest du mich stets in Sonnenschwüle,
Als wärmtest du mich stets in Winterskühle,
Doch, Zaub'rer, sprich, kannst du das alles wahren?

Es war ein Vorgefühl von deinem Wesen,
Von Kraft, die ich bei keinem Namen kannte,
Eh' ich zum erstenmal dir nah gewesen

Und hoch in Flammen auf die Seele brannte;
Doch, Zaub'rer, sprich, wie soll ich nun genesen
Von süßer Schwachheit, die mich schon bemannte?

XXI.

Des Zaubers Macht und Gabe.

Weil ich doch wohl der Erste bin gewesen,
Der jenes Zauberberges Macht empfunden,
So ward mir auch zum Balsam meiner Wunden
Auf ihm der Blumen Erste auserlesen.

Und weil ich, nicht mehr denkend an's Genesen,
Der Sonne nur als Schatten nachgeschwunden,
So quillt mir nun zur Labung aller Stunden
Ein ew'ger Zauberborn aus deinem Wesen.

Als Blume tief beschämend alle Arten,
Als Quell der schönsten Blume Duft befeuchtend,
Als Sonne über Quell und Blume leuchtend,

In Sonne Geist und Herz im reinen, zarten
Gerinn des Quells, in Blume Schönheitshülle,
Hauchst du in's Dreigebild die Liebesfülle.

XXII.

Guter Rath.

O rufet nicht nach Sonne, Mond und Sternen,
Sie hören nicht die Stimmen, die sie preisen,
Sie steh'n so hoch, daß erst nach weiten Reisen
Der Lüfte Beben rauschet in die Fernen.

Wollt ihr das Glück auf Erden kennen lernen,
Steigt auf das wahre Blumenfeld der Weisen,
Lernt einen Stern auf engem Plan umkreisen,
Den euch des Himmels Bahnen nicht entfernen.

Im gold'nen Sternenbild der Erdentriebe
Du Dreigestirn von Blume, Quell und Sonne;
Wenn Leuchten schläft, die Morgengab' in Liebe,

Dann rieselt Quell aus voller Blumenhülle;
Wenn Blumenhülle schwimmt in Quellenwonne,
Bricht Leuchten auf, daß Quell sich wieder stille.

XXIII.

Aufforderung.

Du scheinst mir eigentlich ein Kind der Gluthen,
Die Helios über blauem Meer entzündet,
Da, wo sich Bacchus um die Ulme windet,
Im Land, wo Göttinnen bei Menschen ruhten.

Seh' ich in's Auge dir, der süßen, guten,
Und seh' den Flammenblick, der Sehnsucht kündet,
So spricht er immer mir: Zieh'n wir verbündet
In's Land, wo Leben fließt in Himmelsfluthen.

So nährst du nur die stumme Gluth nach Süden,
Der dunkle Drang wird klar vor dir geschieden,
Gelöst das Herz, das selten sich vergaß,

Gestimmt die Seele zum Gedankenmaß; —
Ja du verstehst, weil du ihn liebst, den Dichter,
Und deine Liebe macht die Stirn ihm lichter.

XXIV.

Uebereinstimmung.

Nur wo der Lorbeer grünt, will ich ihn pflücken
Und seinen Kranz dir um die Schläfe winden,
Nur wo der Dichter lebt, darf er verkünden,
Was Erd' und Himmel nährt, ihn zu beglücken.

Wird sich zur Form gestalten das Entzücken,
Den Göttern gleich zu sein und zu erfinden,
Wenn sich ihm nah'n die Augen zu verbinden,
Dämonen, die die ernste Welt bedrücken?

Dort, wo die Wogen sich an Felsen spülen,
Die blauen Berge ihre Häupter strecken,
Auf Tempeln schwebt der Götter Wiederschein,

Wo frei die Sinne sich an Formen kühlen,
Entschlaf'ne Geister deine Träume wecken,
Da wirst du König deiner Seele sein.

XXV.

Amors Flügelwagen.

Siehst du, Gott Amor schon mit leichtem Wagen
Schwebt über uns, er spannt die Tauben ein,
Er lächelt: Steiget ohne weiters ein,
Ich will euch gerne durch die Lüfte tragen.

So spricht er: Eure Liebe darf nicht zagen,
In einen lichten Flor gehüllt von Sonnenschein,
Will ich euch führen, euch Begleiter sein
In dunklen Nächten und an hellen Tagen.

Zu leichten Scherzen euch die Fackel senken
Und sie verlöschen, wenn die Liebe schmachtet,
Sie leuchten lassen, wenn zum hohen Denken

Ihr euch erhebt und wenn ihr ernst betrachtet,
Ja selbst euch meine eig'nen Augen schenken,
Wenn Zweifel naht und euren Blick umnachtet.

XXVI.

Amors Augen.

Mit Amors Augen wirst du Wunder sehen,
Er ist in die Gestalten eingeweiht,
In denen Vater Zeus so gern gefreit,
Die Götter mußten sich mit ihm verstehen.

Er schwebte nieder mit des Zephyrs Wehen
Und schoß auf Herzen, tausend Meilen weit,
Er war zugegen fast bei jedem Streit
Von Troja's bis zu Roma's Untergehen.

Er wird das Nebelthor der Forschung schließen,
Wird in Gestalten dir Geschichte gießen,
Denn manch' Geheimniß lispeln seine Flügel.

Er wird die Wahrheit dir im Traum entdecken,
Er wird dir neu die alte Welt erwecken,
Die du betrachten wirst von Roma's Hügel.

XXVII.

Vorsatz.

Mir ist's, als hörte ich Athenen sprechen
Aus Aphroditens liebefeuchtem Mund,
Von deiner Stirn will ich der Weisheit Pfund,
Von deinen Lippen mir die Liebe brechen.

So fließt die Weisheit mir aus Liebesbächen,
Die süße Wissenschaft macht mich gesund,
In Aphroditens und Athenens Bund
Auf Amors Wagen in die See zu stechen.

Und in des Haines dunklem Laubesflüstern
Und an des Heerdes hellem Feuerknistern
Und an des Meeres schwarzumhüllten Wogen

Sei unser erstes Zwillingspaar erzogen.
Es ist die Liebe, die die Weisheit schenkt,
Und Weisheit, die an Liebe ward getränkt.

XXVIII.

Luftige Fahrt.

Wir schweben wirklich auf dem Flügelwagen,
Es steuert Amor durch die luft'ge Bahn,
Er hält auf seinen Wegen nirgends an,
Wir fühlen uns durch Himmelskraft getragen.

Erst am Olymp mit wunderbaren Sagen,
Wo oft dem Vater Zeus er Dienst gethan,
Erfaßt ihn einmal noch vergang'ner Wahn,
Versetzt ihn ganz in alter Zeit Behagen.

Seht ihr die Götter unter Gluthen steh'n?
Wie Aphrodite lächelt! Unter zehn
Wagt Einer nicht dem Blicke auszuweichen,

Vor dessen Herrschaft alle Stürme schweigen,
Wie selbst ihr Mars erglüht, wie seine Stärke
Erliegt dem ewig jungen Liebeswerke.

XXIX.

Götter und Liebe.

O Roma, die du birgst des Wunderbaren
In deinem Schooße so unendlich viel!
Einst trugen Götter dir vom Rhein zum Nil
Das Siegspanier im Sturme von Gefahren.

Im Trümmerbette schläft dein Ruhm seit Jahren,
Doch lebst du noch als staunenswerthes Ziel.
Von deinen Göttern stammt der Liebe Spiel,
Wie schon der Dichter größte dies erfahren.

In Luna's Zauberlicht auf Marmorbogen,
Auf gold'nem Wagen, der Apoll gezogen,
Mit Merkurs Schwingen, der in weiter Halle

Gerüstet steht, im Flug zu rufen alle,
Die sich zum Sitze den Olymp erkoren,
Wird uns der Liebe Götterkraft geboren.

XXX.

Meeresfahrt.

Mit dir, Geliebte, über's Meer zu fahren,
Auf Windesflügeln so dahin zu schweben
Ist Vorgeschmack des Glücks, mit dir zu leben.
Die Götter fesseln uns der Stürme Schaaren

Und mögen uns die Höh'n und Tiefen wahren,
Indeß wir selbst, von Zauberduft umgeben
Der Sonne lächeln, nicht vor Wolken beben,
Wie Schatten vor uns scheuchen die Gefahren.

In spiegelreiner Fluth, im blauen Bogen,
Der über uns als Horizont gezogen,
In Wellen, die von Rosenfarben strahlen,

Wenn Morgengluthen sich in Tiefen malen,
Blickt uns das Sonnenbild des Tages an,
Und schweigend hüllen Nächte uns're Bahn.

XXXI.

Rückblick.

Als ich auf jenem Gipfel stand, verloren
Im Weltbeschauen, nicht von Welt beschwert,
In jenem Schau'n, das so die Augen nährt,
Als ob wir nur für ew'gen Glanz geboren,

Hatt' eine Wolke uns zum Ziel erkoren;
Ich sah, wie sie, erst golden zugekehrt,
Uns beide hüllte, daß dann gluthverklärt
Allein wir standen, wie vor Himmelsthoren.

Ich fühlte gleich, daß mir nun frei geworden
Ein Wolkenpfad zu Paradiesespforten,
Um anzuklopfen dort mit leisen Worten.

Es schwand die Wolke, Sterne stiegen nieder,
Zum Thron der Liebe hoben sich die Lieder,
Von da an liebten mich auch Götter wieder.

XXXII.

Des Mondes Zauber.

Von allen Mächten, die am Himmel kreisen,
Lieb' ich am meisten doch den gold'nen Mond,
Weil er als sanftverklärtes Sinnbild thront
Des Friedens, den verliebte Herzen preisen.

Gar oft ward mir von seiner Huld verheißen
Im Thal, wo gern sein süßer Schauer wohnt
Und auf dem See, wo sich sein Schimmer lohnt
Mit Ruderschlages tausend Silberkreisen,

Daß sich in dem verklärten Scheine male
Ein Gegenbild von jenem holden Strahle,
Den einzufangen mir beschieden sei,

Daß dann der Spiegelfluth die Seele gleiche,
Von deren Rand herab auch Nacht in weiche
Gebilde löst des Glanzes Zauberei.

XXXIII.

Lobspruch.

Aus leisem Duft gewebt im Morgenglanze,
In Scherzen süß wie Abendwindesflügel,
In ernster Stunde deines Mundes Zügel,
Des Mundes, der sonst pfeilgeschwingte Lanze,

Geschwenkte Blume bei dem flücht'gen Tanze,
Den Frohsinn tragend von dem Thal zum Hügel,
Wie eine Zauberfee auf luft'gem Bügel
Und Seele ganz in dem Gefühleskranze,

Den dir die Grazien um die Brust geschlungen,
So unsichtbar und doch so gluthdurchdrungen,
Daß Amor aus verklärtem Spiegel sieht,

Wenn er der Blumenhaft sich sanft entzieht
Und seine Schwingen regt nach ros'ger Scheibe, —
Das bist nur du! — o halt' ihn, daß er bleibe!

XXXIV.

Leben und Liebe.

Nicht möcht' ich leben, ohne dich zu lieben.
An deiner Seite wird mir oft zu Muth,
Als fließ' in mir ein Strom von deinem Blut,
Den die Berührung erst in Lauf getrieben.

Dein Blick ist Spiegel von Krystall geblieben,
Dein Antlitz Horizont in Morgengluth,
In dessen Tiefen bald Beschauung ruht,
Der bald Betrachtung weckt zu Künstlertrieben.

Dein Arm ist aller meiner Gaben Segel
Und deine Hand wird meiner Wünsche Regel,
Du streichelst ja mit ihr der Liebe Sorgen.

Dein Fuß geleitet mich auf ernste Stufen,
An deinem Busen, den die Götter schufen,
Fühl' ich der Götter Kraft am heitern Morgen.

XXXV.

Zu Hause.

Ich weiß nicht, bist du schöner bei dem Scheine
Der Lampe, die im Saale traulich quillt,
Wenn sich von holder Gegenwart erfüllt
Die Zunge löst zum schwätzenden Vereine.

Bist schöner du, wenn jeder neu die Seine
Als schönste preist, zum ernsten Neid gewillt —
Und sich mein Liebesglück in Schweigen hüllt,
Doch weiß ich, daß du schöner bist, wie keine.

Am schönsten bist du, wenn ich ganz empfinde
Warum so schön du bist und wenn die Gründe
Versiegen vor dem Glanze deiner Augen:

Und wenn dann deiner ganzen Schönheit Spiegel
Zu meiner Seele wird, der Schönheit Siegel
Zum Pfand des Lebens, das die Lippen saugen.

XXXVI.

Der Kuß.

Gern trink' ich leisen Schaum in weicher Stunde,
Den Lippengluth auf feuchtem Rand geboren,
Aus Tiefen hol' ich, was mein Mund geschworen
Und tauche bis zu deines Herzens Grunde.

Als Liebe sich entwand dem Meeresmunde,
Aus Tiefen steigend, ihr zum Sitz erkoren,
Da perlte Schaum ihr nach, den sie verloren
Als blut'ge Tropfen aus des Werdens Wunde.

Sie ruh'n als Perlen nun im Meeresschooße,
In Klüften, die kein Taucher noch ergründet,
In Liebespracht, die Taucherlust entzündet.

Als mir aus Tiefen Liebe stieg, die große,
Ließ sie auch Werdens ersten Schaum entrinnen
Und ich muß Perlen aus dem Grund gewinnen.

XXXVII.

Reiz der Beschauung.

Wenn ich so still dir in die Augen sehe,
Und mir nun denken mag, was du wohl denkest,
Die du des Anschau'ns Reiz so ganz mir schenkest,
Ist's Wunder, daß im Denken ich vergehe,

Mein Mund nicht meinem Denken Rede stehe?
Doch weißt du wohl, daß meinen Sinn du tränkest,
Ob du den Blick erhebst, ob du ihn senkest,
Daß nichts mein Herz so füllt, als deine Nähe.

Gedankenvolles Glück verstummter Neigung
Ist so voll Sehnsucht in der Blickverzweigung,
In Sinnens und in Anschau'ns Wechselbeugung,

Daß Schweigen wird zur Herzensoffenbarung,
Denn leiser Hauch, den unter Blickesnahrung
Dein Mund entläßt, spricht ew'ge Liebeswahrung.

XXXVIII.

Die Liebe und die Grazien.

Nicht blos entzücken kannst du, auch gefallen,
Du kennst der Farben und der Formen Scheidung,
In allen Hüllen liegt der Grazien Deutung,
Die dir vom Scheitel zu den Füßen wallen.

Süß ist und reizend für das Liebewallen
Und zart befestigend für Herzensleitung,
Wenn sich vermählt des edlen Werths Bedeutung
Mit feiner Kunst, die gleich verständlich allen.

Das zarte Weiß ist deiner Tugend Spiegel,
Dein Grün wird meiner Liebe Hoffnungssiegel,
In deinem Blau seh' ich den reinsten Himmel.

Dein Schwarz ist Schwärmerei im Weltgetümmel,
Im Rosaroth, da bist du Blume ganz,
Und jeder Blume leihst du erst den Glanz.

XXXIX.

Die Eifersucht.

Ich weiß nicht, wie's geschah, als ich dich küßte,
Drang eine große schwere Perle Thränen
Dir aus dem Auge und ich mochte wähnen,
Dein Antlitz gleiche einer Marmorbüste.

Daß ich dem Boden deines Herzens müßte
Den Blüthenstaub krystall'ner Frucht entlehnen,
Die ich dich hört' als Liebessalz erwähnen,
In dem sich bilden kleine Traumgerüste.

Wenn solch' ein Bläschen springend sich befreit,
Entsteht im Dampfe gern Dämonenneid,
Der schwarz in Wolken hüllt das reinste Sehnen;

Dem Auge scheint der Gegenstand zu schwinden,
Ihn scheint entfernte Liebesmacht zu binden,
Das Salz der Liebe wird zum Salz der Thränen.

XL.

Die Gewissensfrage.

Ob ich schon liebte, fragst du mich bisweilen
Nach Frauenart, die gar nicht gern begreift,
Daß Liebe dann erst zur Vollendung reift,
Wenn sie gelesen schon in Herzens Zeilen.

Es schießt die Sonne selbst in tausend Pfeilen,
Bis sie mit echtem Strahl ein Thal ergreift.
Sieh' an den Mond, wie er durch Nächte schweift,
Bis er im Wiederschein des See's mag weilen.

Wohl liebt' ich schon. Es war wie Thau die Liebe,
Der feuchten Aug's die Blüthe faßt und schwindet,
Wie goldverklärte Wolke, die, entzündet,

Zum Schein den Berg mit Himmelsblau verbindet,
Wie Regenbogen, der ein Schmeichler bliebe,
Wenn buntes Spiel er stets mit Wolken triebe.

XLI.

Die Herrschaft.

Daß Herrschen süß sei, wußten schon die Alten,
Schon von Homer wird Einherrschaft gepriesen:
Mir scheint, die Stelle fiel dir auf, der süßen,
Und lehrte dich, als einzige zu schalten.

So mag das Scepter denn der Liebe walten
Und mir den Nacken beugen, wie den Riesen,
Die, ob sie Atlas, ob Napoleon hießen,
Es einst versuchten, diese Welt zu halten.

Die Armen spannten ihre Kraft vergebens
Und tranken flüchtig nur am Born des Lebens,
Bald stand die Welt auf ihren eig'nen Füßen.

Du weißt mit Amor Herrschaft zu genießen
Und deines Lebens Inhalt ist Besiegen,
Das ewig neue in den Liebekriegen.

XLII.

Das einseitige Herrschen.

Daß Herrschen schwer sei, steht in hundert Lehren,
In wahren und in wunderreichen Sagen,
Im Druck der Herrschaft hört man Völker klagen,
Daß Herrschaft stürze, künden tausend Mären.

Will auch der ernste Stolz an Liebe zehren,
Die Unterjochung wider Willen zagen
Und Drang nach Freiheit still am Busen nagen,
Dein Liebeherrschen kann nur Liebe mehren.

Dies Herrschen ist verschwiegen und bescheiden
Lehrt es Empörung nur sich selbst vermeiden.
Dein Herrschen schlinget leise seinen Arm

Um Sklaverei und macht sie liebewarm.
Und ob ich frei mich, ob begrenzt mich meine,
Du herrschest leicht auch als die einzig eine.

XLIII.

Das gemeinsame Herrschen.

Ich herrsche nicht allein, Geliebter, beide
Regieren wir in Amors gold'nem Reich.
Der Schalk ist so bequem, daß er sogleich
Enteilt dem angefachten Liebesleide.

So macht' er's Göttern selbst. Bei keinem Streite,
Den er erregte, drang er auf Vergleich,
Nur Bogenschießen liebt er. Weil er weich,
Läßt seines Reiches Zügel er bei Seite.

Erst liehen uns die Götter ein Gespann
Von Nachtigallen oder von Cicaden
Mit Elfenknaben für das Liebeschwenken.

Nun seh'n sie freundlich uns're Liebe an,
Wie sie sich sicher trägt auf eig'nen Pfaden
Mit der vereinten Kunst im Liebelenken.

XLIV.

Der Liebeswagen.

Laß' uns'rer Liebe einen Wagen bauen
Von reinem Gold mit Perlen eingelegt,
Mit einem Griff, den Phantasie bewegt,
Ihn hinzulenken über Liebesauen.

Laß' uns're Liebe nur den Tag beschauen
Im Panzerkleid aus hellem Stahl geprägt,
Gib ihr den gold'nen Stab, der Träume regt,
Ihn anzufassen mit des Abends Grauen.

Laß' uns're Lieb' ein gold'nes Armband wählen;
Und eine Kette ganz aus Prachtjuwelen,
Um festzubinden Lieb' am Liebeswagen.

Und schenk' ihr einen Wald von Wünschelruthen
An einem See gepflanzt für Tagesgluthen,
Mit Bäumen, die nur gold'ne Früchte tragen.

XLV.

Der Liebeskelch.

Empfange diesen Kelch als Angebinde
Und nimm als Pfand ihn meiner Liebe hin,
Krystall ist sein Gehäuse, den Gewinn
Der Liebe schlürf' im Inhalt du gelinde.

Es goß ihn Amor selbst. Mit dem Gewinde
Des feuchten Silberblatts umgab er ihn,
Darin der Pfeil sich schmieget mit dem Sinn,
Daß Frühlingshauch sich ew'ger Gluth verbinde.

Dann gab er ihn den Musen, ihn zu weih'n,
Daß Zaubersaft sich köstlich immer fülle,
Unsichtbar flüssig im Gefäß sich hülle,

Als Liebesgeist in des Krystalles Schein,
Und daß, wenn er genossen und vergoren,
Dem Trinker werde Musenkraft geboren.

XLVI.

Die Leyer.

D'rum schenk' ich auch die Leyer dir zum Becher,
Zum Liebeschlürfen töne der Gesang.
Kein Märchen ist's, daß Lieb' in Wein erklang
Schon ehedem Anakreon dem Zecher.

Als Bacchus mit dem feuchten Sorgenbrecher
Sich von den Höhen des Olympus schwang,
War's Amor, der mit ihm zur Erde sprang,
Um auszuschütten auch der Liebe Köcher.

So haben Lieb' und Wein als schöne Gaben
Dem Menschen beide um das Haupt gewunden.
Apollo sah's und sprach: Was wirst du haben,

Wenn Lieb' und Wein verstummt in ernsten Stunden?
Um Wein und Liebe mit Gesang zu laben,
Sei dir auch noch die Leyer mit verbunden.

XLVII.

Preisgesang.

Schön ist, in Weltgedanken aufzugeh'n,
Auf einem Sockel hoher Träume sitzen,
In einem Meer von Thaten aufzublitzen
Und mit Heroen vor dem Tod zu steh'n.

Schön ist, die Gunst der Musen anzufleh'n,
Sich an Apollo's Leyer zu erhitzen,
Bergan zu glimmen des Olympus Spitzen,
Der Grazien Bild mit Weihrauch zu umweh'n.

Schön ist der Augenblick, da Freundeshand
Im warmen Drucke uns're Schmerzen fühlet,
Der Friede schön, den an die Heimath spület

Die Frühlingswoge nach dem Kriegesbrand.
Doch was erschafft Unendlichkeit der Triebe?
Die süß allein auf Erden ist, die Liebe.

XLVIII.

Fortsetzung.

Die Liebe ist ein schöner Wintergarten,
Im Hochgerüst des Lebens angelegt.
Ein Silberbach durchströmt ihn; sanft gepflegt
Läßt Himmelspalme ihre Frucht erwarten.

Ihn schließt ein Feuerthor. Mit Hellebarden
Gleich Engeln, die das Paradies gehegt,
Steh'n sie am Thor, von keinem Sturm bewegt,
Die Lieb' und Leben sanft vermählt, die Barden.

Den Liebling locken träumend ihre Klänge,
Sie senken ihm die Schwerter, ihn zu führen,
Daß wärmend nur die Flammen ihn berühren

Und daß die Fluth ihn kühlet im Gedränge.
Dann trägt ein Zauberkahn ihn hin und wieder,
Aus Balsamlüften fallen Früchte nieder.

XLIX.

Tragische Liebe.

Warum doch Dichter fremdes Gut ergreifen
Zum Preis der Liebe, die die Herzen ziert?
Wie arm Petrarka, da er stets verliert,
Wenn Laura füllet seines Sinns Begreifen!

So muß auch Byron in die Ferne schweifen,
Da Don Juan ohne Priester, ungenirt,
Zur Ehe des Piraten Tochter führt,
Um schrecklich Ungemach auf sich zu häufen.

Warum muß Werther Lotten sich erkiesen,
Um meuchlings dann sich selber zu erschießen?
Warum Romeo in dem Liebesrasen

An Julie richten wundervolle Phrasen?
Als ob nur dann dem Himmlischen vergleichbar
Die Liebe sei, wenn ihr Bild unerreichbar!

L.

Petrarka's Liebe.

Petrarka, keuschester der Liebepriester,
Ihr Gluthenengel selbst, mit deiner Quelle,
Wie eines Feeensee's smaragd'ne Welle
In Felsen eingedeicht, heilig und düster;

Von dir gewählt zu deines Leid's Geschwister,
Nicht neid' ich dich, daß stets mit Windesschnelle
Ein einsam prächtig Lied in Sternenhelle
Verklingen mußte deines Munds Geflüster!

Bevor des Paradieses Töchter stritten
Mit Engeln, die der Erde Gluth nicht litten,
Ward Liebe schon, unsterblich, dir geboren,

Die dich nun nicht erquickt im Weltgetümmel,
Dir unerreichbar leuchtet, wie der Himmel,
Den, sterblich, du bei der Geburt verloren.

LI.

Der Sommertag.

Wie süß am Sommertag im Alpenthale,
Wo hoch aus Eisesbrust der Bach entfließt
Und Perlenschaum herab in Klüfte gießt,
Mit dir, Geliebte, ruh'n im Felsensaale,

Da sich das Himmelsthor, mit seinem Strahle
Zurückgedrängt, vor Bergesketten schließt,
Ein Riesenschatten in die Tiefe schießt,
Wo Kühlung rauscht in ewige Pokale!

Dein Haupt senkt leise sich an meine Seite,
Es donnert uns allheil'ges Lied entgegen,
Du deutest es wie Liebesblumenregen,

Der mit Erquickung füllt des Herzens Weite,
Und Liebe stimmt nun wie Prophetenklage,
Die selig ist, die Welt zu flieh'n am Tage.

LII.

Lebenskampf.

Ich kämpfte mit dem Sturm auf Meereswogen,
Ich kämpfte mit dem Gluthenstrom, dem heißen,
Ich stritt mit Blüthenhauch, der auf dem leisen
Gespann des Frühlings kam dahergezogen.

Ich stritt in Bechergluth, die nie betrogen,
Ich stritt auf schmaler Bahn nach Art der Weisen,
Ich mochte Schlachtengluth am meisten preisen,
Wenn hell am Himmel stand der Friedensbogen.

Ich stritt mit Thränen, die als Himmelsthau
Auf uns're Schwäche fallen, wenn umhüllt
Von Wolken noch das Haupt zum Lichte dringt.

Mit Regung kämpft' ich, die auf gold'ner Au
Mit leichten Blumen Weltbedürfniß füllt
Und Himmelsdrang in Hüttenenge bringt.

LIII.

Liebeskampf.

Du kämpftest einst mit Drachen und mit Riesen
In deinem Geist und warst im Siegen groß.
Nun legst dein Haupt du in der Liebe Schooß,
Und Liebe mag den Heldenkampf versüßen.

Ich mußte einst im süßen Drang zerfließen,
Mit dir und deinem Anblick kämpft' ich blos,
Ich sah in ihm zugleich der Liebe Loos,
Er hielt mich, um mir in das Herz zu schießen.

Ich sank dahin, von deiner Macht umfangen
Und fühlte tief den Schuß, der ward zur Wunde;
Ich sah ein Heer mit Pfeilen schwer behangen

Von Liebesknaben gegen mich im Bunde.
Sie ritzten mich mit schmerzlichem Verlangen,
Da hobst du auf mich aus des Elends Grunde.

LIV.

Der Friedensengel.

Wie wenn der Friedensengel mit dem Zweige
Inmitten der ergrimmten Heere tritt,
Wo Mann an Mann im Todeskleide schritt,
Daß sich der Schaaren Kraft nun vor ihm neige,

Die Bruderhand der Feind dem Feinde reiche,
So faßte mich, da meine Seele litt,
Weil sich ein Dämon mit dem andern stritt,
Der Liebesengel aus dem Sternenreiche.

Es lag mein Ich, das, mit der Welt zu kriegen,
Schon ausgeschickt ein Heer von kleinen Geistern
Mit Spieß und Lanzen, um den Drang zu meistern,

Nach hohlem Kampf in letzten Athemzügen.
Auf einmal da es tönt in Harmonieen,
Liegt Groll vor dir, o Liebe, auf den Knieen.

LV.

An die Liebe.

O Liebe! Dichterblüth' im Erdenwallen,
Du heller Edelstein am Ring der Weisen,
Von Thoren süße Thorheit oft geheißen,
O Thorheit, die aus Himmelsschooß gefallen!

Wie steht dein glänzend Auge lieblich allen,
Die halbentwöhnt dich nicht im Flug umkreisen,
Die noch mit Worten, halbgepreßten, leisen,
Akkordenklang für weiche Seelen lallen!

O süßes Salz, das diesem Aug' entströmet,
Wenn es Erquickung und Befruchtung gießt
Auf Schmerz und Hoffen und auf stilles Sehnen!

O stilles Sehnen, das sich schon bequemet,
Mit einem Blicke, der aus Augen schießt,
Dein Aug' an Schmerz und Hoffen zu gewöhnen!

LVI.

Die Liebe und die Musen.

Als Aphrodite einst, des Meeres Busen
Entstiegen, in die Götterhallen trat,
Da streuten Blumen ihr zum Festespfad
Die Götter all'. Es fehlten nur die Musen.

Ihr waren sie nicht hold mit Arethusen,
Von der Alpheus Lieb' umsonst erbat.
Der Liebe Königin verdroß die That
Und ließ nun Groll in ihrem Herzen fußen.

Zwar ward durch Zeus die Spannung ausgeglichen,
Der Liebe liebte, wie der Musen Klänge,
Und vor der Liebe wich der Musen Strenge.

Doch seid ihr, Musen, oft nachher gewichen
Von Liebe, die ihr sangt in Gluthenenge,
Und die ihr klanglos ließt im Weltgedränge.

LVII.

Der verschleierte Himmel.

Der Himmel ist mit Nebeln schwer behangen;
Sieh', Liebster, er gleicht meiner Seele fast,
Wenn du dich von mir weggewendet hast,
Und wenn die Sonne fehlt für meine Wangen.

Der Liebe Farben sind nun dunstumfangen,
Die dunkle Schwermuth nährt der feuchte Gast,
Es fühlt der Mensch da doppelt seine Last,
Die Erde seufzt in einem Gluthverlangen.

Dräng' ich hindurch, hinauf, wo Sterne hangen,
Zu laben mich an Himmels Angesicht,
Taucht' ich hinab, wo in des Frühlings Prangen

Ein Blüthenheer aus vollem Schooße bricht,
Schwebt' einsam ich in einem Meer von Bangen,
Bis du erscheinen magst, mein Lebenslicht.

LVIII.

Am Bach und überall.

Ich stand am Bach, wo silberklare Wellen
Ein Gegenbild von deinem Wesen schufen;
Du lehrtest mich, so sei mein Herz berufen,
Dein Bild zu tragen in Gefühlesquellen.

Ich stand am Baum, wo süße Früchte schwellen
Und holde Klänge aus den Zweigen rufen,
Du stiegst hinan gleichwie auf gold'nen Stufen
Und brachst mir gleich die besten von den hellen.

Ich kam im Traum auf luft'ger Bahn gezogen,
Du steuertest im Meere der Gefühle.
Ich wachte auf; mit einem Zauberbogen

Regiertest du der Scherze buntes Heer.
So wardst du Meister mir im Liebesspiele,
Doch sprich, wo nahmst du diese Kenntniß her?

LIX.

Am Meer und überall.

Ich stand am Meer. Es brausten seine Wogen
Und schlugen mächtig an die Felsen her.
Doch plötzlich schwieg der Stürme wildes Heer:
Du nahtest, von Delphinen hergezogen.

Ich stand im Wald. Es war des Himmels Bogen
Umdüstert und belastet wolkenschwer.
Da leuchtete des Mondes Wiederkehr
Auf dir. Du schliefst, auf Rosen hingebogen.

Ich lag im Thal, dem Sonnenstrahl verschlossen,
Vor einer Burg mit tapfern Heersgenossen
Und dachte nicht an Friedensträume mehr.

Du tratst heraus mit Farbenglanz umflossen
Und tauchtest mich in der Gefühle Meer;
Wo nahmst du, Zauberin, die Macht nur her?

LX.

Tadel.

Du staunst, als ob ich könnte nur dich loben,
Doch kann ich tadeln auch in ernster Stunde.
So tadl' ich denn zuerst, wenn du vom Munde
Mir nimmst das Lob, das stets dich hat gehoben;

Dann, wenn du wähnst die erste Gluth zerstoben,
Die du entflammtest mit dem Blitz im Bunde,
Die sich nur tiefer eingewühlt im Grunde
Und zu des Daseins Flammennetz gewoben.

Ich tadle, wenn sie schweiget in der Runde
Die Stimme, hold wie märchenhafte Kunde,
Wie Glockensang, wie Balsam auf der Wunde.

Ich tadle, wenn du sprichst um abzuwinken
Dem Mund, der nicht ermattet, hinzusinken,
Um an dem deinen Liebesgeist zu trinken.

LXI.

Das Netz.

Ob ich sie liebe, deine schwarzen Haare,
So fragst du mich, wenn ich sie flechtend kose,
Mich fast vergrab' in diesem Flechtenschooße,
Zu deines Hauptes Glanzgewind sie schaare.

O ja! dir sagt Natur, die ewig wahre,
Daß ich Empfindung hier, gestaltenlose,
Als Blätterschaar um die geliebte Rose,
Zu einem Farbenband der Liebe paare.

In dieses golden schwarze Netz gewunden
Reih' ich nun alle schwärmerischen Stunden,
Da ich es fühle, wie so ganz du mein;

Da ich beneiden muß das Frühlingssäuseln,
Das ungestört dir darf die Locken kräuseln,
Und da mein Auge darf dein Spiegel sein.

LXII.

Die Wehr des Herzens.

Auf einem Berg stand ich, wo rings in Wellen
Der Schöpfung Häupter ragten riesengroß,
Es ließ Natur des Zaubers Fesseln los,
Musik ertönt' in mächt'gen Wasserfällen.

Ein solcher Anblick macht die Seele schwellen.
Erweitert wird das kleine Menschenloos,
Als ob es füllen müßt' der Erde Schooß
Und nicht in engen Thuns Gebiet zerschellen.

Als ob erkennend gleich mein stolzes Sinnen,
Was wirst, so sprachst du, aus der Welt gewinnen?
Es bleibt der weite Plan dir ewig leer.

Dein Fühlen wirst du nicht zur Welt erweitern,
In ihren Stürmen wird es kraftlos scheitern,
Nur Liebe ist des Herzens schönste Wehr.

LXIII.

Der Fels der Treue.

Auf weitem Meer bin ich im Schiff gefahren,
Nun ruh' ich süß in einer Bucht der Liebe,
Mir glänzt ein einziges Gestirn, wenn trübe
Und ernst die Wolken sich am Himmel schaaren.

Dies selt'ne Reich vor Stürmen zu bewahren,
Genügt der Treue Fels, im Weltgetriebe
Zwar klein, doch werth, daß größ'rer Raum ihm bliebe,
Und Flammenreichthum aus zwei Augenpaaren.

So lodert immer Gluth auf dem Altare
Im Wechselsange, der zu Göttern steigt,
Wenn sich der Tag erhebt, wenn er sich neigt,

Beflügelt gleich der Taube, gleich dem Aare.
Was so im gleichen Flug zwei Herzen dichten,
Das trotzt der Welt und ihren Truggeschichten.

LXIV.

Die Engel und die Liebe.

Ob wohl die Engel auch von Liebe singen,
Ob wohl die Engel auch von Liebe träumen,
Ob sie in jenen weiten Himmelsräumen
Sich gold'ne Pfeile in die Herzen schwingen?

Ob sich die Engel unter sich bezwingen
Und nur die Liebe brechen von den Bäumen,
Um sie alsdann zum Spiel aus Wolkensäumen
Noch himmelsduftig himmelab zu bringen?

Ob sich die Engel auch um Seufzer regen,
Um Druck der Hand im Taumel sich bewegen,
Und um den gold'nen Blick aus Augensternen;

Ob sie verständlich Augensprache sprechen,
Zu zünden sich, ob sie in ihren Schwächen
Zur Welt sich sehnen, Liebe hier zu lernen?

LXV.

Paradies und Welt.

Als sich der Mensch entwand dem Paradiese,
Gesonnen, nun auf freiem Fuß zu leben,
Sich selbst zum neuen Gotte zu erheben,
Da banden ihm die Engel an die Füße

Des Lebens Faden, daß er nicht genieße
In Ewigkeit gottähnliches Bestreben,
Dann haben sie der Nacht ihn übergeben,
Daß er den Blick nicht stets am Licht versüße.

So ward der Garten Gottes ihm verwandelt
Zum stolzen Bau der Welt, in dem er handelt,
Als ob er jeden Augenblick ihn ließe.

Und dennoch hat die Rückkehr er verschworen,
Denn Liebe war ihm zum Ersatz geboren,
Verbot'ne Frucht im gold'nen Paradiese!

Nachwort.

Schon senkt sich Phöbus mit dem Sonnenwagen,
Vom hohen Lauf taucht flammend er in's Meer.
Noch einmal blicken seine Strahlen her,
Dann scheint er von der Welt hinweggetragen.

Heiß blickt ihm Amor nach. Er glüht im Zagen,
Denn sein Geheimniß kennt das Sternenheer.
Nicht sinkt der kaum erweckte Flügel mehr,
Wenn auch die Sonne schwindet von den Tagen.

War golden uns die Lieb' im Traum erschienen,
Und trug ein Wagen uns zur Himmelsluft,
Die Strahlen sinken; sie, mit sichern Mienen

Hält an dem Thore, wo die Treue ruft,
Und will die Bühne nicht zum Garten grünen,
Wir streuen aus des Wechselsanges Duft.

Drittes Buch.

Der Jünger Faust's.

Zueignung.

Was ich vor Jahren schon mir vorgesungen,
Was einzeln und zerrissen vor dir stehet,
Sei, weil es dein Herz freundlich angewehet,
Auch für mich selber nun nicht mehr verklungen!

So viel, wonach die tiefste Brust gerungen,
Was sich das Herz in Thränen nur gestehet,
Ist theils vom Hauch der Jahre schon verwehet,
Theils zur Vollendung noch nicht durchgedrungen.

Doch weil dir nun gefallen diese Zeilen
Und auch der Sänger bald um ein'ge Meilen
Muß weiter zieh'n, so lies sie hin und wieder.

Dies, spricht er, wird erhöh'n den Werth der Lieder.
Ein süßer Ton wird hin zu ihm erklingen
Und neu erregt wird er dir schön're singen.

I.

Das Geburtshaus.

Ich bin in einem großen Haus geboren,
Der Ahnen Geister glänzen durch die Nacht,
Ein Zauberschein schwebt über Trümmerpracht,
Als sei's zur ewigen Ruin' erkoren.

Den Vätern haben Söhne zugeschworen,
Die Söhne sind zu Herrschern wie gemacht,
Für Kampf erglüht, erzogen für die Schlacht,
Das Wappenschild hat meine Zeit verloren.

Das unbedeckte Haus ist für den Himmel,
Das unbewachte Thor ist für den Feind,
Das unbeschützte Bett ist für den Schlummer.

Im Traume fahren Söhne in's Getümmel,
Im Wachen wird um Thaten nur geweint,
Und Traum und Wachen spiegeln sich im Kummer.

II.

Jugendneigung.

Von gutem Blut bin ich, mein Nam' ist Walter,
Mein Jugendfeind war meines Vaters Rabe,
Des Steines Schrift auf meiner Mutter Grabe:
„Vor allem preise Gott, den Allerhalter!"

Ist mein Besitz und meines Lebens Psalter.
Ein Vogel, dessen ungelernte Gabe
Zu Zaubertönen schwoll, daß er mich labe,
Gab mir Bewund'rung ein im Jugendalter.

Gern trank am reinen Quell ich, wenn die Brüder
Bequemer sich am niedern Wasser labten,
Ich kam dahin durch Flur und Wald gezogen.

Und über mir schwang sich ein Traumgefieder
In Lüften vor das Thor der Kraftbegabten:
Weisheit wird Stein, Gesang und Ruhm zu Wogen.

III.

Jugendthau.

Mein Jugendthau quillt aus den höchsten Spitzen,
Die festgegründet steh'n, wenn Erden wanken.
Wenn Krähen, Raben tief im Fluge schwanken,
Lockt er die Adler an aus ihren Sitzen.

Geflossen einst aus nahen Himmelsritzen
Macht er den Staub zum Blumenbilde ranken,
Entrollt die Welt zum Plan von Gottgedanken
Und läßt die Götter noch aus Trümmern blitzen.

Ein Tropfen macht die Seele feuertrunken,
Und aus dem Weh'n der ganzen Geisterfülle
Steigt nun des Vorbilds herrliche Gestaltung.

Im tiefsten Schooß genährt an Liebesfunken
Ruh' es geheimnißvoll, bis es der Hülle
Entsteigen kann nach des Geschickes Waltung.

IV.

Lebensanschauung.

Des Lebens Inhalt anders anzuschauen
Als die nur todten Kreislauf in ihm sehen!
Wie mag ich vor der Wirklichkeit bestehen,
Wenn sie den Blick mir raubt in heit're Auen?

Ihr dürft dem jungen Herzen nicht ergrauen,
Ihr Freuden! Weilt mir, süße Jugendwehen,
Laßt, was dem Leben fehlt, in mir entstehen,
O laßt ein Leben mich in mir erbauen!

Wenn aller Krankheit auch auf mich sich lastet,
Dann dehne dich, mein Herz, stoß' sie in's Weite,
Erquickung quell' aus dir zu meinem Leide.

Schenk', Genius, dem Streben, das nie rastet,
Ein Ziel, das sich nicht immer selber fliehe,
Daß einst der dunkle Keim zur Blum' erblühe!

V.

Jugendstreben.

Es gibt so vieles, was mich nicht kann kümmern,
Und schlägt's auch andern oft so tiefe Schmerzen,
Kaum kommt es bis zur Vorthür meinem Herzen.
Viel kann ich seh'n zu Grund geh'n, sich verschlimmern,

Mögt ihr mir selbst mein Hab' und Gut zertrümmern,
Wie leicht kann ich auch dieses Glück verscherzen,
Nicht brennen darum meiner Trauer Kerzen,
Ganz anders ist's, wo mir kein Trost will flimmern.

Ich schau' hinauf dort auf den Bergewipfel
Und steure muthig meinem Ziel entgegen;
Denn dort nur wähn' ich einzig Ruh' zu finden.

Mir winkt ein Sitz auf jenem Wolkengipfel;
Doch kaum beginn' ich auf den Felsenwegen
Bergan zu geh'n, so droht die Kraft zu schwinden.

VI.

Jugendthränen.

1.

Was kann der Jugend seliger erscheinen,
Kostbarer welche Perl', als die der Thränen,
Wenn sie entströmen einem mächt'gen Sehnen,
Das Ird'sche mit dem Himmlischen zu einen?

Der Geist wagt sich hinauf zu jenen Hainen,
Wo Sphären tönen, wie von ew'gen Schwänen,
Des eig'nen Innern Klänge mag er wähnen
Zu hören, sie zur Erd' herniederweinen.

So werden ewig diese Thränen fließen;
Daß nie die Erde wird zum Himmel werden,
Sagt selbst sie mit unzähligen Geberden.

Und doch wie Thränen Jugendleid versüßen,
Wie Balsam sie auf solche Wunden häufen,
Kann nur, wer sie einmal geweint, begreifen.

VII.

Jugendthränen.

2.

Weil ich so eben euch ein Lob gespendet,
So stellet ihr euch wieder ein zum Danke
Und ruft mir zu: „O nimmer, nimmer wanke!"
„Bald hat die Jugend ihren Lauf vollendet."

„Schau' an den Quell, wie er die Fluthen wendet"
„Thalwärts den Auen zum Erfrischungstranke,"
„Wie alles sproßt, und wie die Blüthenranke"
„Durch sein Naß nur so süßen Duft versendet."

„So sind ein heilig Naß wir deinen Fluren"
„Und senden Labung deinen Frühlingstagen"
„Und deiner Seelengluth die kühle Welle."

„Wir bleiben nicht, doch bleiben uns're Spuren;"
„Es muß des Mannes Baum einst Früchte tragen,"
„Den still bewässert uns're reiche Quelle."

VIII.

Des Werdens Geheimniß.

Schön ist, auf dieser Welt etwas zu werden:
Doch mußt allein du deine Pfade ziehen
Und mußt wohl auch vor Welt und Menschen fliehen,
Als daß du sagst, was du erstrebst auf Erden.

Und wenn sie Sinn erforschen und Geberden
Und dich belauschen auf einsamen Mühen,
So laß den Mantel, den sie dir geliehen,
Vorher zurück, eh' du verräthst dein Werden.

Geheimnißvoll empfund'ne Gottesgnade
Blüht nicht zum Baum auf allgemeinem Pfade.
Kannst du der Welt um diesen Preis entrinnen,

Um dir den ersten Vorsprung zu gewinnen,
So bist du ihr nicht, noch dir selbst verloren,
Wenn deine Fahne winkt auf Mauerthoren.

IX.

Gottesgabe.

Was gab mir Gott denn eigentlich zum Leben?
Vor allem ein empfängliches Gemüth,
Das willig Menschenschmerz und Freude sieht,
Da Schmerz und Freude ineinanderweben;

Und jenen, die dem ew'gen Drang ergeben,
In Menschenherzens Tiefen sich bemüht,
Mit sehnsuchtsvoller Kraft entgegenglüht, —
Wenn sie versiegt, still steht in seinem Streben.

Da sich der Geist nun tief in Armuth windet,
Wenn er des Menschenreichthums Tief' ergründet,
So gaben Götter mir, wie man es nimmt,

Den reichsten Schatz, bei dem man nichts gewinnt
Und gaben wenig sie, sie gaben doch
Bei diesem Wenigen ein schweres Joch.

X.

Schöpfungstrieb.

D'rum lieb' ich nicht allein, einherzustreichen,
An fremder Tempel Giebel aufzuschielen
Und ihre Sockel haarklein zu befühlen,
Mit andern Säulen ihre zu vergleichen,

Des Künstlers Sinn an ihrem Bau zu zeigen;
Die heil'ge Ehrfurcht muß zuletzt erkühlen,
Mit einem Mal als Drang im Innern wühlen,
Denn ihre Hallen werden nicht mein eigen.

Und unbefriedigt muß ich weiter zieh'n,
Mich, weil der Geist, in den sie sich geprägt
Zum eig'nen Baue seine Pläne hegt,

Fruchtlos erschöpfend in dem Selbstbemüh'n.
Denn wer gibt Marmor mir zur Außenseite,
Daß ich mich auch am eig'nen Tempel weide?

XI.

Selbstprüfung.

Weiß ich nicht selbst am besten, was mir fehlt?
Und wenn ich tappend wandl' auf finstern Wegen,
Gezwungen handle meiner Brust entgegen,
Ja wenn Entbehrung mich am meisten quält,

Seh' ich im Weiten wieder unverhehlt
Das holde Licht, das meiner Seele Segen
In sich verschließt, in einem Feuerregen
Erglänzend auf der Träume stille Welt.

Und renn' ich ihm entgegen trugbeladen,
Und schwank' ich auch auf unbetret'nen Pfaden,
Und schwebt es selbst dem schwanken Irrlicht gleich,

Und sinkt dann wieder in ein Nebelreich,
So weiß ich doch, daß wenn ich's nicht erreiche,
Im Frieden nimmer ich vom Leben weiche.

XII.

Selbstvertrauen.

Unendlich sind und ewig Gottes Reiche.
Selbst in den weiten dunkeln Himmelsräumen,
Wo nie du mochtest einen Stern mehr träumen,
Der Weltenschooß in Oede ruht, die bleiche

Gestalt der Nacht sich dehnt als Schöpfungsleiche,
Da blitzet an den unbekannten Säumen,
Wie eine Knosp' an blüh'nden Gottesbäumen
Auf einmal neu ein Stern im Sehbereiche.

Du darfst nur sehen, darfst nur muthig schauen —
Und triffst du spät auf Sternengluth, erduldet
Hast Menschenloos du, das sich Nacht erkor.

D'rum hege nur in deiner Brust Vertrauen,
Nicht ein Gemeiner bleibst du und verschuldet
Wird dir die Welt und leiht dir gern ihr Ohr.

XIII.

Verborgene Gedanken.

Auf Erden unerkannt zu Grunde geh'n
Und doch sich festzusaugen in dem Reich
Des großen Denkens einer Biene gleich, —
Ein hartes Loos, wer mag den Sinn versteh'n?

Es heißt vor Himmelsthoren harrend steh'n
Und ausgeschlossen von dem Glanzbereich
Zu schmachten nach dem Friedenspalmenzweig,
Zuletzt als Grashalm in dem Sturm verweh'n.

Willst du für Gott und Ewigkeit entbrennen,
Du darfst sie nie bei'm rechten Namen nennen.
Um sie in irdische Gestalt zu hüllen,

Und tropfenweise dann hineinzugießen
Die Phantasieen, die im Innern fließen,
Bilde dir selbst die Form nach eig'nem Willen.

XIV.

Forschung und Leben.

Viel hab' ich an der Weisheit gold'nem Mund,
Viel au den Quellen der Natur gesogen,
Zum Geisterhimmel bin ich aufgeflogen
Und tauchte nieder zu der Schöpfung Grund.

Doch ach, der Dürstende wird nie gesund,
Der Schmachtende um jeden Hauch betrogen
Und unenthüllt liegt wie im Wolkenbogen
Der alten und der neuen Zeiten Bund.

Der Zukunft Thor wird niemals aufgeschlossen,
Der Himmel öffnet sich dem Wissen nicht,
Die Gegenwart läßt jeden Wunsch zerschellen.

Nur Lebensfluthen kommen voll geflossen,
Nur Thaten sitzen lebend zu Gericht;
Schon schwimm' ich frei in vollen Lebenswellen.

XV.

Die Krankheit der Zeit.

Schon leb' und fühl' ich in der neuen Zeit
Und schäum' im Drange des Jahrhunderts über,
Heiß brennt in mir das allgemeine Fieber,
Der Durst, den alles hält und nichts befreit.

Erbleicht ist fast der Stern, der Licht verleiht.
Am Willen zieht die Kraft im Traum vorüber,
Nach jedem Traume scheint der Tag nur trüber,
D'rum ist die Zeit so krank an inn'rem Streit.

Und lodert auch die Gluth zum Flammenbogen,
Wenn noch ein Sternchen auf die Schläfer blinkt,
Bestimmt zur Leuchte in so leerem Raum,

Er wird schon um die nächste Frucht betrogen,
Daß er zur Asche der Gewohnheit sinkt,
Wie Rauch verschwindet an der Wolken Saum.

XVI.

Der Arzt der Zeit.

Du sturmbeschwingtes Schiff auf müden Wogen! —
Wer bannt die Zeichen dieses Widerspruchs,
Wer löst die Siegel eines neuen Buchs,
An dem der Mund sich noch nicht satt gesogen? —

Zieh' ein die Segel, die du aufgezogen,
Zerreiß' die Fahne jeglichen Versuchs,
Denn über tiefen Klüften inn'ren Bruchs
Fährst du nicht ein zum Siegs- und Friedensbogen.

Wer peitscht dir noch das Meer zum Wogenbrande,
Wer macht die Flügel dir im Geh'n gesund?
Wer schließt die Tiefen auf, wer tilgt die Schande,

Die dich geworfen auf so trock'nen Grund?
Wer treibt dich hin zum neuverjüngten Lande
Und öffnet dir das Thor zum Friedensbund?

XVII.

Himmel und Welt.

Es ist ein Werk von Rieseneigenschaften,
Von Muth, der allen Kriegsmuth übersteiget,
Wenn Erdenlast sich furchtbar auf uns neiget,
Daß dann die Blicke noch am Himmel haften.

Nicht find' ich mehr im Sturm der Leidenschaften,
Der brausend über Lebensfluthen streichet,
Dämonisch auch den kühnsten Wuchs erreichet,
Die Götter, die mich sonst der Welt entrafften.

Und was ich in der stillen Nacht geträumet,
Hat, eh' es taget, schon der Sturm verschlungen;
Was ich als Ideal mir vorgesungen,

Stirbt im Gewühl der Erde, eh' es keimet.
Für alle still errung'nen Seelenwonnen
Hat sie lebend'ge Ironie'n ersonnen.

XVIII.

Der Träume Trug.

Wo Träume Schatten sind, wird Träumen Plage;
Denn Träume können nur im Lichte glänzen.
Was unserm Leben fehlt, kann Traum ergänzen,
Nur wenn die Sonne scheint für uns're Tage.

Doch wenn um Recht betrogen seufzt die Klage,
Wenn erst der Pöbel mag den Preis credenzen,
Den sich der Neid entwand aus unsern Kränzen,
Da kommt des Traumes Glanzgesicht in Frage.

Matt klingt der Traum im Tone des Entsagens,
Und Manneskraft verstummt im Drang des Wagens.
Urplötzlich doch erscheint im zweiten Traum

Der Gott der Träume selbst am Wolkensaum
Und ruft: O bleib' in deinen Träumen wach,
Des Traumes ew'ge Blüthen folgen nach.

XIX.

Der Träume Kraft.

D'rum Preis den Träumen, die auf Menschen steigen,
Aus einer Götterbotschaft Schattenhülle
Gestalten wecken in der Schlafesstille,
So wahr, daß sie lebend'gen Riesen gleichen.

Dem Traume Preis, vor dessen Kraft erbleichen
Der unbewegliche, der falsche Wille,
Der Trotz vor Allmacht und vor Wunderfülle,
Es fallen Lebende als Traumesleichen.

Preis auch dem Traum, der wachend mich beschleichet,
Nicht weichen will vor Sonne, Mond und Sternen,
Schad' ist's für solchen Traum im Bett zu ruh'n.

Auch Preis der Kraft, die sich dem Willen neiget,
Dem Arme, der sich streckt in Näh' und Fernen,
Um solchem Traume auch genug zu thun.

XX.

Selbstverläugnung.

Warum hab' ich der Freuden Gab' empfunden
Und warum jagten Schmerzen durch die Brust,
Wenn nun verstummen sollen Schmerz und Lust,
Die Gott um meines Lebens Baum gewunden?

Wirst du zum Mann erstarken und gesunden,
Wenn du die edle Kraft verläugnen mußt,
Und redlicher Geberde unbewußt
Des Erdenzwiespalts Furche wird verbunden?

Und wären's auch der Himmelsfreuden mehr,
Und wögen Schmerzen noch einmal so schwer,
Was hilft es mir, weiß sie der Engel einer?

Kennt dieses Reichthums Maß von Menschen Keiner,
Dann bleiben sie in meiner Brust verborgen,
Und dies macht Kummer und macht schwere Sorgen.

XXI.

Die Zeit.

In dieser Zeit, so reich an Müh' und Sorgen,
An bitt'rem Ernst in riesengroßen Bildern,
Der Freude heuchelt, innern Schmerz zu mildern,
Im Friedensschleier Mavors Haupt verborgen

Am eh'rnen Busen hält, dem Spiel zu horchen,
Wo Jugendherzen allzu schnell verwildern,
Schläft auch Gefühl, um Herzen noch zu schildern,
Die Gluthen halten bis zum nächsten Morgen.

Versiegt ist Thatkraft, träumereich der Schlummer,
Zum Festesklang wird vaterländ'scher Kummer,
Armuth wird reich, denn des Geschickes Stöße

Sühnt ja ein Denkmal für vergang'ne Größe.
Es preist der Genius uns'rer Lebensbahn
Nicht was wir thun, doch was wir einst gethan.

XXII.

Lebensaufgabe.

Wird einst dein dunkles, volles Haar erbleichen?
Das frage nicht in einem Heer von Pflichten.
Was du gethan, das wird die Zukunft richten
Und was du sollst, das muß ein Stern dir zeigen.

Wenn du das Große strebest zu erreichen,
So rechne nicht auf Dank in Traumgesichten.
Die Welt ist stets bereit dir anzudichten
Den kleinsten Zweck, dem blind die Mittel weichen.

Weßhalb so viel des Großen muß verschwinden?
Es fehlt das Band, es an die Welt zu binden.
Es wacht ihr Geist, im Finsteren ergrimmt,

Der in Minuten dir das Ew'ge nimmt,
So daß, wenn seine Spur einmal verloren,
Die Schwäche dringt in deine Lebensporen.

XXIII.

Zweifel.

Bald tönt mir unsichtbar ein Geisterchor,
Wie hoch auf Götterwolken hergetragen,
Um neu erregend meiner Brust zu sagen:
So dringe nur zur Menschenhöhe vor.

Bald schließt vor mir sich schon das erste Thor,
Vergebens wird der Drang im Busen nagen,
Das Gute darf nur um das Bess're zagen,
Zum Siege reift nur, wen ein Gott erkor.

Und trägt mich auch kein schwebendes Verlangen,
Nein, Kraft und sich'rer Schritt zum Göttersitze,
Wer kann noch streben, wenn am Boden hangen

Titanensöhne, statt zu schleudern Blitze?
Wer mag in einem Flügelkleide prangen
Um zu erblassen vor der Armuth Witze?

XXIV.

Das Kind der Zeit.

Ein Kind der Zeit bin ich, die über Schwächen
Vergißt der Größe, die in sie gedrungen,
Vom eh'rnen Bande, das die Welt umschlungen,
Nicht wagt der Zukunft gold'nen Ring zu brechen.

Es jagt der Mensch durch reich geword'ne Flächen,
Die seine Kraft der Erde abgerungen,
Indeß vom Himmel tönen Engelzungen,
Daß neu der Geist sich regt in Silberbächen.

Ein Kind des Mangels, den die Zeit empfindet
Und nicht getrennt aus des Jahrhunderts Schooße,
Seh' ich das Band, das wieder neu verbindet

Mit wahrhaft Schönem auch das wahrhaft Große.
Und wenn dem Drange sich die Kraft entwindet,
Versinkt im Strom auch das Gestaltungslose.

XXV.

Der Mund der Zeit.

Könnt' einen Mund ich meiner Zeit verleihen,
Zu sagen die Gefühle, die sie fühlet,
Zu preisen, was in ihrem Innern wühlet,
Von Schweigens Druck ihr Denken zu befreien.

Es scheint ein Meer, um neu die Welt zu weihen,
Auf heißen Grund gelaufen, den es kühlet,
Erst wenn es Unfruchtbares abgespület,
Erscheint die Fläche neuer Perlenreihen.

Denn wer vermag im allgemeinen Drängen
Sich in der Dichtung stillen Pfad zu engen,
Wer kann sich stärken durch die Kraft der Thaten?

Wer noch als Römer vor Triumvirn steh'n,
Und wer mit freiem Sinn nicht untergeh'n
Im freien Lande, wo so Schwache rathen?

XXVI.

Die Schwingen der Zeit.

Von Seufzern hört' ich und von Klageworten,
Selbst matter Schein der Augen mocht' es sagen,
Wie schwer es sei, der Hoffnung zu entsagen,
Wenn Hoffnung sich gedrängt nach Ruhmespforten.

Ich sah, wie Löwenmuth zum Lamm geworden,
Wie in den Strom gesunken stolzes Wagen,
Ich sah Verblendung stets im Kreise jagen,
Die Zeit sah Wahres ich mit Falschem morden.

Doch sah ich Schwingen nie, die mehr sich regten
Und nie den Flug so fern vom Ziel erlahmen,
Nie Dürstende, die um die Tropfen kamen,

Die ängstlich sie auf trock'ner Zunge hegten,
Nie auf die Folter ein Geschlecht geschlagen
So um das Höchste wie das Tiefste zagen.

XXVII.

Die Sünden der Zeit.

Nicht schlägt die Liebe mehr, um sie zu preisen,
Die Blumen hat der Herbst schon fortgetragen, —
Wir sind gebannt an ein viel höh'res Wagen,
An Sturmesdrohen, das mit Kriegesweisen,

Mit Donnerworten vorwärts geh'n geheißen,
Das ungeheilter Krankheit Weheklagen
Als halbgebor'nes Kind zu Grab getragen,
Und das vom Anker doch ließ Hoffnung reißen,

Das breit sich machte, eh' es wach geworden,
Das stolz sich bis zu dem Betrug gebrüstet,
Zum leeren Spielball nun den Muth verwüstet,

Das Feld geräumt vor faulen Friedensworten,
Das Haupt des stolzen Mars im Flug erschüttert
Und zur Action nach altem Brauch verwittert.

XXVIII.

Der Drang der Zeit.

Nach Liedern, die Victoria geboren,
Von Mars nach einem heißen Tag erzeugt,
So glühend, daß sich jede Prosa beugt,
Die uns're Zeit zu ihrem Thron erkoren,

Nach solchen, die im Sturmschritt schon verloren
Verdammend schwer Gewissen, das noch keucht
Und Freundschaft auf dem halben Weg verscheucht,
Die Flügel schwingen über Feindesthoren, —

Seufzt auch der Dichter, dem die Lust vergangen
In Lauben sich, in Wälder sich zu schleichen,
Gepreßte Gluth zum Worte zu erweichen,

Wenn eine Welt kaum noch betäubt ihr Bangen,
Da er doch lebt mit allen seinen Poren
Nicht blos für Mädchen und poet'sche Thoren.

XXIX.

Dichterklage.

Begreifet auch des Dichters Schmach und Zittern,
Wenn er nicht darf auf großem Fuße leben,
Wenn er, umringt von tausendfachem Beben
Ein Leben soll in morschen Gliedern wittern,

Wenn er nach eurer Gluth nur noch mit bittern
Und herben Formeln der Entsagung streben,
Nur ängstlich kriechen darf, da er soll schweben
Und hohen Sinn mit hoher Kraft erschüttern,

Wenn er nicht kann von euren Thaten singen,
Wenn ihm die Brust zerfleischt und angenagt
Das Herz, das nur erglüht, indem es wagt,

Statt euren Ruhm in alle Welt zu bringen,
Und seines Wesens ganze Liebesfülle
Noch athmen soll in so erstarrter Hülle.

XXX.

Die Anklage der Zeit.

Das Männermark, das sich in Knochen reget,
Das frische Blut, das noch in Adern quillt,
Das stolze Herz, das schlägt, noch nicht gewillt,
Dem Strom zu weichen, der die Zeit beweget;

Unsterbliches Verlangen, das gepfleget
Dem Wunder gleich die Jugendkraft erfüllt,
In Nebel oft und oft in Dunst gehüllt,
Zur Wahrheit reift die Liebe, die es heget, —

Sie klagen an, daß ihnen nur gegolten
Der Schlag, der sie in Weinen nun versenkt,
Daß ihrem Durste von der Gottgewollten

Gelegenheit kein Tropfen ward geschenkt
Und um den Wolkenhimmel zu vergolden
Umsonst die Sonne ihren Lauf gelenkt.

XXXI.

Germania.

Germania, die so oft und viel besungen,
So viel, daß Lieder Tropfen gleich zum Meere
Geworden sind, das voll und reich an Lehre,
An hoher Fluth, wie die der Nibelungen,

Metall'nen Klängen und an Modezungen,
So daß, wenn Lieder Männer würden, Heere
Zu tausend stünden, die umsonst um Ehre,
Mit mehr Erfolg um Liebesgunst gerungen; —

Noch Kind, geführt von Ammen, auch von Weisen,
Und statt auf brausendem Gespann von heißen,
Von taubengleichen Pferden nur gezogen,

Beschaust du immer noch dich selbst im hellen
Krystall'nen See, aus dem verbannt die Wellen,
Als daß du niedertauchtest in die Wogen?

XXXII.

Germania's Neigung.

Nach tiefer Wölbung in dem klaren See,
Wo Himmelsbilder deines Irrthums liegen,
Liebst du das reine Aug' hinabzubiegen,
Den Silberblick, der leichter doch als Schnee

Zu Thränen schmilzt für selbstgeschaff'nes Weh,
In Traumgeburten deiner Schönheit Siege,
In Täuschungen der schweren Wohlthat Wiege,
Den Gott im Dämon sieht, im Trug die Fee.

Im Thale der Vergangenheit erzogen
Und von der Zukunft Nebelflor umhüllt
Und um den Augenblick so oft betrogen,

Daß deine Schaale niemals sich gefüllt,
Greifst du nach Ruhm, wie nach dem Regenbogen,
Der schwindend erst zum Farbentraume schwillt.

XXXIII.

Germania's Hoffnung.

In deinen Träumen magst du Wunder sehen,
Blüht doch zur Traumesblume selbst dein Gram.
In edle Duldung birgst du nun die Scham,
Daß Helden dich in ihrem Lauf verschmähen.

Vergebens harrend, da aus allen Nähen
Und allen Fernen nicht der Rechte kam,
Siehst du doch immer noch den Bräutigam
Für dich am hohen Thor gerüstet stehen,

Siehst schon den Tempel in des Feldes Mitte
Mit dem Altar, den Reihen Ruhmentbrannter
Und Kränzen, dir gewebt durch Dichtergabe,

Und den Bucephalus im Feuerschritte
Mit einem Cäsar oder Alexander,
Den ein Jahrtausend dir nicht trägt zu Grabe.

XXXIV.

Das Ziel.

Das Blut, das Mark, der Geist und das Verlangen
Was Seele, Herz und Geist zusammenhält,
Wie oft seid ihr, der großen Männerwelt
Zerstreute Funken nur nicht angegangen!

Die Meteore, die in Lüften hangen,
Das Irrlicht, das sich nur im Sumpfe quält,
Die Sterne selbst, die doch auf ihrem Feld
Zusammenleuchten als ein Meer voll Prangen,

Erstaunten, wie kaum einem Blitz entquollen
Aus allen Tiefen, allen Höhen stoben
Die Feuertropfen eines Männerstromes,

Wie sie dann jedesmal zusammenschwollen,
Wie wenn ein einzig Sehnen sie geschoben
Nach der Vollendung eines deutschen Domes!

XXXV.

Vaterlandsliebe.

Dem Vaterland mit jedem Hauch zu leben,
Wie Cincinnatus, als sein Gut verloren,
Ein armer Mann am Pflug vor Senatoren
Zum Retter wird, da die Patrizier beben;

Wie Coriolan, der so sehr Rom ergeben,
Daß auf dem Zuge, den sein Stolz erkoren,
Er von der Mutter feuchtem Aug' beschworen,
Den Schaaren Einhalt thut im Siegbestreben;

Für's Vaterland die Hand in's Feuer strecken,
Um Königsfurcht vor seinem Zorn zu wecken,
Hat solches Lebens Roma nur beschrieben?

Konnt' Einer Hand Verlust den Feind erschrecken,
Wo sind die tausend Hände nur geblieben,
Da Feinde neu ihr altes Spiel getrieben?

XXXVI.

Staat und Talent.

Der Staat ist krank, in dem die edlen Kräfte
Den Wagen schieben, sich im Staube windend,
Indeß den größern Rädergang verbindend
Maschinen dreh'n den Kreislauf der Geschäfte.

Als Stammbaum pfleg' er Kraft der Geistessäfte,
Die wie lebendig Feuer sich verkündend
Auf eig'nem Sockel ihre Stütze findend
Zur Höhe mächtigt ragt, wie Säulenschäfte.

Der Kleider Form, in die der Staat sich hüllt,
Schützt, wenn ihn Pöbels Wuth mit Aufruhr füllt,
Ihm seinen edlen Bau vor Krankheit nicht,

Wenn über Formen er den Geist zu pflegen,
Der starren Massen Schritt mit Geist zu hegen,
Nicht Schwung Talenten leiht, ihr Lebenslicht.

XXXVII.

Antike Anwandlung.

Den süßen Liedern bis zum Tod ergeben,
Ein feuchtes Aug' für Liebe zu bewahren,
Mit Römerernst noch Phantasie zu paaren
Und einen Kranz nur für Gefühle weben,

Am Steuer fest bei der Quiriten Beben,
Tribun im Staat und Priester vor den Laren,
Und, weil Horaz es preist, von Pöbelschaaren
Entfernt noch einem zweiten Gott zu leben, —

Wie wag' ich solchen Faden anzuspinnen,
Da Tücke sich, die nie geliebt das Schöne,
Zum Mord verbündet, daß sie ihn entzweie!

Trifft denn kein Blitzstrahl auf das Fluchbeginnen,
Daß der Vergeltung voller Lauf sich kröne
Und Reue werde zu der Wahrheit Weihe?

XXXVIII.

Veredlung.

Zum Hasse nicht, zur Liebe nur geboren,
Sei'st du umweht von einem Hauch von oben,
Sei'st du gewillt, daß nicht der Schwall soll loben,
Was du zu deines Lebens Theil erkoren.

Die kleinen Seelen, die sich stets verschworen,
Wenn sich die eig'ne Kraft emporgehoben
Und über Herrschaft oder Aufruhr toben,
Sie haben schnell sich in ihr Nichts verloren.

Wer steuern will, darf nicht vor Stürmen zittern,
Steht selbst der Held vor tausend Ungewittern,
Bis sich der Sarg ihm wölbt zum Lobgedichte.

Es reicht der Neid den Lorbeer Ruhmentbrannten
Und Aristides glänzt durch Sykophanten,
Doch ihre Namen nennt nicht die Geschichte.

XXXIX.

Anfechtung und Schutz.

Mit Laub bekränzt, auf weiches Moos gebogen,
Sah ich, die Stirn benetzt vom Thau der Dichter,
Zum Götterhimmel. Jovis Aug' als Richter
War klar. Es sprach: Du hast mich nie betrogen.

Da naht ein Ungeheuer; angezogen
Mit einem Schuppenfell, die Augenlichter
Grinsend und gelb, ich dacht' an Truggesichter,
Das mich zuerst umkreist im großen Bogen.

Sich immer enger ringelnd rückt die Schlange
Den eklen Bau, um mich in Angst zu tauchen,
Den Geifer spritzend, wie um Blut der Wange,

Um Lebenslicht dem Blicke auszusaugen.
So lag an mir das Ungeheuer lange! —
Doch freundlich blieben Jovis große Augen.

XL.

Unvermeidliche Gefahr.

Den Stein wirft Bosheit aus des Neides Halle, —
So wird, wenn beide sich zum Bund verschworen,
Verläumdung aus der Bosheit Schoos geboren; —
Wer hebt den Stein noch auf bei seinem Falle?

Doch Haß und Argwohn, Scheelsucht mit der Kralle
Und Feindschaft, die den off'nen Kampf verloren,
Die Hüterinnen vor Tyrannenthoren,
Sie horchen auf wie bei willkomm'nem Schalle.

Und von der Brut, die schon zu Eis gefroren,
Wird nun der Stein zum Meteor erkoren
Und fortgewälzt zum ungeheuren Balle;

Und schwänge Wahrheit aus krystall'nen Poren
Die Fackel sich, sie wahrten heimlich alle
Das Truggeschoß aus schwarzem Nebelschwalle.

XLI.

Macht und Bildung.

Wenn sich Erziehung paart mit feinen Sitten
Und edle Bildung sich dem Sinn vereinet,
Das Rechte zu erkennen, wo's erscheinet,
Da fragt man nicht, woher sie Macht erstritten.

Doch wenn Gewalt, auf fremdem Pferd geritten,
Parade macht, im eig'nen Thun sich meinet,
Die Beine spreizt, die Wahrheit selbst verneinet,
Fragt man, wie solch' ein Unthier wird gelitten.

Das Gute, was es birgt mit seinen Flügeln,
Aus fremder Hand zum eig'nen Preis geschichtet,
Wird Geistes Ohnmacht nicht zur Kraft besiegeln,

Wenn erst das Schlechte die Geschichte sichtet,
Und Macht, die nicht in reinen, gold'nen Bügeln
Sich hält, ist vor der Mitwelt schon vernichtet.

XLII.

Drang nach Vollendung.

Viel sind der Wege, die der Mensch bescheiden
Mit einem Gotte wandelt, der ihn richtet;
Mich hat Geschick so grausam zugerichtet,
Daß lieber ich möcht' alle Wege meiden.

Wenn Thorheit sich an fremden Wunden weiden,
Noch Stacheln lesen mag, die Lüge schichtet,
Im Streite Wahrheit fällt, den Lüge schlichtet,
Sah ich noch um die Wunden mich beneiden.

So malt ein Bild die Welt mit ihren Farben
Und Strichen ohne deinen Sitz und Stimme,
Wie Zufall, Laun' es fügt; mit ihrem Grimme,

Wenn du vermagst nur ohne sie zu darben;
Läßt es zu deinem Spiegelbild ergänzen
Und den Vollendungsdrang als Laster glänzen.

XLIII.

Der Stein des Anstoßes.

In dieser Welt ist Summe aller Klagen:
Es herrscht die Menge. Stets als ein Despot
Schlägt sie dein höchstes Sinnen mit Verbot,
Bannt selbst die Götter, die ihr nicht behagen.

Und willst allein du dich durch Stürme schlagen,
So füllt sich schnell dein unscheinbares Boot,
So daß nur Umkehr wahrt vor höchster Noth,
Mit Schaaren, welche Neid und Neugier plagen.

Verfolgt wirst du, im eig'nen Land verkannt,
Weil für sein wahres Wohl dein Sinn entbrannt,
Wenn du nicht mochtest werben bei den Vielen

Um Gunst, für die nur Feige mögen spielen,
Und was geschieht den Größten und den Großen,
Kannst du im Kleinen dir als Schicksal losen.

XLIV.

Die Weihe.

Liebt dich ein Gott, so trinke ohne Zagen
An seinem Kelch der wahren Weihe Zier
Und rechne nicht auf Welt. Du pflückest dir,
Statt Freuden in der Welt dir zu erjagen,

Auf Bahnen, die sich öffnen ohne Wagen,
Nur schmerzgefüllte Blumen im Revier,
Und das Gewissen kauft sich noch dafür
Die ganze Reihe selbstgeschaff'ner Plagen.

Bleib' wachend. Denn im Schlafe nur erringen,
Was Eltern schon Verderben mochte bringen,
Sich Staatskleid, Orden und des Staates Würde.

Doch sollst im Schlafe du als Spielball rollen,
In lichte Träume kleiden Wahrheitsgrollen
Und deine Weihe wird zur schwersten Bürde.

XLV.

Dornen des Lebens.

Im Dulden stark sein, jenem selbst nicht trauen,
Der dir die Hand zum Freundesgruße bietet,
Für Mitleid weich und doch wie Stahl geschmiedet,
Zu edler Laufbahn niemals aufzuschauen,

Gehorsam sein dem Heitern wie dem Rauhen,
Das Joch ertragen, das der Mächt'ge bietet,
Wenn eig'nen Adels Mark im Innern siedet,
Und jung im ew'gen Einerlei ergrauen,

Den Pfad zu wandeln, den mit Gift betränkte,
Wenn er zum Gegner ward, der Staatsbediente,
Dies trug wohl mancher, der dem Staate diente,

Als schwere Last, die ihm das Leben schenkte;
Und statt in Werke Kraft und Geist zu hauchen,
Ließ er den Muth im Schweigen untertauchen.

XLVI.

Reden und Schweigen.

Ist Reden Silber, Gold ist dennoch Schweigen;
Denn Schweigen heißt nur inn're Rede halten,
Die edle Pflicht, mit raschem Muth zu schalten
Für den Beruf, dein Inneres zu zeigen.

Selbst wenn es widrig schallt aus allen Zweigen,
Bilde dir still aus Widerspruchs Gestalten
Das feine Schwert, der Worte Form zu spalten
Und ein Gefäß, den Worten Geist zu reichen.

Dann stürzt sich der Begeist'rung edles Maß
Mit lichten Perlen in ein helles Glas.
Der Redefluß, in Lippen eingeengt,

Wird zu der Weisheit leisem Schaum gedrängt.
Und tönt dein Wort dann lieblich, tönt es klar,
Gewiß, du sprichst für alle doppelt wahr.

XLVII.

Die Widersacher.

Nur deßhalb, weil ich nicht wie ihr gewesen,
Weil ich gerichtet meines Geistes Lanze
Aus einem Sumpf nach unsichtbarer Schanze
Und weil ich stets gekämpft mit ganzem Wesen,

Da ihr zerknickte Aehren aufgelesen,
Zu prangen werth hielt in des Daseins Kranze
Nur Blumen, die von echtem, wahrem Glanze,
Habt ihr zum Haß und Neide mich erlesen.

Weil ich mein eigen Selbst gering geachtet,
Das euch schon weit genug, daß ihr's bewachtet,
Schien ich, indem ich darbte, nur zu prassen.

D'rum glaub' ich, weil zu stolz ich bin zu hassen,
Daß nur noch Mitleid hier am Platz erscheine,
Das mit Verachtung häufig im Vereine.

XLVIII.

Trost.

Wer einmal Blumen sich im Weltbemühen
Von jener Art zu einem Kranz gewunden,
Wie sie im Himmelsblitz, in Traumesstunden
Von Sternen pflückt ein heiliges Erglühen,

Wen schon des Frühlings erste Morgenfrühen
An eines großen Mannes Rath gebunden,
Wer einen Freund sich zum Erguß gefunden,
Der edler Werke Saaten macht erblühen,

Dem ist fürwahr ein Zauberpferd verliehen,
Das ihn, wenn Unkraut wächst aus dunklem Flüstern,
Wenn Unrecht mag den Blick des Rechts verdüstern,

Durch Wolken trägt bis zu des Himmels Knieen,
Und müßt' er neigen sich zum Dornenkranze,
Nicht weicht er aus der Wahrheit reinem Glanze.

XLIX.

Letzter Wunsch.

Wenn das Geschick mir wenig nur gegeben,
Mir gaben Götter in der Kraft der Worte
Ein Schwert, zu dringen bis zur letzten Pforte,
Wo Wahrheit richtet zu des Truges Beben,

Des Panzers Stahl für muthiges Bestreben,
Ein Segel, das im Flug mich schwingt vom Porte
Und einen Faden, der an jedem Orte
Sich läßt zum Farbenkleid der Schmerzen weben.

D'rum möcht' ich, um nicht ganz zurückzuweichen,
Mich noch einmal mit meinem Harnisch schnallen,
Den Faden lassen und auf's Segel steigen,

Das Schwert noch schwingen bis zum Siegesschallen,
Um, wenn auch nicht den Frieden zu erreichen,
Vor ew'ger Ruh' als Edler erst zu fallen.

L.

Nachschrift.

Früh war ich ernst. Im Denken eingeschlossen
Nährt' ich am Wissen meines Geistes Streben,
Die Künste liebt' ich wie mein eig'nes Leben,
Auch hab' ich Thränen um den Ruhm vergossen.

Im Leben hab' ich manche Gunst genossen,
Auf Reisen sucht' ich meinen Sinn zu heben,
Dem Vaterlande war ich treu ergeben
Und meinem Staate dient' ich unverdrossen.

Schwarz hat sich mir der Undank zugewendet,
Selbst für Verläumdung fand ich keine Waffe,
Als daß ich meinen Stolz zusammenraffe

Und wie der Schwan sein Lied, bevor er endet,
Erst tönen läßt in Schwimmens freiem Bogen,
Komm' singend ich zum letzten Ziel gezogen.

Viertes Buch.

Bunte Klänge.

Künstlerische Anwandlung.

Fühlst du's in deiner Brust sich regen
Und wie ein Schauspiel sich bewegen,
Manch Männlein und Fräulein niedersteigen,
Die sich die lieben Hände reichen,
Und weißt du nicht, woher sie rühren,
Die du so nah dir mußt verspüren
Und wie sie kamen zur Thür herein,
Um dich mit ihrem Besuch zu erfreu'n,
Siehst du über ihnen die Sonn' aufgeh'n,
Die Meng' unter gold'nen Gluthen steh'n,
Mit Schwertern und mit Lanzen wüthen
Und Wasserstürz' auf Bergen sieden,
Dieweil du in deinem Zimmer allein
Wohl meinest, es müßt' ein Traum nur sein;
Kehrst du dann wieder zu trüben Büchern,
Um deinen Kopf mit Waffen zu sichern,
Mit Siebensachen vollzupfropfen,
Wie einen Schmerbauch vollzustopfen
Und um zu lernen und zu kennen,
Was dich doch niemals wird verbrennen;

Und kehren dann wieder die Gestalten,
Daß du kaum mehr dein Herz kannst halten
Und daß dir gleich, du weißt nicht wie,
Ein Leben dringt in Seel' und Knie
Und Muth wohl hättest, fortzufliegen
Um über Drachen und Riesen zu siegen;
Geht gar am End' noch manches Jahr
So fort der Zauber bunt und wahr,
Beschaust du die Gäste scharf und fein,
Erkennest immer eine der Neun,
Die dich mit ihrer Lieb' erfreut
Und manchen stillen Blick dir weiht,
Wenn auch dein Sehnen stets bescheiden
Ihr hohes Auge sucht zu meiden, —
Dann wirf den Plunder über'n Haufen,
Bereite dich, davonzulaufen
Und lade sie ein, mit dir zu gehen
In Thäler und auf Bergeshöhen,
Mit dir zu kosen und zu spielen,
Zu laben dich mit ihren Gefühlen
Und dir zu zeigen weit und breit
Die Erd'= und Himmelsherrlichkeit,
Die unverändert den erbaut,
Der sie mit off'nem Aug' beschaut,
Und dir ein Augenglas zu schenken,
Darin du, ohne dich lang zu bedenken,
Auf einmal alle Reich' und Kronen

Und weite Völker, Fürsten und Thronen,
Vor denen du wohl erzittern gesollt,
Wie in ein Tuch zusammengerollt
Oder im Spiegel vor dir kannst sehen,
So daß du ganz verblüfft magst stehen,
Und wie sie marschiren vor dir her,
Als wenn es nur ein Spielzeug wär' —
Dann wärst du wohl ein großer Thor,
Triebst du das Leben wie zuvor,
Dann such' die Freiheit zu erringen,
Manch' liebes Werk mußt du vollbringen
Und greife nur gleich mitten hinein,
Erzähle die Geschicht' haarklein,
Wie dir der Schnabel gewachsen ist,
Und stell' dich dar, so wie du bist,
Und sieh' nicht lang nach Formen umher,
Ist's nicht genug, wenn das ganze Meer,
Das sich auf deine Lippen drängt,
In ein paar Wörtlein wird gezwängt,
Gestalten, die kräftige Knochen regen,
Sich müssen in schwerem Wortkram bewegen
Und deines Herzens heil'ger Guß
In einen Papierstreif' wandern muß?
Dann darfst du handeln, lehren, dichten
Und mit viel herrlichen Geschichten
Deinen und and'rer Busen füllen
Und dein Gefühl der Sehnsucht stillen

Und wonnevoll die Welt durchstreifen,
Nach Sonne, Mond und Sternen greifen
Und ihrem lieben Licht vertrauen,
Um in die Menschenbrust zu schauen
Und wie es manches Helden Thun
Dich lehret, niemals rasten noch ruh'n,
Brauchst nicht vor Sturm, vor Ungewittern,
Ein Feiger zu beben und zu zittern, —
Dann werden sie dich mit Freuden lesen
Und sagen, du seist ein Mensch gewesen.

An einen Freund.

So schläfst du denn, um wieder zu erwachen
Und träumst nur von dem Reichthum deiner Kraft.
Du wirst im Traume überwinden machen
Den Dämon, der dir trübe Tage schafft.

So träume fort in riesenernster Ruhe
Und lege deine Kraft in Götterhand,
Und wenn es rauscht um dich, so schlaf' und thue,
Als sei'st du nicht in menschlichem Verband.

Du hörst, wie Ströme in den Abgrund stürzen
Und wie der Sturm die Riesenhäupter legt,
Du siehst die Menschheit ihre Stunden kürzen
Am holden Frühling, der die Blüthen regt.

So schlaf' im Frühling, schlafe nur im Sommer,
Bis einst im Herbst zu Thaten schallt der Ruf,
Im holden Frühlingsschlafe wirst du frommer
Und mild das Herz, das Leiden früh sich schuf.

Dein Schlaf ist Wachen, denn die Träume weben
Im Schlafe dir ein festes Flügelkleid,
Mit Licht umflossen und zum Aufwärtsstreben
Durch Nebeldunst und Wolken gleich bereit.

Dann wirst du nicht mehr zagen, nicht ermüdet
Schlägst du den Panzer an der Mannesbrust,
Du greifst im Schwerte, das die Zeit geschmiedet,
Die Stärke, die sich ihrer selbst bewußt.

Der Besuch.

Nach einem Gemälde.

Mein Liebchen ging ich heut' besuchen,
Sie hatte mir's so süß erlaubt,
Zur Zeit, wo vor der strengen Mutter
Bewachung sie sich sicher weiß.

Ganz still war's in dem engen Raume,
Wo sie geschäftig sonst sich regt,
Ich hörte nicht des Mädchens Stimme,
Die immer mir entgegentönt.

„Wo ist sie denn? Sagt sie's doch deutlich,
Du triffst mich diese Zeit gewiß.
Der Schalk hat sicher mich zum besten
Und hält sich irgendwo versteckt."

Die Thür' fand ich nur angelehnet,
Die sonst ihr Heiligthum verschließt;
Ich öffne sachte sie, begierig,
Welch' selt'ne Täuschung die Geliebte
Dem Freunde mag bereitet haben.

Was sah ich hier? — könnt' ich's beschreiben,
Wie träumend stand ich lange da;
Sah sie auf ihrem Stuhl entschlummert,
Ihr Antlitz war zur Seit' gesenkt
Und ihre zarten Arme flossen
Gefällig leicht den Schooß herab,
Die Wangen glüht' ein sanftes Roth,
Stets der verschloss'nen Herzensneigung
Verrätherische Zauberfarbe.

Am Munde spielt ein schalkhaft Lächeln, —
Wie das mir durch die Adern lief! —
Ach, und des Busens rege Fülle
Wogt Ruhe athmend hin und her.

„O wär' ich doch nur jetzt ein Maler
Und könnte so die süße Regung,
Die das geliebte Kind umfließt,
Mit Seelengluth und Liebeswärme
Hinhauchen auf ein kleines Blatt,
Daß es mir ein beständig Bild
Von dieser lieben Seele würde!" —

Was dacht' ich mir nicht sonst noch alles! —
Doch sie ward dadurch nicht gestört.
„Stellt sie sich doch nicht blos zu schlafen
Und schenkt dies Glück mit Absicht mir?"

So nehm' ich denn mein zierlich Sträußchen,
Das ich für sie heut' abgepflückt,
Und streich' es eine kleine Weile
An ihren Wangen hin und her.
Was kann den Blumen süßer sein?
Sie hauchen auf sie ihren Duft
Und laben sich an der Berührung.

Nun mag sie doch dies Spiel nicht mehr; —
Mein Mittel wirkte, wie ich's dachte,
Vielleicht, daß sie auch wirklich schlief, —
Sie weckt mit ihrer Hand die Augen,
Ihr Haupt lehnt sich an meine Brust,
Mein Mädchen sinkt in meine Arme,
Ein Kuß, — doch nun nicht weiter mehr.

Auf die Reise.

1857.

Flügelgott und Götterbote,
Gürte mir den lieben Sohn,
Wahr' ihn mir vor jähem Tode,
Denn auf Reisen geht er schon.
Hüll' ihn warm, daß er sich schone
Und vergiß mir nicht den Plaid,
Der so gut dem Inselsohne
Und dem deutschen Jüngling steht.
Wie mit Hippogryphe's Kralle
Wühlt das Dampfroß schon im Stalle,
Trägt dich zwar nicht ruhig und weich,
Doch durch Reisen wirst du reich.

Fahr' denn wohl! Des Reisens Wonne
Schwellt dir sanft und leicht die Brust,
Und dir leuchtet mild die Sonne,
Keine Wolke trübt die Lust,
Frei zu sein von allen Banden,
Fühl' das Glück in deiner Hand,
Sieh' dich denn vor allen Landen
Gründlich um im deutschen Land.
Kannst dann eine Lanze brechen,
Wenn sie dir von Städten sprechen,
Und in Frankfurt bist du gleich,
Wo man schläft gar ruhig und weich

Frohsinn wohnt an Rheines Fluthen,
Der dir leicht das Herz gewinnt,
Wo an Weines gold'nen Gluthen
Leben fließet und zerrinnt,
Wo der Mensch an lebensfrischen
Quellen wieder Kraft erringt
Und zugleich an grünen Tischen
Es zum letzten Zuge bringt.
Gulden, Thaler und Dukaten
Hängen an Fortuna's Faden,
Winken im Roulette dir gleich,
Wo du arm wirst oder reich.

Willst du zeitig nicht erschlaffen
Im Genießen weit und breit,
Gürte unter deine Waffen
Unsichtbar ein geistig Kleid.
Laß dir eine Schaale reichen
Aus dem Quell, der einst erfüllt
Von der Musen lautem Reigen,
Dichtern ihren Durst gestillt,
Wo der Fürst sich deutscher Dichter
Kühn erhob zum Geistesrichter,
Denn in Weimar bist du gleich,
Das war sonst ein Dichterreich.

Lenke aufwärts dann nach Norden
Deinen Schritt in's Sandgewühl,
Wo ein Springquell reich an Worten
Plätschert über Kraftgefühl,
Wo man scherzt und liebt ein wenig
Und sich fromm und ernst erbaut
Und von Erz ein großer König
Ueber das Jahrhundert schaut.
Und Palläste unter Linden
Wirst du keine zweiten finden,
In Berlin, da bist du gleich,
Siehst ein reines Geisterreich.

Laß dich dann im Traum, dem süßen,
Tragen durch die weite Flur,
Wo auf blätterarmen Wiesen
Selbst entkräftet schläft Natur.
Wach' am Strande auf bei Brüdern,
Wo der Hülfe Ruf erklingt,
Die der Deutsche gern in Liedern
Dem gequälten Freunde bringt,
Die so wacker sich gestritten,
Weil sie keinen Druck gelitten,
Denn in Holstein bist du gleich,
Das gehört zum deutschen Reich.

Dort auch sehnt sich nach der großen
Flotte eine große Stadt,
Die für Krieger und Matrosen
Wunder ohne Gleichen hat,
Wo in bunter Gärten Reihe
Indien selbst den Schmuck credenzt
Und zu keuscher Musen Weihe
Mammon als Apollo glänzt.
Sieh' im Spiegel weiter Becken
Sich Venedig neu erwecken,
Denn in Hamburg bist du gleich
Und spazierst am Jungfernsteig.

Trachte, daß im Weltbeschauen
Dir auch Weltverständniß reift,
Lern' in Ostens fernen Gauen,
Wie Geschick in Völker greift,
Wo der Freiheit blasse Sklaven
Niemals ihren Durst gestillt,
Bis sie auf den Riesen trafen,
Dem die letzte Ohnmacht gilt:
Für die Frauen und Poeten
Rührend stimmten Kriegsdrommeten,
Denn in Polen bist du gleich,
Das war ehmals auch ein Reich.

Hinter diesem ruht auf starren
Eis'gen Füßen ein Coloß.
Während seine Völker harren,
Steigt der große Czar auf's Roß.
Wolkenartig hängt und düster
An der Zukunft gold'nem Saum
Dieser Massen Sturmgeflüster,
Dieses Baues großer Raum,
Dessen Thor geöffnet gähnet,
Wenn die Welt sich Ruh' ersehnet;
Denn in Moskau bist du gleich,
In dem kalten russ'schen Reich.

Sieh', die Schatten großer Kaiser
Steigen auf zu Ostens Glanz,
Flechten frische Blumenreiser
In des jungen Herrschers Kranz,
Wo die Grazien mit den Musen
Manchen Liebling sonst gehegt,
Der nun einer Welt den Busen
Durch Gewalt der Töne regt.
Feuerwerk, Musik und Prater
Und vor allem Burgtheater
Winken dir in Wien sogleich,
Wien ist des Vergnügens Reich.

Aufwärts deinen Sinn zu lenken
Sei im Reisen stets bedacht,
Im Beschauen lerne denken,
Wie die Welt es weit gebracht.
Würden sich die Deutschen regen,
Wie die Ströme, die ihr Blut,
Dann erschlöß' auf Doppelwegen
Donau-Rhein die Meereshut.
Ostwärts nach den Donauwogen
Kommt der deutsche Aar geflogen,
Bei den Türken bist du gleich,
S' ist doch auch ein schönes Reich.

Flieh' die Houri's liebelüstern
An dem Dardanellenstrand,
Laß ihr Seufzen, laß ihr Flüstern
Prallen an die Felsenwand.
Tempel winken und Ruinen,
Wunder aus der alten Zeit,
Und umschwärmet von Delphinen
Fährst du ein zur Herrlichkeit
Einer Welt, nach großen Plänen
Einst erschaffen durch Hellenen,
In Athen, da bist du gleich,
In dem jungen griech'schen Reich.

Hast du einmal blauer Wogen
Zauberhafte Kraft gefühlt,
Jenes Meers, das sich im Bogen
Nach Gibraltars Säulen wühlt,
Bis zum Grunde himmelstrunken
Holder Märchen Schöpfung hegt
Und bei Nacht die Frühlingsfunken
An die blüh'nden Küsten schlägt,
Wirst am Schauplatz alter Sagen
Du bei'm Abschied nicht verzagen,
Denn das Dampfboot trägt dich gleich
In Neptunus Wunderreich.

Lenk' ein Fernglas auf die Küste
Und auf ihrer Berge Kranz;
Denn vom Sande starrt die Wüste,
Bald versengt dich Sonnenglanz.
Mächtig ragen Pyramiden,
Colossaler Sphinxe Reih'n
Sprechen, wo die lebensmüden
Menschen sich dem Schlafe weih'n.
Dort, wo Krokodile quaken,
Wie's am Rheine summt von Schnaken,
An dem Nile bist du gleich,
Fürchte nicht das schwarze Reich.

Nun entfalte deine Schwingen,
Denn du nahst dich bald dem Land,
Das durch Sehnsucht zu bezwingen
Alt' und neue Zeit verstand,
Das mit Perlen und mit Ringen
Jede Kunst in sein Gewand
Eingewebt, den Zauberdingen
Farben des Besteh'ns erfand,
Das, von Himmelsthau befeuchtet,
Durch der Länder Prosa leuchtet:
In Italien bist du gleich,
In des Reisens Königreich.

Nirgends schöner ist's auf Erden,
Als an jenem Fabelstrand,
Wo die Nächte Tage werden
Und Natur ein Festgewand
Sich gewebt aus Meer und Bergen,
Aus des blauen Himmels Glanz
Und sich Inseln gleich den Zwergen
Heben aus dem Wogentanz,
Wo die Feuersäule steiget
Und das Volk genießt und schweiget,
In Neapel bist du gleich,
S' ist ein wahres Feeenreich.

Würde dich ein Sturmwind tragen
Ueber buntbeblümtes Feld,
Würdest du im Meereswagen
An ein Paradies geschellt,
Könntest du dich eher fragen,
Was dich reizt, was dir gefällt,
Doch dich wird in Fesseln schlagen
Marmor'ne Gestaltenwelt
Mit den farbigen Genossen
In den Vatikan geschlossen,
Denn in Rom, da bist du gleich,
Rom ist der Apostel Reich.

Hast du unter heil'gen Träumen
Hier gelernt, was Malen heißt,
Sprach zu dir aus allen Räumen
Dieser Stadt der Römergeist
Bis zu des Gebirges Säumen,
Das den weiten Plan umkreist,
Wo manch' Denkmal unter Bäumen
Rom's versunk'ne Größe preist,
Wende dich auf Frühlingsflügeln
Von der ew'gen Stadt auf Hügeln
Nach dem Medicäerreich,
Denn in Florenz bist du gleich.

Leichter ist hier das Beschauen,
Lieblich windet sich Genuß,
Wie ein Blumenstrauß aus Auen,
Aus der Bilder Farbenguß.
Pracht entfaltet sich und Größe,
Wie ein buntgesticktes Kleid,
Und das Schöne sühnt die Stöße
Grausamer Vergangenheit.
Von der Löwin zu dem Leuen
Darfst du nun den Weg nicht scheuen:
In Venedig siehst du gleich
Ein gewaltig Inselreich.

Auf dem Platz im großen Style,
Dessen Arm das Meer erreicht,
Wo der farb'ge Campanile
Mächtig in die Lüfte steigt,
Wo die Geige und die Laute
Zu dem alten Lied erschallt,
Während an die meersvertraute
Mauer fern die Woge prallt,
Sagen dir drei Ruhmstandarten,
Daß sie auf Erneu'rung warten,
Süßer Mondschein weckt dir gleich
Auf das alte Mährchenreich.

Schön ist, Städte zu beschauen,
Fand den Weg die Kunst hinein,
Sie belebt dir erst den grauen,
Massenhaften Bau von Stein.
Willst du nicht zu früh ergrauen
Unter bunten Menschenreih'n,
Wende dich zu Berg und Auen,
Die Natur bleibt ewig dein.
Wo die schnee'gen Gipfel winken,
Wirst du ew'ge Quellen trinken:
In der Schweiz, da bist du gleich
In dem schönsten Alpenreich.

Wähle dir, vom großen Pfade
Abseits, einen stillen Ort,
Lockt dich eines See's Gestade,
Eines Waldes dunkler Port.
Ist zum allerfernsten Saume
Des Gebirgs der Weg zu weit,
Zeigt Natur im engen Raume
Dir der Landschaft wahres Kleid.
Wo im Sturz die Wasser sprühen,
Während hoch die Alpen glühen,
Fließt dir aus der Berge Reich
Rein des Lebens Born sogleich.

Doch dich lockt mit weichen Tönen
Aus dem ländlich heitern Spiel
Schon die Weltstadt der Sirenen
In dem allerneu'sten Styl,
Wo sich auch die Frei'sten bücken
Wie die Sklaven vor dem Hut,
Und ein Kaiser auf dem Rücken
Des vielköpf'gen Thieres ruht,
In der alle Stürme hausen,
Die so gern durch Völker brausen:
In Paris, da lebst du gleich
Wie im babylon'schen Reich.

Pegasus mit Feuerflügeln
Steht vor deiner Thür und schnaubt.
Deinen Lauf nun zu besiegeln
Hebt er sein bekränztes Haupt.
Einst mit Sattel und mit Bügeln
An den Füßen angeschraubt,
Hat er hinter Schloß und Riegeln
Nicht mehr an den Flug geglaubt,
Bis ein deutscher Fürst ihm beide
Flügel von der Haft befreite,
Darauf schwang er sich sogleich
Wieder in der Künste Reich.

Wo des Schönen reine Quelle
Wieder frei nun fließt,
Sich in Erz und farbenhelle
Schöpfungsform ergießt,
Großer Werke neue Reihen
Zeugen fort und fort,
Daß die Kunst zu frischen Weihen
Hier erwählt den Ort,
Wo in festlich heitern Reigen
Sich die Hand die Künste reichen,
Dort, in München bist du gleich,
München ist ein Künstlerreich.

Was die Welt nach harten Streichen
Nach einander aufgebaut,
Hast du in dem bunten Reigen
Nun so ziemlich angeschaut.
Bleibt noch vieles dir zu zeigen,
Was dich bis zum Grund erbaut,
Mit Gebilden ohne Gleichen
Fühlst du deinen Sinn bethaut.
Bist du in der Welt gewesen,
Wirst du auch in Sternen lesen,
Und zu Haus, da bist du gleich,
Lebst dann wie im Himmelreich.

Griechenland.

Eine Elegie.

Ich bin erfaßt von einem übermächt'gen Sehnen
Nach jenem Lande, das der Menschheit Kron' errang,
Das, einzig aus des Lebens dumpfen Klagetönen
Verschont, zu immer jungem Glück empor sich schwang.
Wo sind die Zeiten hin, da noch der Gottheit Strahlen
In ihrer Herrlichkeit des Menschen Aug' nicht floh'n,
In denen Götter mit den Menschen heiße Qualen
Und Freuden stets getheilt zu wechselvollem Lohn.

Wo lebt solch Zartgefühl, so staunenswerther Glaube,
Der großer Thaten Ruhm, wie stillen Segens Glück
Der Götter mächt'gem Einfluß überließ zum Raube,
Dem Gott die Seele war in Leid und Mißgeschick.
Da stört nicht Glaubensunterschied die gold'nen Tage,
Fanat'sche Ränke sind den Sel'gen unbekannt,
Man lebt der Gottheit nur. Wie eine alte Sage
Tönt solches noch heran zu uns'rer Zeiten Strand.

Sie haben, fühlt es nur! die höchste Höh' erstiegen,
Ihr Leben war auch Götterleben. Tag und Nacht
In heitern Spielen, Festespracht, in Kämpfen, Siegen
Erzählt belebt Natur der nahen Götter Macht.
Was gibt es über der Gemeinschaft mit dem Höchsten,
Nach dem ein unnennbarer Drang gewaltig treibt,
Der Gottheit, die sie kannten, standen sie am nächsten,
Für sie war dieses Ziel dem Leben einverleibt.

Was unserm Blick in himmelweiter Ferne schwindet,
Es war zu sel'ger Freude ihnen nahgerückt,
Wenn danach jagend uns ein dunkler Faden bindet,
So kannten sie nicht jene Macht, die uns bedrückt.
Der Himmel war für sie zur Erd' herabgekommen,
Es hob zum Himmel sie der Götter Liebe auf,
Die Tage schwebten hin, dem Schmerzlichen entnommen,
Wie ihrer Götter Flug, in ätherleichtem Lauf.

Dort ist's, wo Festesfeiern unwürdig nie verflossen,
Wo auch empfunden ward, was man zur Schau gestellt,
Anbetung, Preis und Lob in Hymnen sich ergossen,
In Hymnen, denen Götter zu Hörern sich gesellt.
Könnt' ich die Thäler schauen, mit Gesangesquellen
In jener Zeit durchrauscht und seinem Fluthgewog,
Den sanfter Aethershauch, bespült von seinen Wellen,
Zum Himmelsblau hinauf beseelet in sich sog.

Ist nicht der Musen Zahl in jenem Land geboren,
Sind nicht der alten Sänger Lieder Volksgesang?
War dort nicht jedes Herz zu ihrem Sitz erkoren?
Denn jedes Herz verstand der Göttertöne Klang.
Was jetzt nur wenigen ein günstiges Bestreben,
Des milden Genius Blick der selt'nen Seele lieh,
Das war in jenem Lande eines Volkes Leben,
Wie Ein Herz glühte dort des Volkes Harmonie.

Staunt an den Seelendrang, der sie emporgeschwungen
Zur Adlershöh' — eu'r strebend Aug' erreicht sie nicht,
Zu Pindars Flug war dort ein Volk hinaufgedrungen,
Bei der Tragödie Wettstreit hielt ein Volk Gericht.
Der Marmor athmet dort, es hauchen die Gestalten
Erstaunten Augen übermächtig Andacht ein,
Es hebt die Brust sich wie vor lebenden Gewalten,
Stumm sinkt der Beter hin vor solchem Zauberschein.

Zwar Manche sind, die solch' Anbeten nicht begreifen,
Es scheint abgöttisch Werk, verdammenswerther Wahn.
Wie? glauben sie, ein Wahn kann solche Früchte reifen?
O schauten sie doch jenes Volkes Thaten an.
Doch wem ein feurig Blut nicht in den Adern fließet,
Wer Menschenwürde, Menschengröße nie gekannt
Und vor Erhabenheit sein enges Herz verschließet,
Ihm scheint ein unauflösbar Räthsel jenes Land.

Was hat denn ihre Herzen zum Ruhm so tief durchglühet,
Was ist's, vor dem verehrend sie die Knie gebeugt?
Wenn wahre Größe ohne Gott noch nicht geblühet,
So war auch göttlich das, was ihre Größ' erzeugt.
Erhaben hatte dort das Leben sich gestaltet,
Kein Zerrbild stellte dar des Staates hohe Macht,
Der schöne Weisheitssinn, mit dem sie ihn verwaltet,
Ihn suchst du jetzt umsonst in uns'rer Zeiten Nacht.

Bei ihres Landes Lob erstarrten nicht die Geister,
Die Schmeichelei ist wahrem Ruhme unbekannt.
Es priesen's alle Zungen, wie der Rede Meister,
Heiß schlug ein jedes Herz dem großen Vaterland.
Des freien Mannes Mund verschlossen nicht Gesetze,
Die Rede floß nach des Gedankens Allgewalt,
Die ew'ge Scheu war, daß sie Götter nicht verletze
Ihr heil'ger Name ist's, der überall erschallt.

Dort schmückt kein falsch Verdienst, kein Heuchlerhaupt [die Krone,
Die ganze Nation war strenge Richterin,
Der Heimath Dank empfing der Würdige zum Lohne,
Das Vaterland war seines Ruhms Verkünderin.
Des Mannes Hoheit lebt bei ihnen noch gefeiert,
Sie pflückten mit Verstand vom Freiheitsblüthenbaum,
Mit unabläss'gem Kampf ward Freiheitsglanz erneuert,
Freiheit! nur noch ein Schattenbild im Erdenraum.

Wie zieht's unwiderstehlich mich nach jenem Lande,
Wo neuen Ruhm der neue Tag erblühen sah,
Wo zu vertreiben droh'nder Knechtschaft Bande,
Das ungeheu'rste Wunder in der Welt geschah.
Ich möcht' an euren Gräbern Herzensthränen weinen,
Getreue, die ihr fielet um Leonidas! —
Wie mag die Sonne jetzt auf jene Räume scheinen,
Die einst Miltiades im Kampfgewühl durchmaß?

Tönt nicht der Wogen Fluth am Salamin'schen Strande
Noch heute wieder von athen'schem Schlachtesruf?
Da von des Gottes Küste her das Feuer brannte
Und überird'schen Muth in ihren Seelen schuf.
Wie mag der Nächte Weh'n an jener Stelle tagen,
Wo dein Gebein vermodert, o Thebanerheld?
Muß nicht der Lüfte Hauch dort Herzenswunden schlagen,
Daß betend man zu deinem Staube niederfällt?

Doch, armes Herz, was drängst du dich nach jenem Lande
Und zitterst nicht, was dort dein Auge schauen wird?
Strebst du zu weinen denn vor eines Berges Rande,
Wenn ein verwaistes Thal dir deinen Blick verwirrt?
O Hellas, Hellas, du bist noch das alte? —
O dürft' ich's nimmer glauben, ich kenne dich nicht mehr.
Ist's wahr, daß über solcher Kraft Zerstörung walte,
Die gottgeweihte Erde ist verstummt und leer?

Und keine Kraft entstieg im Laufe der Aeonen,
Die so auf Flügeln Menschenschicksal überwand,
Kein Volk erhob sich unter allen Zonen,
Um das Apollo selbst den ew'gen Lorbeer wand.
Der großen Sänger Chöre müssen nun verklingen
In stummen Massen, die kein Götterhauch umweht,
Nur noch ein Glücklicher kann schwer zum Himmel dringen
Abseits vom Pfade, der durch weite Steppen geht.

Auch du, mein Vaterland, das als ein Reich der Geister
Im heil'gen Bette himmlischer Probleme ruht,
Und das, wenn rings die Reiche dieser Welt als Meister
Des ird'schen Spiels sich gürten, Göttern seine Hut
Mit gläub'gem Sinn vertraut, dich trägt auf deinen Wegen
Noch nicht der Gott, mit dem ein Volk zum Gipfel drang,
Du gleichst dem Volk noch nicht, dem auch auf Geistesstegen
Ihr Schwert des Ruhmes Göttin um die Hüfte schwang.

Die hellenischen Dichter.

Eine Epistel.

Graulich dämmert' es schon und Finsterniß deckte allmählig
Stilleinwiegenden Schlummer auf Wald und die einsame Höhe,
Welche hinauf ich zuvor lustwandelte, während gesangreich
Jedes Gebüsch mir flüsterte. Lauschend ertönte mir's wieder
Auf des mäonischen Sängers lebendig erregende Worte,
Die ich für mich hinlallte, erhaben gestimmt in dem Herzen.
Auch mich floh nicht der Schlaf. Aus den dunkelumschatteten Wipfeln
Ließ er der Seele vorschweben ein sanfteingaukelndes Traumbild,
Herrlich, groß und zugleich auch düst're Gedanken erregend.
Dieses Gesicht, mein Freund, so seltsam es auch dir erscheinet, —

Laß mich zuerst dir beschreiben, so viel ich mich dessen erinn're.
Daß ich die Träume erzähle, dies möge dich nimmer verdrießen,
Schöner erneut sich im Traum, was uns im Wachen beschäftigt.
Da nun sah ich ein reich erblühend hellenisch Gefilde,
Strahlend von göttlicher Kraft und bezaubernd durch sinnige Anmuth,
Und es schweifte entzückt mein Auge darüber, es selbst schien
Freundlich mich anzublicken und gastlich, wie einen Bekannten.
Trümmer, wovon ich vernommen, ich sah sie auf einmal belebt und
Wieder erneut sich erbauen und glänzend, wie eh'dem sie waren.
Purpurn strahlte die Sonne im Giebel des herrlichen Marmors
Und im durchsichtigen Walde der schlankaufstrebenden Säulen.
Nicht vermöcht' ich's dir mehr zu beschreiben, ja stumm überraschet
Wußt' ich nicht, wie mir geschah, so blendend war die Erscheinung.
Endlich vermeinte mein trunkenes Auge Gestalten zu finden,

Welche mir still annahten, ein traurig erhabener Anblick.
Silberne Locken umwallten das Haupt und die langen Gewänder
Flossen reichlich herab von den Schultern, die göttliche Stirne
Kränzte der Lorbeer, ringsumgewunden, die ewige Krone.
Ueberselig sank ich zu Boden, es war mir erstanden
Neu die gepriesene Welt, ich sah die Sänger ja vor mir,
Welche dereinst die Gegend erfüllten mit tönender Leyer.
Aber die Leyer war stumm und herzerregende Wehmuth
Malte sich auf den bewegten und sanfthinblickenden Zügen.
Brennend vor Sehnsucht eilt' ich hinzu, ich wollte sie sprechen,
Wollte von ihnen erfreuliche Worte vernehmen und ihnen
Dankbar zollen Verehrung, mit der ich sie längst anbete.
Aber ein neidischer Dämon entgötterte meine Entzückung.
Schnell verließ mich der Schlaf und das Traumbild flog in die Lüfte.
Immer vermein' ich jedoch die Gestalten noch vor mir zu sehen,
„Wagt' ich sie anzureden, was gaben sie wohl dir für Antwort?"
Also denk' ich nun immer, versuch' es mir selbst zu erklären.
Und so leg' ich's, o Freund, vor dein verständiges Urtheil,

Denn sie stell' ich mir vor, als hätten sie solches geredet:
„Staunend erblickest du uns, mein Sohn. Von denen du dachtest,
Daß sie mit strahlendem Glanz die Gefilde der herrlichen Ahnen
Weithin verbreitet erfüllten, sie schaust du in Trauer versunken.
Trauernd erscheinen wir hier und Trauer ertönt von den Lippen,
Welche vordem ausströmten begeisternde Freudengesänge.
Ach, nur lebt noch der Name von uns, nicht leben die Klänge
Mehr in dem Munde des Volkes, nicht lauschet ein Jeglicher ihnen.
Lange schon starb dies Volk und mit ihm verstummte die Leyer.
Solch ein Geschlecht, so erhaben, wie nie noch die Erde es schaute,
Nimmer vielleicht wird schauen. Die brausenden Weltenorkane
Konnten es leicht wegweh'n, wie ein Hauch die verwelkenden Blätter.
Keines auch blühte ihm nach, so frühlingsartig wie jenes.
Und was ein günstig Geschick aus uns'rer Zerstörung erhalten,

Westwärts flohen die Trümmer zu neu entstandenen Völkern,
Wo ein entkräftetes Leben sie fristen, ein blüthen-beraubtes.
Auserwählte, sie leben noch dort; mit segnenden Augen
Schauen wir sie, sie vernehmen noch uns und bilden uns wieder.
Oder sie sind durchdrungen von uns zu edlerer Thatkraft;
Aber gering ist die Zahl, die unsere Blumen noch pflücken.
Zwar viel spricht man von uns. Man rühmt uns und preist uns noch immer,
Daß nur unsere Quellen ernähren die wahrhafte Bildung.
Kalt jedoch läßt dies Lob und kalt nur wird es gegeben.
Ihnen bestehet die Bildung nur darin, daß sie die Sprache
Emsig erlernen, die flüssig uns floß vom geläufigen Munde.
Wähnen dann, diese ein wenig verstehend, auch uns zu verstehen.
Worte nur sind es, an denen sie haften, es bleiben die Worte
Einzig Erquickungstrank für ihre genügsame Seele.
Sind Varianten gesammelt und unübersehbare Stellen

Beigeschrieben dem Autor; — sie haben nie selbst sie gefunden, —
Dann ist das Werk vollendet und sie zu Gelehrten gestempelt.
Was man von selbst einsieht bei Verstand und mäßiger Kenntniß,
Findet man hier dann erklärt in weitausholender Rede;
Gilt es den schwereren Satz, still schweigt die einstimmige Meinung.
Doch sonst streiten sie wacker herum, schon bittere Feindschaft
Hat so ein trockenes Wort den würdigen Männern verursacht.
Denn nur meistens im Kleinen bewegt sich die streitende Menge,
Und nie tauchet sie auf aus dem Meer kleinlichen Bestrebens.
Füget der Eine ein Komma dem Satz bei, weil es ihm gut dünkt,
And're vertilgen das Komma und ändern es um in ein Punctum.
„Strichpunct", streitet ein Dritter mit wohldurchrechneten Gründen,
„Ist hier einzig das Rechte, man sieht es ja gleich, wenn man's durchliest."
Und so wälzet sich fort der Schwall in unzähligen Arten,

Immer erfüllend dickleibige Bände mit neuem Geschwätze.
Wenn sie ein Wörtchen endeckt, das am Platze nicht scheint, wo es stehet,
Oder die eine Partikel mit Glück in die and're verwandelt,
Ja wie heroische Sieger dann dünken sie sich und gewaltig!
Selber posaunen sie aus die Thatkraft, die sie entwickelt:
„Was noch Keiner verstand, da sieh', ich hab' es gefunden."
Sieh', mein Sohn, einen Dichter nur an, gleich wird dir's unheimlich.
Oft entdeckst du da Reihen von Seiten nicht Worte des Autors.
Denn wie ein Weizenkorn manchmal in dem Dünger verborgen,
So von dürrem Gerede und herzerdrückenden Phrasen
Liegen wir hier umdunkelt, verdammt zum Tod der Erstickung.
Und den erklingenden Rhythmus, von Phöbus Apollo verliehen,
Der wie die silberblinkende Woge, gemessenen Ganges
Ruhig hinströmet und ernst, oder lispelt wie Liebegeflüster,
Oder dem Waldstrom ähnlich von wolkigter Höhe herunter

Schäumend mit stürzender Kraft und rauschend die Herzen mitfortreißt,
Dessen Getön zu vernehmen, ist ihr Ohr fast schon verdorben.
And'res verstehen sie nicht, als an den Fingern ihn zählend
Auseinander zu schneiden und dann den gewonnenen Stücken
Ganz barbarische Namen zu geben von furchtbarer Länge.
Denn wir vermöchten sie selbst nicht zu lernen, uns wär' es unmöglich.
Was sie nun also erdacht und gelehrt in dem Krame gesammelt,
Legen sie vor als Nahrung dem rasch aufstrebenden Jüngling,
Jenem nur flüchtig hineilenden Geiste des Knaben, der gerne
Märchen belauscht, wie köstlich sie unsern Gesängen entquellen.
Statt ihm den ängstlichen Pfad zu enthüllen, den vielfach verschlung'nen,
Welchen durch Jahre, durch Wogen, durch's Götter- und Menschengedränge
Zu dem verwaisten Heerde, dem Sohn und dem treuesten Weibe
Endlich sich listig gefunden Athene's du'dender Liebling,

Dieses steigend und sinkende Loos sehnsüchtigen Hoffens,
Dieses häusliche Bild, den unendlichen Zauber der Rührung;
Oder Heroen und Götter im Kampf auf der dröhnenden Erde
Und bei dem stürmischen Rath das erzitternde Haus des Olympiers,
Unsere ewig euch täuschende Welt, die entzückende Wahrheit,
Zeigen sie ihm in dem König der Dichter nur Formen der Sprache
Und unkundig des feinen Gebildes, der zartesten Züge,
Tasten sie's an und schaben die Farben, zerstören die Klänge.
Also erscheinen wir jetzt, kein Schatten vergangener Größe!
Wenn wir im hörenden Kreis einst Herzen von Völkern erregten,
Vaterlandsliebe geweckt und die männlichen Seelen begeistert
Und zu Thaten entflammt die schlummernden Kräfte der Jüngern,
Ach! so sind wir nicht mehr, die wir waren, nur Wenigen sind wir's.
Ja so vergehet doch alles im weiten Raume der Erde
Und kein Gott kann halten das Volk, das in Trümmern dahinsinkt.

War es einst groß und erhaben, dann preisen zwar künft'ge Geschlechter
Jene entschwundenen Söhne der Götter, die ehmals es zierten,
Aber die Mitwelt fehlet, es fehlt der lebendige Einklang,
Welcher den Helden umfängt und vereint mit den Herzen der Menge.
Dieser begleitet nicht weiter den Ruhm, der sich ewig dahinwälzt,
Und für die kommende Welt scheint's mühsam stets und beschwerlich,
Noch einmal so zu empfinden, wie schon die vergang'ne empfunden!
Doch wem freies Gefühl Natur in die Seele gehaucht hat, —
Sie, die ewig dieselbe, mit neu erquickendem Wechsel
Jegliche Zeit überdauernd schon aus Kastalia's Fluthen
Köstlichen Labetrunk dem kommenden Liebling gereicht hat,
Und nun eure düstern Wälder besonders verpfleget
Für die Göttinnen alle zur stillen vertraulichen Wohnung,
Wo sie nur ihren Geliebten den herrlichen Anblick vergönnen, —
Stürzt sich mit Wonnegefühl in die Sphären vergangener Welten,

Wird das Herrliche finden, wenn auch in Trümmern
verborgen."

Bleibet, o herrliche Schatten, bei mir, o haltet,
Gestalten,
Die ihr feierlich ernst schon hinab in den Nebel der
Vorwelt
Steigt, o haltet, umschwebt auch die fernen, die
Minderbeglückten,
Schlinget ein freundliches Band um unsere Zeiten
und eure,
Heiterer sprecht und deutlicher uns! und beredet die
Göttin,
Daß sie sich nun bei uns den ewigen Tempel erneu're!
Aber noch immer blickt sie nach euch und den selt'ne-
ren Liebling
Führt sie zu eurem Olymp nur auf einsam verbor-
genen Pfaden.
Ja es erglüht uns die Flamme noch unauslöschlich
im Busen,
Aber nur Asche bedeckt sie über und über, die Winde
Wehen sie unaufhörlich aus allen Zeiten zusammen.
Und so knistert das Fünkchen nur ärmlich. Fach' es,
o Göttin,
Einmal nur an mit ambrosischem Hauch und es bre-
chen die Flammen
Brausend hervor und lodern hinauf zu entfernteren
Göttern.

Dichterloos.

Ja, auch den Dichter begleite das Glück, gleichwie den Erob'rer,
Laß' ihn als Knabe schon frei spielen mit Krieg und Gefahr.
Ach, wie vergebens umschweben die Musen den strebenden Jüngling,
Zehrt er den einsamen Drang ohne Gefährten dahin;
Aber umgab ihn die Göttin mit einer Welt von Gefühlen,
Rankt er an ihr sich empor, fühlt gleich und lebt als ein Gott.

Dichterlehre.

Diene der Einzigen nur, Melpomene oder Erato,
Gab dir Apollo die Gluth, Leyer und Rolle dazu.
Liebe die Einzige nur, die geschiedenen Flammen verlöschen,
Liebe belebt nur und Kunst warmer Erwiederung Kraft.

Zwiefaches Himmelslicht.

Sonne und Mond und die Sterne zur Tages= und Nachtesvollendung
Schufen die Götter der Welt, ihr wie zum göttlichen Gruß.
Allen gemeinsam vertheilt sich die Ordnung der himmlischen Dinge,
König und Bettler erfreut sich an der Allmacht des Lichts.
Lieben die Himmlischen dich, so laß' sie besonders erwecken
Dir in dem Herzen den Stern, der dir das Leben verklärt.
Folge dem glühenden Triebe, der dich zu ihnen hinaufzieht,
Einsam auf steinigtem Pfad prüfe der Himmlischen Huld.

Verhüllte Gluth.

Unter dem lieblichen Monde und unter der herrlichen Sonne
Hüllet die himmlische Gluth öfter in Dunkel sich ein.
Athmet nun, schmachtende Menschen, verrathet nicht, Wolken, dem Himmel,
Daß auch die liebliche Gluth nun in das Dunkel sich hüllt.

Frage und Antwort.

Sprich, was beginnst du, wenn sinnend du schweifest
in einsamen Wäldern?
„Freund, ich verklage mein Herz, daß es nicht gut
genug ist.“
Aber was schweigst du mit schweigender Güte vor
streitenden Thoren?
„Freund, ich verklage mein Herz, daß es so thö-
richt und gut.“

Dienerloos.

Einem vorzüglichen Manne zu dienen, ist doppeltes Leben;
Was wir ihm bieten, gewinnt; dreifach erhöht sich sein Werth.
Erstlich, indem er erkennet, was Mühe und Arbeit geboren,
Zweitens, indem er es pflegt, fördert zur Reife die Frucht.
Aber zum dritten und höchsten, indem er unmerklich erreget;
Geistig erweckt er den Sporn, bildend belebt er den Sinn.
Aber dem rohen Gesellen gehören nur wieder Gesellen,
Geistiges Auge, Gefühl sind ihm ein stechender Dorn.
Dient er dem Staate, zum Fälscher nach oben, Tyrannen nach unten
Wird er ein Wüstling des Staats schlingt er und gibt er für sich.

An Platen.

Immer bewundert' ich deine Gedichte; sie bleiben ein Denkmal,
Wie sich die edelste Kunst hebt aus der kraftlosen Zeit.
Warst an Gesinnung ein Deutscher, ein Römer an Form und Gepräge,
Warst auch vor allem ein Mann, der es verdiente zu sein.
Hast mit dem Witze bekämpft die phantastischen Gräuel von Narren
Und in das classische Land trieb die Begeisterung dich.
Trug dich auch nicht Zeus Adler auf Schwingen durch rosige Lüfte,
Adelt zum Dichter dich doch Sprache, Gedanke, Gehalt.
Eines nur hast du vergessen, nachahmend die griechischen Sänger,
Denn in pindarischen Stolz paßt nur pindarischer Geist.

An Rückert.

Unübersehbare Wiesen! sie bilden dir deinen Parnassus,
Bringen manch' köstliches Kraut, manches, das leer ist, zugleich,
Bringen zwar auch buntfarbige Rosen von Süden und Osten
Und in dem biegsamsten Reim blüht dein gefälliges Wort.
Doch es entspringt aus der Form nicht die unübertreffliche Kraft, die
Götter= und Menschengeschick schon in der Wiege geschlürft.
Nicht mit so zärtlicher Liebe umfaßt dich die sinnende Göttin,
Daß sie das alles geweiht, was du uns schenkst als Gedicht.
Kleidet' ein Fremder dich aber in seine einfachen Gewande,
Wie ein gefühllos Wort klänge gar vieles von dir.

An Schelling.

Nur mit des göttlichen Schauspiels Dichter an Tiefe vergleichbar,
Bist du, wie Dante es war, Weiser und Dichter zugleich.
Völker und Religionen, sie liegen als Ringe der Vorwelt
Vor dir in göttlichem Bau, Glieder harmonischen Ziels.
Selbst die Verirrung der Völker ist Scene der großen Tragödie,
Durch die ein Gott sich erringt geistige Herrschaft der Welt.
Und durch die Mitte des Bau's strahlt ewige Kraft der Potenzen,
Deines ureigenen Geist's schöne Verklärung hindurch.
Theologie mit flammendem Schwert als Leuchte versöhnt nun
Gottes dreieinigen Thron Heiden und Christen zugleich.

———

An Thiersch.

1858.

Gleich als ob Hellas, das alte, noch blühte mit jenen Erwählten,
Welchen Athene den Mund ewiger Geltung verlieh,
Und als ob selber ein Zögling du wärest vom Hain am Ilissos,
Hast du Verständniß und Geist immer den Alten entlockt.
Da du als Lehrer aus Deutschland die griechischen Gauen durchzogen,
Siehe, aus Tartarus Reich stiegen die Dichter dir auf,
Stiegen die Schatten der Helden, entrollten auf's neu' dir die Siege,
Die sie bei Marathon einst, Salamis, Leuktra erkämpft.
Pindaros ging ja mit dir, wie ehmals verhüllt zwar die Flügel,
Aber sein heiliger Ernst glühte dir mächtig die Brust,

Lehrte auf's neue dich lieben die Jugend, die selbst du Jahrzehnde
Vorher und nachher im Kampf zu der Gesittung geführt,
Daß du ein Hort ihr geworden, die gerne den Vater dich nennet;
Du, der in wechselnder Zeit Vater mir, Lehrer war, Freund!
Ruhe nun aus! dich schmückt ja Verdienst und dir lohnen die Schaaren,
Welchen dein classischer Sinn edle Gesinnung geweckt,
Und dich umstehen als Greis noch die Horen, die blumenbekränzten,
Halten das ernste Gespinnst nächtlicher Parzen zurück.*)

---

*) Leider haben die Unerbittlichen inzwischen doch gesiegt!

Der Vesuv.

Säulen des Rauches und Flammen entstiegen schon vormals dem Berge,
Welcher als Herrscher vom Meer über Neapel sich hebt.
Werke der Menschen zerstört' er, er schonte nicht wohnliche Städte,
Die mit Pompeji schon längst sanken in Asche und Schutt.
Dennoch erzog sich Neapel heran das gefährliche Wunder,
Furchtbar erhebt sich sein Haupt, wenn er Neapel bedroht.
Aber es preßt ihn Neapel an's Herz, den gewaltigen Riesen,
Wie ist er lieblich und groß, wenn er nur funkelt, der Berg!

An die Pfalz.

Schön ist vor allem in dir der Teppich aus Blüthen und Früchten,
Welchen dir, einzig und reich, Ceres und Bacchus gewirkt.
Schön ist die mildere Luft, die Nährerin leichteren Blutes,
Und im italischen Ton glänzet der Saum des Gebirgs.
Schön sind Städtchen und Dörfer, die freundlich die Hände sich reichen,
Herrlich die Woge des Rheins, die dich, Palatia, bespült.
Wacker sind deine Bewohner und rührig vereinen sie immer
Mit dem Erwerb den Genuß, mit dem Genuß den Gewinn,
Lieblich die Frauen und sittsam, sie theilen die Würden der Männer
Gerne bei Thee und Kaffee, glänzend im festlichen Staat.
Edel und würzig fließet der Wein als Perle des Males,

Das dem willkommenen Gast prunkend in Fülle sich thürmt.
Aber entstellend und häßlich sind giftige Blumen des Neides,
Welche dem Würdigen blüh'n, weil er die Gleichheit verletzt.
Reichlich erzieht sie der Kleingeist, sich windend und drehend im Kreise,
Und den Propheten verdammt sicher das eigene Blut.
Lerne noch größer zu denken, du Eiland mit üppigem Grunde,
Schlingend ein freundliches Band knüpft dich den Deutschen der Rhein,
Welcher dich leider noch trennt von Deutschlands innerem Leben,
Noch von dem schaffenden Ernst und von dem tiefen Gemüth,
Noch von dem reiferen Urtheil, von weitaussehendem Blicke,
Die nicht das Feuer des Weins, welche Natur nicht ersetzt.
Denn nur dem Strebenden wachsen in Mühen die Zierden der Bildung,
Adel des inn'ren Talents, fester Gesinnung geweiht.

Der Dom zu Speyer.

Würdiger Bau, der du thronst hoch über den Fluthen des Rheines,
Die du mit Stolz überschaust, fast nur zu ihnen gewandt.
Herrliches Denkmal der Deutschen am Rhein, als Festung des Geistes
Auserlesen für uns und für die künftige Zeit.
Einsam nur stehst du, Coloß, es singen dumpfhallend die Glocken
Prächtige Trauermusik auf der Vergangenheit Grab.
Einsam nur schlafen die Kaiser in dir und es ragen die Kaiser
Einsam wie lebend von Stein noch in der Halle empor.
Aber es wünschen die Armen umsonst in den Mauern Gesellschaft,
Denn von der Reichsstadt blieb kaum noch ein Schatten zurück.

Xenien.

1.

Morgen.

Heil dir, o festlicher Morgen! vor allem nur fasse den Tag mir,
Daß er's vor Sonne und Gluth halte zum Abend noch aus.

2.

Traum.

Dunkel und hell ist's, wie vorher, du hast nur, ein irdischer Träumer,
Träumend den himmlischen Tag schon vor dem Tage geseh'n.

3.

Chaos.

Schöpfung der Welt war ein Wunder, es mußte mit Chaos beginnen,
Was sich auf Erden erhielt, was sich zum Himmel erhob.

4.

Aussicht.

Doch indem alles noch wanket, der Erde Gestelle bedroht ist,
Irren im Dunkel des Raum's lichte Gestalten einher.

5.

Drei Genien.

Dreie sind's, Engel erscheinen sie; himmlische oder Dämonen?
Freiheit vor Ordnung voraus, und die Gerechtigkeit folgt.

6.

Verschiedener Weg.

Irrende Tugenden sind es, umkreist von unheimlichen Geistern,
Und auf verschiedenem Weg wandeln die guten einher.

7.

Aufruf.

Sucht mir den Herrlichen nun in dem Rathe der waltenden Männer,
Der die drei Tugenden freit, bannend die Geister verjagt.

8.

Vergeblicher Ruf.

Mitwelt schweigt und ihr rufet vergebens die Schatten der Vorwelt.
Steigst du mit Tafeln herauf, Moses, gewaltiger Greis?

9.

Kaiserschatten.

Nein, es ist Karl, der die Sachsen zermalmt, der gefürchtete Kaiser,
Und nun mit Scepter und Schwert wieder die Bühne betritt.

10.

Ablehnende Antwort.

Habt ihr mich damals gerufen, als fiel die bedrückende Knechtschaft
Fremden Erob'rers? Nun, laßt mir die Todten in Ruh'!

11.

Neuer Quell.

Bringst du die Tafeln nicht, Moses, so schlage den Stab an die Felsen,
Daß auf die kostbare Flur rinne untrüglicher Quell!

12.

Reden.

Reden, wie träufeln sie reichlich, sie fließen im Norden und Süden,
Fließen im Westen als Strom, fließen im Osten als Fluth;
Aber es hat auch nicht Eine das Wörtchen „es werde“ enthalten.
Endlich aus mächtigem Geist quelle das herrliche Wort!

13.

Sündfluth.

Noah, der treffliche Greis, schaut noch an den sinkenden Wassern
Nach dem zertrümmerten Bau, dem Paradiese zurück,
Während die Söhne und Töchter schon muthig die Gipfel ersteigen,
Jauchzend der werdenden Welt, glühend der neuen sich freu'n.

14.

Sturm.

Brausende Stürme gefährden nur zwecklos die krönenden Aeste,
Nur mit dem säuselnden Wind kehret Jehovah der Gott.

15.

Maschinenwerk.

Seht doch die alte Maschine, wie dampft sie und regt noch die Glieder,
Aber die wärmende Gluth flog doch schon lange hinaus.

16.

Pyramidenbau.

Wollt Pyramiden ihr bauen? Doch dünkt mich, ihr baut erst die Spitze,
Hängend am schwankenden Seil, schwebend auf luft'gem Gerüst.

17.

Anfang.

Wollt ihr den Gipfel erbauen und wollt ihr vom Gipfel gebieten,
Stützet der Tiefe zuerst wühlenden, wankenden Grund.

18.

Schöpfung der Sterne.

Gott schuf Sterne am Himmel, doch Schöpfung der Sterne war Spiel ihm
Vor des Gewürms Schöpfung, das in der Tiefe sich regt.

19.

Baukunst.

Niemals von oben nach unten und immer von unten nach oben
Baut man, d'rum eh' ihr beginnt, ebnet und reinigt den Platz!

20.

Urtheil eines Sachkenners.

Durch die verschlungenen Bogen, durch Winkel, Gerüste und Balken
Baut sich die deutsche Natur doch nur allein noch heraus.

21.

Das Ganze und die Theile.

Prüfet zuerst doch die Theile, bevor ihr bedenket das Ganze.
Löst ihr vom Schlamm nicht den Kiel, macht ihr das Schiff auch nicht flott.

22.

Spazierfahrt.

Herrliche Worte, wie fahren sie stattlich mit Thaten spazieren!
Wollt ihr vom Hafen in's Meer, wenn euch der Steuermann fehlt?

23.

Fahrt mit Dampf.

Fahrt ihr mit Dampf, nicht belästigt euch Wagen, nicht Kutscher und Pferde.
Seid ihr des Zieles gewiß, kommt ihr auch nicht aus dem Gleis!

24.

Rednertalent.

„Setzen Sie noch eine Flasche Champagner, mein Bester, in's Eis mir!"
„Herrliches Rednertalent, wie es berauschend erquickt!"

25.

Luftiges und rauschendes Leben.

Hoch auf den luftigen Wogen und unter dem rauschenden Wortstrom
Weiß ich nicht, wie mir geschieht, komm' ich doch nie zu mir selbst.

26.

Häuslicher Aufstand.

Voller Allarm bei'm Gesinde! Was wollt ihr denn eigentlich haben?
„Gebt uns den Herren, der gibt; nehmt uns den Herren, der nimmt!"

27.

Antwort und Gegenantwort.

Aber des mittleren Standes vortreffliche Meinung zu hören, —
„Führt uns zur Wiege zurück, wo es so herrlich sich ruht."

28.

Reisender Russe.

Tönt mir denn doch überall das Gestön um die Freiheit entgegen;
Habt ihr nicht Schläge genug? Juckt euch von neuem das Fell?

29.

Letztes Mittel.

Hüllt mir das feurige Streben nur in der Gelehrsamkeit Nebel,
Ist es mit Stellen belegt, bricht es die Mauern noch durch.

30.

Nationaltaufe.

Ladet nun alle zum festlichen Schmauße, die Väter und Mütter,
Embryo heißet das Kind, hebt es in Spiritus auf!

31.

Nationalversammlung.

Nationalversammlung, sie bleibt doch das Abbild der Deutschen;
Sagten wir ja, souverän sind wir! — und gingen nach Haus.

32.

Freiheit.

Immer war Freiheit, wie Sonne des Ruhms, für die Deutschen Erscheinung,
Schlafende weckte sie auf, Schlafenden schwand sie bei Tag.

33.

Zorn.

Spartet ihr nur die ergrimmten Gesichter auf einige Jahre,
Bis die Geschichte ihr lest, daß ihr doch wisset warum.

34.

Wiederholter Vorwurf.

Rückwärts war nur der Wagen gegangen, da faßt ihr die Zügel,
Peitschet und krachend im Sturz schnellt er noch weiter zurück.

35.

Erste Gegenantwort.

Habt ihr nicht selber den Boden gepflügt, der das Unkraut hervorbringt,
Sog die entartete Milch nicht an der Mutter das Kind?

36.

Zweite Gegenantwort.

Liebe zum Fürsten, des Deutschen vererbte vortreffliche Tugend,
Langmuth mit ihr und Geduld triebt ihr unsinnig ihm aus.

37.

Freiheitsgedanken.

Freiheitsgedanken und Träume, ihr Funken im Leben der Deutschen;
Denkern und Träumern erscheint stark ein entnervtes Geschlecht.

38.

Bewahrung der Freiheit.

Griechen und Römer, sie konnten die Freiheit Jahrhunderte wahren,
Denn sie bewahrten für sie Leiber und Geister zugleich.

39.

Coulissenspiel.

Unfruchtbares politisches Stück! doch fiel nun der Vorhang.
Ist die Tragödie vorbei, spielt die Coulisse noch fort.

40.

Lebende Handlung.

Hinter Coulissen beginnt des Romanes geheime Intrigue;
Nur mit dem Vorhang hinauf! lebende Handlung entzückt.

41.

Lebende Bilder.

Lebende Bilder sind spannend, d'rum sind sie beliebt in der Zeit, die
Selbst nur ein lebendes Bild großer Vergangenheit ist.

42.

Griechischer Wegweiser.

„Hier einmündet der Pfad, der die Väter geführt zum Olymp einst,
Steil ist er, steinigt. Den Sohn grüßt der verlassene Pfad."

43.

Versbau.

Schweigende Gluth und bedeutsame Blicke bedeuten Verschwörung.
Denn der Vergangenheit wird wirklich ein Vers hier erbaut.

44.

Jeremias.

Sag', Jeremias, Prophete, was schwingst du doch klagend die Saiten,
Wenn dir mit rettender That winkt der erlösende Held?

45.

Hellenische Scepterweihe.

Nahe dich, Zeus, und weihe von neuem dein herrliches Scepter,
Seit der Pelide es schwur, grünt es und blüht es nicht mehr.

46.

Jugend.

Stoßt nicht die Jugend von euch; sie ist Thau für die Blume der Weisheit;
Stieg Agamemnon im Feld, als ihn Achilles verließ?

47.

Nelke.

Gestern gehoben entzückt' ich und labt' ich noch Augen und Nasen,
Heute, von Wespen zernagt, senkt sich mein duftender Kelch.

48.

Homerische Götter.

Großer Homer! du verwandelst die Götter zu Menschen, die Götter
Steigen vom himmlischen Thron, weilen bei Menschen so gern!

49.

Caesar.

Caesar erhob den Soldat zum Quiriten, und eine Benennung
Schuf ihm Gewißheit des Sieg's, warf ihm Empörung in Staub.

50.

Gestirn.

Preiset nur immer die Helden des Krieges, die Weisen der Staatskunst,
Aber sie waren's nicht mehr, als ihr Gestirn sie verließ.

51.

Coriolan.

Als ich ein Knabe gewesen, bewunderte das Capitol mich.
Nun ich ein Mann und ein Held, bannt den Verwundeten Rom.

52.

Heilung.

Seid ihr verwundet, so fragt nach dem Arzte, doch heilet die Wunde
Nur die gesunde Natur und die befühlende Zeit.

53.

Jagd.

Keinen verwünschteren Menschen vermag ich doch jemals zu finden,
Als einen Schützen, der noch schießt auf den Hasen im Blut.

54.

Geßler.

Sagen verkündigen nur, daß Tell einen Geßler erschossen,
Aber des Dichters Geschoß hat ihn auf ewig zermalmt.

55.

Reitkunst.

Herrlicher Reiter, wie bricht er hindurch durch die furchtsame Menge,
Aber der grausame Sporn bringt im Galopp ihn zum Sturz.

56.

Kothurn.

Kommt nicht auf Stelzen gegangen, gebraucht die natürlichen Füße,
Nicht auf die Bühne des Staats schickt sich der hohe Kothurn.

57.

Hanswurst.

Weihe der Bühne verschwindet, das Schauspiel wird niedrige Posse,
Wenn ein geborner Hanswurst tragischer Künstler sich dünkt.

58.

Kunststück.

Kunststück, so heißt ein Gewebe von Täuschung für Narren und Knaben,
Nur die vollendete Kunst fesselt den wahrhaften Mann.

59.

Seiltänzer.

Spannt mir das Seil nicht zu hoch und tanzt nicht wie Gaukler in Lüften,
Wenn euch der Schwindel ereilt, schlagt ihr ein prächtiges Rad.

60.

Gründung eines Froschvereins.

Frösche, sie quaken im Frühling, sie quaken vergnüglich im Sommer, —
Werft ihr den Stein in den Teich, quaken sie erst im Verein.

61.

Kalender.

Schlechter Kalender! er zeichnet doch Regen! in glühender Hitze
Klagt das erglühende Volk seinen Kalender nun an.

62.

Lebensgefühl.

Hast du gelebt und geduldet und ehrlich geseufzt und geschmachtet,
Weißt du, warum dir es wohl, wenn du das Athmen betreibst.

63.

Freundliche Augen.

Freundliche Augen, ihr Herrscher im Reiche der bildsamen Menschen,
Zürnet dem finsteren Blick, sticht ihn unmenschlich Gebot.

64.

Verbannung.

Unter die redenden Qualen verbirgt sich auch schweigend Verbannung,
Die sich des lieblichen Heerd's, nicht des gewohnten mehr freut.
Ueber die Maßen erschüttert und über die Maßen verwundet,
Wirft sie noch Schatten zurück auf den entarteten Sinn.

65.

Frage.

Ist nur der Geist so hinfällig und matt, das Geschlecht nicht gerathen?
Ist's die Maschine der Welt, die so gebrechlich und schwach?

66.

Ideenkrankheit.

Wie? krank wäre die Zeit? Krank wäre dann Aether und Luft auch;
Nicht doch, du Mensch bist erkrankt, siechend und schwach von Idee.

67.

Schlaf.

Hätt' ich nicht wirklich gesehen, daß man sich schon schlafen gelegt hat,
Ehe man auf war vom Bett, wahrlich ich glaubt' es euch nicht.

68.

Nachtwandler.

Scherz mit den Kranken bei Seite! Gesunde, sie rieben die Augen;
Wandelnde Träumer der Nacht steigen natürlich zu Bett.

69.

Träume.

Nur aus dem Schlafe entstehen die Träume, die Meister der Zukunft;
Wer für die Gegenwart sorgt, ist sich des Wachens bewußt.

70.

Wissen und Handeln.

Weniger wissen, verständiger handeln, dies ziemte den Deutschen:
Einfach Gebot, wie es klar Moses auf Tafeln einst schrieb.

71.

Glaube.

Glaube verkläret den Geist; doch im Leben nur reifet die Handlung.
Künder des göttlichen Worts, ist dir die Kirche zu eng?

72.

Genie.

Hätte die Welt nur Genie's! — Doch hätte sie lauter Genie's nur,
Glänzte vor allen hervor liebliches Pöbelgenie.

73.

Natürlicher Lauf.

Laßt der Natur ihren Lauf und richtet den Staat in die Höhe,
Daß den Naturen er wird zu der Naturen Natur.

74.

Deutscher Drang.

Denke nur laut vor dem Mädchen, beschwatz' es, du ehrlicher Deutscher,
Fühlst du den glühenden Drang, fasse die Dirne bei'm Schopf.

75.

Hannibal.

Hannibal steht vor den Thoren! — In Rom wird der Sieger Besiegter,
Denn er erkennt im Senat mächtiger Könige Bild.

76.

Wahre Größe.

Rom blieb groß. Denn größer war nirgends der Größe Gewohnheit
Und die Geschichte erschrack nie vor der Größ zurück.

77.

Deutscher Trost.

Ueber den mächtigen Wogen und über der nächtigen Brandung
Dämmert erquickend der Tag endlich doch einmal herauf.

78.

1. Concert.

Glänzende Lichter, gedrängtes Parterre und die herrlichste Stimmung,
Aber es fehlet der Ton; die Musikanten sind schlecht.

79.

2. Concert.

Heute doch geigen die Geiger vortrefflich, es schmettert Trompete;
Aber es fehlt Harmonie. Sind hier Dämonen im Spiel?

80.

3. Concert.

„Alles geht heute zusammen!“ — Doch plötzlich ver-
stummte das Baßhorn.
„Hol' doch der Teufel den Kerl! Ließ er die Noten
zu Haus!“

81.

4. Concert.

Langsam ist's heute gegangen, verschobene Arbeit ist
schwierig,
Groß der symphonische Sinn, klein das sympho-
nische Glück.

82.

Urtheil.

Kunst ist vorhanden, Talente noch mehr, doch zu viel
Instrumente,
Spielte man Eines allein, spielte man einzig und
groß.

83.

Winter.

Nördlicher Wind bläst eisig, die Vornehmen fahren im Schlitten.
Aber der kostbare Pelz zöge noch vollends uns aus.

84.

Frühling.

Lieblicher Frühling, wir säen, schon lachen die Augen zur Erndte,
Halte unheimlichen West, daß er nicht blase herein.

85.

Sommer.

Schwül ist das Wetter und dumpfig. Wir harren auf segnenden Regen,
Und wir ersticken bereits völlig in eigener Gluth.

86.

Herbst.

Wein ist in Frankreich gerathen und herrlich der Weizen in Rußland,
Köstlicher reife die Frucht uns aus der heimischen Saat!

87.

Häusliches Gastmahl.

Fremde Gerichte sind schmackhaft, behaglicher schmaust sich's zu Hause.
Siedet in Essig und Salz mir auch den heimischen Krebs.

88.

Forellen.

Kocht ihr mir Fische, so fangt mir vorzügliche kleine Forellen,
Grüßt mir den lieblichen Bach, grüßt mir den herrlichen Wald!

89.

Hechte.

Fangt mir nur Hechte; doch speise ein and'rer das zierliche Raubthier,
Fremde Gewässer betritt plündernd und mordend er gern.

90.

Austern.

Austern von Frankreich bekommen wir niemals, bestellt sie in Deutschland,
Nehmt sie von Dänen am Sund, oder am baltischen Meer!

91.

Leckerbissen.

Kleine Pastetchen, sie schmecken vortrefflich, ein leckerer Bissen;
Aber die kräftige Kost kommt nur aus großen heraus.

92.

Pastete.

Eine Pastete nur schmeckt mir vor allen, sie stamme aus Frankreich.
„Hast du den Magen bereit für so beschwerliche Kost?“

93.

Kaviar.

Kaviar weiß ich zu schätzen, von wenigen ist er gewürdigt,
Aber Sardinen in Oel blähen Italien noch auf.

94.

Speisekarte.

Wenige gute Gerichte, es dränge nicht eines das and're.
Stopft ihr mit Speisen uns voll, geht uns die Stimmung dahin.

95.

Rheinwein.

Rheinwein ist mir des Males erwünschtester off'ner Geselle,
Liegt er geschlossen im Faß, birgt er politisch den Rausch.

96.

Burgunder.

Schwerer Burgunder, er paßt nicht zu Frankreichs leichteren Weinen,
Aber ihn trinkt Frankreich gern wie den rheinischen Wein.

97.

Tischwein.

Tischwein gebt uns den reinen, so wie er der Rebe entquollen,
Fließt uns von ihm nur der Mund, hoffen und harren wir gern.

98.

Einladung.

Ladet die Gäste zur pünktlichen Zeit, es entschlage sich keiner,
In dem geschlossenen Kreis ehrlich am Platze zu sein.

99.

Stimmung.

Kommt in vortrefflicher Stimmung und laßt mir die Zwietracht zu Hause,
Daß nicht das liebliche Mal störe der polternde Streit!

100.

Verrath.

Distichen, übt ihr Verrath? Nicht zürnt, wenn wir endlich bei'm Male
Unser gesammtes Geschick wieder zur Neige geleert.

Meran.

Meran, du goldgeschmücktes Kind des Süden
In einem Alpenkleid aus reichem Norden,
Erzählen will ich, wie du einst geworden.
Als Gott sich noch in Elohim geschieden,

Um in des Weltballs Bau nicht zu ermüden,
Da gab er einem Gluth in allen Sorten,
Den andern schickt er, Gluth in Eis zu morden,
Und einen dritten, Berg und Thal zu schmieden.

Da gab's ein rechtes Durcheinanderschellen,
Das wahre Klima blieb in Gottes Traum.
Doch es versah Gott selbst schon ihre Stellen,

Als sie gedachten deiner Berge Saum,
Er schleuderte zur Höh' die Alpenwellen
Und gab im Thal den milden Gluthen Raum.

Eugen Waller.

Noch sank das Reich des Schönen nicht zu Grabe,
Wenn solche Herzen für das Schöne glüh'n.
Er hätte können durch das Leben zieh'n,
Begnügend sich mit kleiner Menschengabe.

Doch jagen Geister ihn, daß er sich labe
An ew'gen Blumen, die nicht jedem blüh'n;
So lebt er fruchtlos seinem Selbstbemüh'n,
Nur scherzend mit der edlen Lebenshabe.

Zum Meere wächst das Uebermaß von Schmerzen,
Daß es nicht Raum mehr hat in seinem Herzen;
Und in der Welt muß er Verzweiflung seh'n.

Kann ihn das Leben nicht mit Wonne füllen,
Laßt ihn im Tode seine Thränen stillen
Und sein Gedächtniß laßt nicht untergeh'n.

Verschiedene Anschauung.

Vor einem Thor stand ich, das aufgeschlossen
Mir Eintritt bot in lichte Marmorgänge;
Gestalten ragten ernst im Kunstgepränge
An Wänden auf, wie lebend hingegossen.

Behaglich nun bewundernd die Genossen
Hatt' ich sogleich gemustert jede Enge,
Da kam von allen Seiten ein Gedränge
Lebendiger Bewund'rer hergeschossen.

„Mit uns mußt du durch diese Hallen zieh'n,
Darfst deine Sinne nur mit unsern tränken;
Soll dir der Anblick der Gestalten blüh'n,

Darfst du wie wir nur seh'n, wie wir nur denken,
Und löschen gleich, wenn irgend Funken sprüh'n," —
Ich ließ das Haus, den Schritt heimwärts zu lenken.

Der Kaufmann und die Perle.

Aus Indien kam ein Kaufmann wohlgekleidet
Und mit Erwerb vom Süden und vom Norden
In seine Stadt zurück. Von Krämerhorden
Ward er sogleich um seinen Schatz beneidet.

Daß er sein Haus durch eig'nes Gold bestreitet,
Durch eig'ne Müh' und Arbeit reich geworden,
Dies reizt die Krämerseelen bis zum Morden,
So daß sich Recht von seinem Reichthum scheidet.

Als sie ihn nacheinander ausgezogen,
Lag ein Karfunkel noch, nicht glatt geschliffen,
Weßhalb die Räuber nicht nach ihm gegriffen,

Am letzten Ort, zu dem sein Blick gebogen.
Verborgen blieb der Perle Werth den Thoren,
Aus ihr ward Reichthum doppelt ihm geboren.

Einem neuvermählten Ehepaare

mit einer Weingabe.

An zwanzig Wagen wohl sind angekommen,
Und eine Karawane, voll von Kisten,
Zu denen Schlüssel fehlten, — in den Wüsten
Vergißt man selten auch das Durstbekommen, —

Sie führen eines Pascha's Schatz, beklommen
Steigt eine Sultanin an diese Küsten,
Wohl ahnend schon, mit wie viel tausend Listen
Des Pascha's Freunde ihn in's Netz genommen.

Wenn auf der Reise er an strengen Sitten
Und an dem guten Koran schlau gehalten,
So sinkt er darum seinem Schicksal schneller.

Denn hat er Freunden selbst das Recht bestritten,
Die Sultanin zu seh'n bei'm Kastenspalten,
So bricht ein Freund ihm dreist nun in den Keller.

Adlersflug.

Die Gottheit ihm
In die Seele drang,
Des Geistes Weite
Sie ihm umspann,

Lieh ihm sanftes Flügelschlagen,
Daß er empor in Aethersleere
Sich könnte schwingen im losgelass'nen Lauf.
Er hebt sich muthdurchdrungen auf,
Um sich in dem Wolkenmeere
Zu wiegen nach Behagen.

Freiheit quillt ihm
Aus des Himmels lebendiger Brust,
Das Herz, es schwillt ihm
Von nie gefühlter und seliger Lust.

Und in Tagespracht
Nährt ihn der Sonne Schimmer
Und im Glanz der Nacht
Flüchtiger Sterne Geflimmer.

Fleug' nicht allzu hoch,
Junger Aar,
Stürme nicht allzu nah
Der Sterne Schaar,
Daß nicht ein zweiter Dädalssohn
Du stürzest von dem Himmelsthron.
Als Mensch auf Erden lebt sich's besser,
Denn als ein Name für Gewässer.

Löwenschicksal.

Es lag in einer Menagerie
Ein junger Löwe gefangen,
Er war geboren in wilder Höhle
Und hatte sich schon früh geübt
Mit grimmiger Tatze
Weite Spannen zu umfassen
Und seinen Gaumen
Mit blut'ger Speise vollzulecken,
Unversehens und rasch
Seine Beute
Rückwärts anzufallen,
Wie's der Löwenbrut
Die allheil'ge Natur
Eingegeben hat.
In der Wüste unter Wolken,
In den Wäldern, in der Wildniß
Hatt' er der Freiheit Frohsinn gekostet
Als des herrlichen Vaters
Heldenähnlicher Sohn,
Bis er in der Jugend Vollgenuß,

In dem Feuer des Heldenthums
In der tiefgegrabenen Grube,
Feiger Menschenpaare Schlingen,
Seine Tatzen
Krumm gefangen hatte.

Für Sklavenseelen
Ein Freudenfang,
Um gold'ne Ketten
Der Wüste König
Als Eigenthum
Zu Scherz und Zeitvertreib!

Er war gefaßt,
Hatte sein Schicksal tief empfunden,
Wie's der Heldenseele ziemt.
Schüttelt die Mähne,
Beugt das Haupt
In die Kette,
Grimmiger Rache Ziel
Tief im Busen tragend
Fest und sicher,
Seine Flammenaugen nur
Sind des tiefen Sinns Verräther.

Wirst noch lernen
Deine Tatze

Nicht so beutekühn zu recken,
Fromm erworb'ne Speise zu kosten
Und der Mähne goldgelbes Haar
Leicht und fließend zu tragen.

Sie hatten ihn herumgezogen
Ein ganzes Jahr lang
Von Welttheil zu Welttheil ihn geschleppt,
Im festverwahrten Käfig
Mit eisernen Ringen gefesselt
Und mit der Löwenbrut
Nach Menschensitte
Kurzweil getrieben
Und Prahlerei.
Und er ward,
Scheinbar ein Bild der Sitte,
Reichlichen Gewinnes Quelle,
Seine Wärter
Liebten, ehrten ihn,
Große Fleischbrocken
Waren sein Lohn.

Zwischen Eisenstäben
Soll ich athmen,
Soll verschnaufen Jugendfülle
Um den schmählichen Gewinn?
Soll zu Schätzen helfen,

Die ich nie gekannt?
Hinauf, hinab
Mit Seitensprüngen
Eine Windung zu gewinnen
Schütt're den Käfig,
Stemme die Kraft,
Durch die Spalte dringe,
Einen Weg gewinne
Zum Athemzug
Unter Sonnenpracht,
Zurück zur Wüste
Alter Gewohnheit,
Zu der Jugendträume
Paradies!

Sie sah'n es als der Ungezogenheit
Erinn'rung an,
Die sich wohl legen wird
Mit seinen Jahren
Und hofften von seiner Jugend
Und weil er sonst gelehrig war,
Daß einst des Anstands duckende Pflicht
Ihm noch zu eigen werde
Und ihre eig'ne Gewogenheit
Ein mächt'ger Sporn
Auf seine feine Bildung wirke.
Sollst noch Künste lernen

Fein und wunderbar,
Zarter Geselligkeit
Deine Sprungkraft
Sanft zu Füßen legen,
Löwenjüngling!

Löwentrotzig
Sieht er um,
Dehnt er weit
Seinen langen kühnen Bau,
Streckt sich hin
Wie zum Schlummer,
Senkt das Haupt
Rubinenleuchtend
In die Krallen
Seiner Arme,
Kocht die Wuth
In die Vorsicht
Seiner Seele.

Mit einem Netze
Stummer Verschwörung
Dich anzufassen
Und mit Nadelstichen
Feine Umgangskunst
Dir beizubringen,
Tödten wir

Deinen Uebermuth,
Tödten langsam ab
Deine Stärke,
Zerren hin und her
Deiner Kühnheit Bau,
Daß du legen wirst
Dein hohes Haupt
Und für immer deine Kraft
In der Zartheit Kunst verkehrest.

Wie ein Heldenroß,
Das im Sumpf versinkend
Giftiger Schlangenbiß
Langsam zu Tode martert,
Zu den Lüften noch
Flehend das Haupt emporreckt, —
Wie der Adler, der
Nur um hohen Preis
Sich zur Erde schwingt,
Wenn den beutekühnen
Gierige Wölf' umstarren,
Zwischen Erd' und Himmel ringend
Seines Namens Ehr' erhält,
So bäumt sich noch
Des Löwen stolzes Haupt,
Während der Zähmung Schmach
In Eingeweiden zehrt.

Nur am Augenblicke
Hängt der Rettung Faden.
Sinkt er unbenützt,
Hängen ewige Ketten,
Der Gewohnheit Loos,
Um den Sohn der Wüste.

Doch noch größere
Werke der Demuth
Uebt er sinnend.
Zu zerreißen bald
Aufdringlicher Freundschaft
Lästiges Truggewand,
Legt er sogar
Sein grimmiges Haupt
Sanft schmiegend
In der Wärter Schooß,
Lächelt Schmeichelei
Mit bleckendem Gebiß
Und da er aus dem Beutezahn
Mächtige Stücke
Wie zum Spiele
Sich entreißen läßt,
Fühlt er im Vorgeschmack
Goldener Freiheit
Wiedergewinn
Unwiderstehlich.

Es lagen zwei Wärter
Von Bissen gekrümmt
Am Boden seines Kerkers,
Aus tödtlichen Wunden floß
Reichlich das Blut,
Als Sühne seiner Knechtschaft.

Er war wieder zu seinen Brüdern gelaufen
Und erzählte ihnen, wie sie glücklich sind,
Unter Sonnenbrand
Selbsterrungene Speise zu kauen,
Mit warmem rinnendem Blut
Den Gaumen zu letzen
Und nach Tageslast und Arbeit
Zu den Sternen aufzugähnen,
Und sie horchten entrüstet
Seinem Schicksal
Und sie fühlten sich von neuem
Die gebor'nen Feinde der Menschen.

* * *

Feige Seelen nur
Hängen an des Tags
Vollgültigem Einerlei.
Wem aber auf stolzer Stirn
Hoher Ahnen Kraft

Geschrieben steht,
Wem der Freiheit Bild
In der Seele schwebt,
Den hält umsonst
An leichtbeschwingten Sohlen
Mit klirrenden Ketten
Eh'rnes Geschick.
Es hängt des Lebens Preis
An seiner Flügel Kraft.

Gewitterlied.

In mitternächtlichem Grauen,
Da die Wolken brausend zieh'n,
Stumm dem wetternden Himmel
Begegne ich mit Macht.
Wer das Gewaltige
Begreifen je gelernt,
Ihn schreckt nicht der Blitze Strahl
Mit zuckender Gewalt,
Ihn schreckt der Donner nicht.

O Herr, Deine Macht
Ist groß, übergroß!
Unter Dir dröhnt der Himmel,
Es sprühet ein Feuermeer.
Doch Du thronest in Ruh'
Ueber der Wolke dort.
Zu Dir, Allmächtiger,
Streck' ich die Arme sehnend aus.
Es reicht mein Blick zu Dir hinauf
Und mich schreckt der Donner nicht.

Der Wolken wildes Rollen
Droht zu vernichten die Erde!
Ströme tosen,
Stürme rasen,
Alles flüchtet
Kreuz und quer.
Doch ich staun' es an,
Schaue die wetternde Nacht
Und mich schreckt der Donner nicht.

Wem das Gewissen frei,
Wem nicht weibische Furcht
Die zitternde Brust umgibt,
Wer in dem tosenden All'
Nicht die Erinnye sieht,
Nein! ihn schreckt der Donner nicht.

Mit ungeheurem Drang
Zieht mich's himmelan.
Strahlt in der Blitze Gekreuz,
Strahlt nicht des Himmels Glanz,
Umhüllet sonst dem Erdgeschlecht?
Donnerdröhnen, verkündet es nicht
Meines Herrn Macht? —
Wer nicht in die umhüllte Welt
Sein Gemüth gebannt hat,
Und in dem Wolkenmeer

Dem staunt, der es regt,
Wer in dem stürzenden Strahl
Die haltende Macht noch sieht,
Nein! ihn schreckt der Donner nicht.

Himmelragenden Wald
Droht zu versengen der Strahl.
Bäume brausen,
Furchtbar Sausen
Stöbert die Wildniß durch.
Doch ich durchwandle den Wald,
Doch ich trotze dem Sturm
Und ich mische den Ruf
In der Bäume tosenden Sturz
Und mich schreckt der Donner nicht.

Hat schon Einem die eigene Brust
Thürmender Wolken Nacht
Tief einschließend umdrängt
Und zu erdrücken bedroht,
Wo der Leidenschaften Gluth
Die innere Seelenkraft
Zu versengen schien,
Düstere Lebensqual
Wild ihn umhergetrieben,
Hat er dann aus des Herzens Angst
Dort hinauf noch

Mit muthigem Blicke geschaut,
Nein! ihn schreckt der Donner nicht.

Immer stärker rollt der Himmel,
Neue Wolken thürmen sich,
Von allen Enden
Brennt's zur Erd' herab.
Der Blick schwindet mir
Vor dem Glanz! —

Drang nicht der Strahl auf mich?
Furchtbar rollt's umher,
Der Boden wanket mir,
Zur Erde sink' ich hin!
Stammle gerettet
Zum Himmel empor:
Nein! mich schreckt der Donner nicht.

Ihr Geister in der Luft,
Die ihr wüthet und tost,
Tost nicht mit Freuden ihr?
Ihr schlängelt den Blitz herab,
Ihr rollet den Donnerschlag,
Ich jauchze hinauf zu euch,
Ihr höret den Lobgesang,
Ihr rettet mich aus der Nacht
Und mich schreckt der Donner nicht.

Nicht tragen die Schritte mich mehr.
Schnell wie des Hirsches Lauf
Stürmen sie fort und fort.
Sie rühren die Erde nicht,
Strebend zu euch empor.
O leihet Fittige mir,
So fleh' ich hinauf zu euch,
O leihet Flügel mir,
Daß mich im Wolkengetös
Der Sturm aufwirble zu euch,
Daß in der Näh' ich es schaue
Das welterschütternde Schauspiel!
Denn mich schreckt der Donner nicht.

Nachtlied.

Wenn die holden Gestirne dort oben
Freudeschauer,
Blitz und Leben
Unbewußt
Ein unendliches Beben
In die Brust mir gießen
Und die ewigen Gefühle
Freudeprangend
Siegumfangend
Dann erstehen,
Ein Triumph der Sterblichkeit, —
Dann im Herzen weit
Die stürmende Kraft
Ewiger Größe
Göttergleiche
Wunder schafft,
Ja dann bin ich erst
Ein Kind der ewigen Allmacht!

Dann ruht in meinem Herzen
Des Vaters gold'ner Thron,

Dann weckt vom Himmel hoch und heilig
Entzündender Blick
Den willkomm'nen Sohn,
Daß er über dem Augenblick,
Dem verschwindenden,
Einer Ewigkeit
Vollglühender Strahlen
Das Angesicht kehrt,
Die ein Leben
Aufzufangen nicht vermag.
Ein Leben? Was ist es auch?
Ein Hauch!
In der dämmernden Zeit
Vollschwindender Genüsse
Ewigkeit!

Und kein Bleiben
Weckt den Sterblichen hier,
Führt die Fülle
Seiner Thaten
Ihm vor's Auge
Stürmend auf rollendem Wagen,
Nicht als ein Traum.

Und so sitzt er auf dem Polster ruhig,
Ein Abgott seiner selbst —
Und es regt dem Unbeweglichen

Seiner Seele schwebende Kraft
Aeonen vorüber,
Seine Ewigkeit,
Seine Haft.

Denn mit festem Tritt
Schlingt der Zeit
Ohnmächtiges Gähnen
In den öden,
Weltfassenden Räumen
Ewige Thaten hinab,
Gährt und siedet,
Schlägt und schmiedet
Langsam das Hufeisen,
Auf dem des Himmels verpflanzte Geschlechter
Mühsam abstürmend
Unter Sternenhauch
Hingeweht
Leise vergehen.

Immer vergehen und doch
Ewig umwälzend
Ewig ringend,
Mit den Häuptern
Hineinragen
In der Götterwohnung
Halbgeöffnetes Thor.

Warum haben doch Götter
Den Menschen auferzogen,
Ihm holde Milch des Lebens eingesäugt,
In Nachtthau ihn gebettet
Und ihm an heiligen Quellen
Mit Blumenweisheit
Die Dichterlippen genetzt
Und gold'ne Sterne
Zu seiner Träume
Holden Gespielen hingestreut,
Warum ihn dann plötzlich
Dem aufgeweckten Knaben gleich,
Der den Fuß auf die Erde setzt,
Des Lebens kalten Boden zu gewinnen,
Als Wärterinnen verlassen,
Den Unbehülflichen, und ihm,
Daß er nicht falle,
Den kalten Pedanten Menschenverstand
Mit seiner Ruthe Ueberspanntheit
Als Hofmeister beigegeben?

Aber er kann euch nicht lassen
Und paßt auf ein Stündchen
Seitwärts nach euch zu blicken,
Wie ihr leichtbeschwingt
Ueber den Thälern wandelt,
Den grünenden Triften,

Und in Lüften
Ueber den Bergen schwebt,
Die allzumal
Den gold'nen Strahl,
Den schwindenden, schnelle verlieren;
Wie ihr Reiche festgegründet
Ruhig seht übereinanderstürzen
Und der wechselnden Geschlechter
Sich vermehrender,
Schwindender Kraft
Auf Donnerwolken schwebend,
Einen Blick der Unterhaltung schenkt!
Und er weint euch eine Thräne nach!

Aber ach, warum nicht mehr
Kehrt ihr den Blick
Auf den Schatten hier,
Der vergeblich strebt
Der wahren Gestalt nach,
Eines Traumes Geburt,
Der jagt, wie er geht,
Der schwebt, wie er steht,
Ein schwankendes Treiben,
Sein Ebenbild zu erreichen,
Den Götterjüngling,
Der ruhig sein Angesicht
Hold und jugendvoll

In den Sternen badend
Dort an dem Saum
Der gold'nen Quelle ruht,
Unverwirrt vom heiligen Anblick,
Die Flammengluth
In's unverfälschte Herz ihm gießt!
Wie er träumend,
Zeitenvermählend,
Weltendurchdringend,
Ein zweiter Schöpfer
Leicht hinblickt
Ueber die Felsen hinauf,
Heldengefühle
Mit den gold'nen Locken schüttelt!

Seht ihr ihn —
Dort im Fluge
Zu euch eilend
Nicht verweilend
Plötzlich dahin!

Wo willst du hin? —
Dem Verschwindenden
Strebst du vergebens nach.
Kaum weicht er,
So fühlst du
Den letzten Hauch,

Durch die Hüllen des Waldes
Gehst du trauernd,
Eine Hülle versinkend
Und des Berges dampfende Brust
Nimmt den kraftlos Strebenden auf,
Gibt dem Einsamen nicht wieder
Athemfülle,
Zu drücken, zu lieben
Unter Thränen
Seines Gleichen.

Ach, aus dem Leben,
Diesem Sterben und Streben
Weckt des Himmels
Goldene Fülle,
Ewiger Wille
Den harrenden sinkenden Sohn,
Die Geburt der Nacht,
Nicht mit Macht
Hin zum ewigen Thron,
Ach, den Sterblichen
Zu den Unsterblichen
Nicht auf!

Macht des Augenblicks.

Sieh, es drängt dich ein Augenblick
Und treibt dich so,
Du meinst, du müßtest hier
Auf einmal Himmel und Welt umfassen
Und zu der leuchtenden Geister
Ewigem Chor
Schwingend dich heben,
In das ganze Meer vergangener Kraft
Liebebrausend dich stürzen,
Um wie ein Gott alles zu besitzen,
Und wenn du es nicht thätest,
Eine Ewigkeit verginge dir!

Sei ruhig, es steht
Ohne dich die Welt;
Sei ruhig, sie eilt
Ueber die Sterne hin,
Dieweil du stehst,

Ach, des Leids genug
Aus deinem Busen gießest,
Dieweil du fließest
Ein Tröpflein
In den ewigen Thau der Nacht,
Das der ewigen Nährerin Sonne
Kräftige Pracht
Ueber Fluren ruhend
Schon den nächsten Morgen
Liebe saugend
Mit wärmender Wonne
Darüber hinhauchend
Unbewußt hinweggenippt!

Frommer Wunsch.

Könnt' ich noch einmal mich verjüngen,
Könnt' einmal noch wie neugeboren
Durch Wald und gold'ne Fluren dringen,
Könnt' einmal noch so ganz verloren
In süße, liebevolle Träume
Im stillen Thal um Fluß und Bäume
Besiegen mein langweilig Thun,
Bis in die Mitternacht da ruh'n,
Um Sternen hoch und wunderbar
Zu sehen in die Augen klar,
Mit Geistesfitt'gen Wege bahnen
Und drüben edle Wesen ahnen,
Mein Aug' auf gold'ne Wolken richten,
Noch einmal neu ein Leben dichten,
Das edlen Helden nur vermählt
Nicht träge Stunden immer zählt!

Bis sich der Tag, mühsam beendet,
Mit Feuerflügeln westlich wendet,
Um einen schweren Schlaf zu bringen,
In dem von allen ernsten Dingen
Nur trauriger der Wiederschein
Im eig'nen Herzen dich so klein
Unter Wesen verschwinden macht,
Auf denen ruht die heil'ge Nacht!
Wär' ich ein Knab' im ersten Licht,
Der seiner Lehrer Schranken bricht
Und hätt' ich nicht die Lust versessen
Und mich an Speisen übergessen,
Die nun mir ruh'n im Magen schwer
Und mir doch bringen keine Ehr', —
Könnt' ich noch einmal anfangen zu leben
Und mich noch einmal zum Ganzen bestreben,
Dann könnt' ich alles besser machen
Und alle weisen Thoren verlachen!
Die Leben füllen mit schwerem Thun,
Und die nicht mögen rasten noch ruh'n,
Bis sie dich ganz zu Grunde richten
Mit Lehren und mit schweren Geschichten,
Bis sie dir deines Herzens Mund
Verstopft mit dem, was ungesund,
Auf deinen Kopf die Last gesetzt,
Die den, der auch von ihr ergötzt,
Zuletzt macht stumpf und ihn macht träge,

Daß er nicht geh'n mag beſſ're Wege,
Als wie ſie eben alle geh'n,
Bis ſie auf einmal ſtille ſteh'n, —
Und dann von allem, was ſie lernten,
Nur eben auch das Ende erndten.